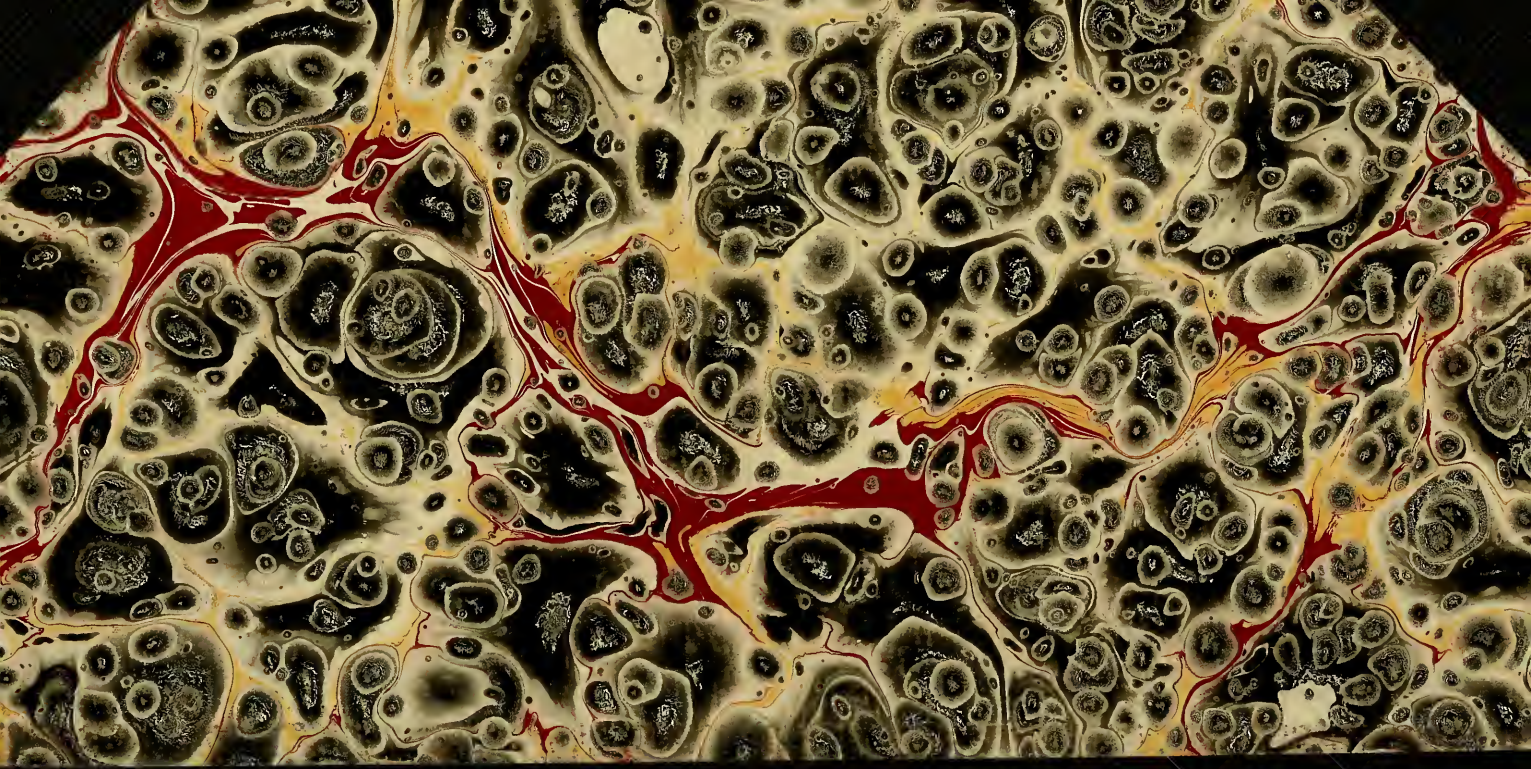
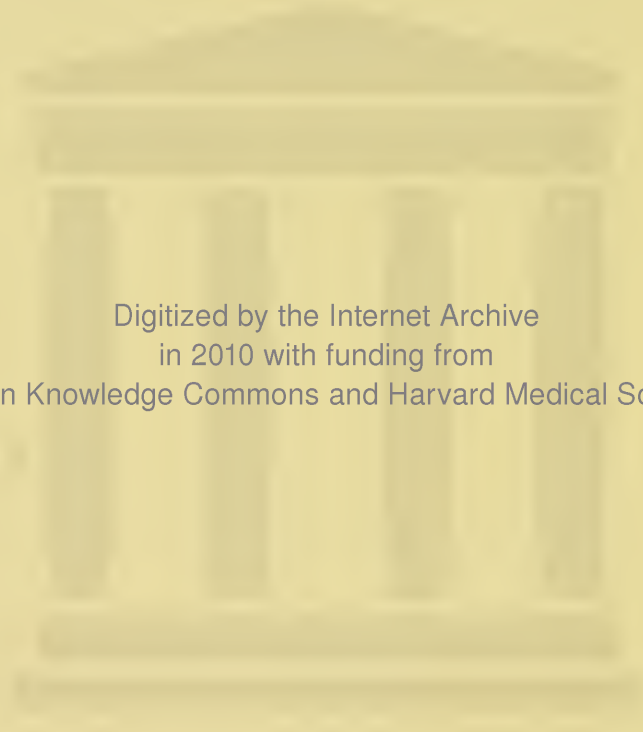




Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
Open Knowledge Commons and Harvard Medical School

http://www.archive.org/details/pizlanguardunddi00lech

21. A 285

Piz Languard

und

die Bernina-Gruppe

bei Pontresina,

Oberengadin.

Skizzen aus Natur und Bevölkerung.

Zugleich als Wegweiser für Wanderungen

entworfen durch

Dr. phil. Ernst Lechner,

Pfarrer in Celerina-St. Moriz.

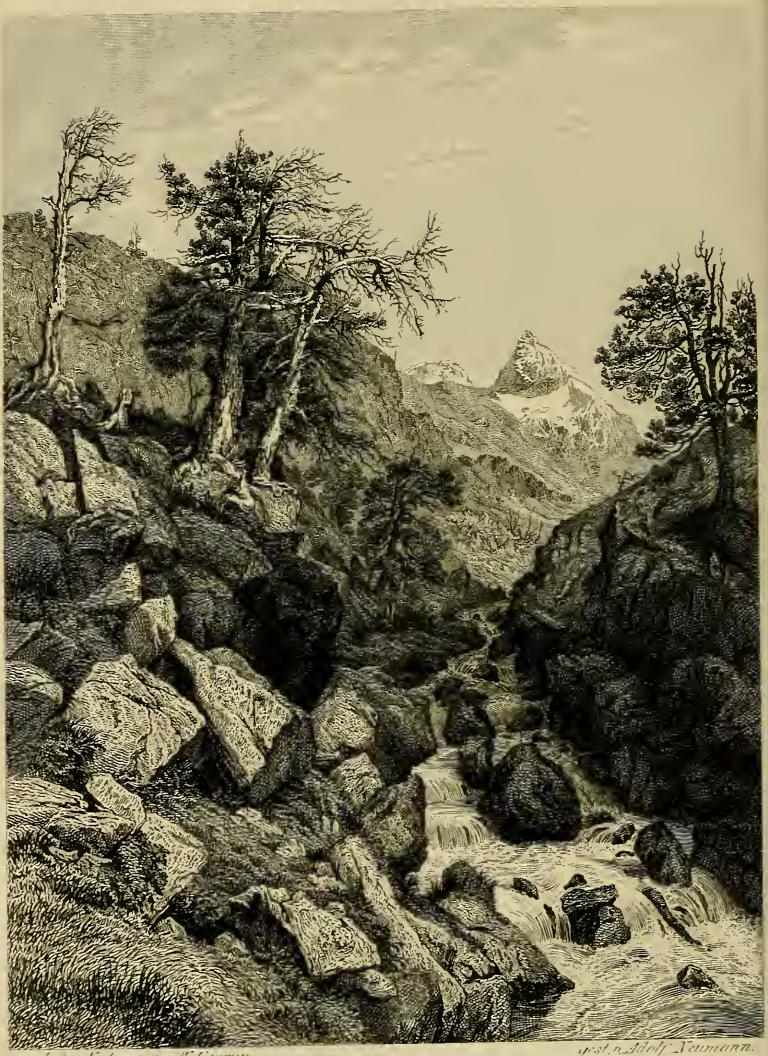
Mit 2 Ansichten von W. Georgy und einer Karte des Bernina.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1858.

Piz Languard.



nach der Natur gez. v. W. Gentzsch. gest. v. Adolf Neumann.

DER LAXGUARD.

Piz Languard

und

die Bernina-Gruppe

bei Pontresina,

Oberengadin.

Skizzen aus Natur und Bevölkerung.

Zugleich als Wegweiser für Wanderungen

entworfen durch

Dr. phil. Ernst Lechner,

Pfarrer in Celerina-St. Moriz.

Mit 2 Ansichten von W. Georgy und einer Karte des Bernina.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1858.

Vorwort.

Als der Herr Verleger im vorigen Jahre Pontresina besuchte, machte derselbe dem Verfasser den Vorschlag, eine Beschreibung dieser anziehenden Gegend zu liefern, welche hauptsächlich für die jährlich in grösserer Anzahl nach dem Engadin ziehenden Reisenden ein entsprechender Wegweiser sein könne und sie durch Wort und Bild einführe in die Herrlichkeiten des Landes.

Ob der Verfasser diesen Wunsch erfüllt, mögen wohlwollende Beurtheiler, möge aber vor Allem eigene Anschauung entscheiden. Wohl ist über das Engadin im Allgemeinen Mancherlei geschrieben worden, ja es erscheint Graubünden überhaupt als ein Land der Mysterien und nur einzelne gute Schilderungen (z. B. im »Morgenblatt« und in den »Jugendblättern 1856«, früher in der »Augsburger Allgemeinen Zeitung«) heben sich zwischen vielem Irrthümlichen hervor. Die besten neueren Arbeiten über das ganze Engadin sind

die von Witte (2. Ausgabe in »Cisalpinisches und Transalpinisches«, 1858), besonders das Historische darin, und von Papon, dessen Zeichnungen namentlich für Naturforscher interessant sind. Leider haben Beide hier und da mit zu starken Farben gezeichnet.

Ein Versuch nun in dem oben angedeuteten Sinne und mit besonderer Berücksichtigung der vielen einzelnen Partieen, die sich um Pontresina gruppiren wie um keinen andern Ort des Engadins, ist noch nicht gemacht worden; bedarf es doch hierzu auch mehr als einiger flüchtiger Besuche. Da der Verfasser bereits längere Zeit hier wohnt und wiederholt Anderen, die das Engadin beschrieben, berichtigende Mittheilungen gemacht, so glaubte er, eine solche Probe wagen zu dürfen. Die vorliegenden Skizzen, nur bei beschränktester Zeit verfasst, machen zwar weder Anspruch auf wissenschaftlichen Werth, noch erschöpfen sie irgendwie das reichhaltige Material; dagegen wird Niemand mein Bemühen verkennen, nüchtern und wahrheitsgetreu die Natur und Bevölkerung darzustellen, unter Benutzung von wenigem schon Veröffentlichten. Wenn sich, da Nichts vollkommen sein kann, auch hier Irrthümer eingeschlichen haben, so können sie nur von untergeordneter Bedeutung sein. Die Herren Joh. Saraz und der bisherige Pfarrer von Pontresina, N. Vital, haben sich nämlich

die Mühe gegeben, das Manuscript durchzusehen und mir ihre Bemerkungen zu machen. Nach ihnen verdanke ich auch einigen Andern, die im Texte selbst genannt sind, etliche Notizen. Die eingereihten poetischen Bruchstücke sind zum Theil Stöber's »Reisebildern« entlehnt.

Ein freundlicher Schmuck ist dem Büchlein in den von W. Georgy gezeichneten und von A. Neumann in Kupferstich ausgeführten Ansichten geworden und bleibt es nur zu bedauern, dass auf dem kleinen Raume so Erhabenes zusammengedrängt werden musste; immerhin aber werden auch in diesem Rahmen die ausserordentlich treu gezeichneten Bilder dem heimkehrenden Reisenden eine liebe Erinnerung, eine Vergegenwärtigung vergangener Wandertage sein.

Nicht die unwesentlichste Beilage aber wird die Karte bilden. Die Grundlage derselben boten die unter Dufour's Leitung ausgeführten Blätter, bei welchen aber noch manche Berichtigungen und Nachträge hinsichtlich der Namen, Fusswege und seither erfolgter Veränderungen nothwendig waren. Hierbei unterstützten mich der genannte Herr Joh. Saraz und der Führer Joh. Colani. Diese Karte vor Augen, wird man sich bei den Wanderungen leicht zurechtfinden; ja hier und da müssen die Schilderungen durch einen Blick auf dieselbe ergänzt werden.

Wir hoffen nun, das Büchlein werde seinen Zweck, Belehrung über Land und Leute zu bieten, ein willkommener Begleiter auf der Reise durch die geschilderten Gegenden zu sein und Gesehenes und Genossenes neu zu beleben, dem Leser nach Wunsch erfüllen!

Celerina, Anfang Juni 1858.

Ernst Lechner

Inhalt.

Seite

Einleitung: Zur Orientirung (Bernina — Pontresina) — Engadin — Sein Name — Was es bietet — Seine Jahreszeiten — »Lied der Engadiner« — . . . . . 1—7

Der Standort Pontresina (mit Ansicht): Warum dazu geeignet — Seine Lage — Gasthäuser — Bauart — Thurmruine und Name »Pontresina« — Kirchen — Vergerius, Reformator des Orts — Gärten — Etwas über die Flora und Fauna (Gemsen — J. M. Colani) — Punt ota — Geschichtliches — Leben der Engadiner — Zu ihrer Charakteristik — Socíales — Romanische Sprache — . . . . . 8—32

Die nächste Umgebung Pontresina's und die Nachbardörfer: Kleidung für Wanderungen — Führer (J. Colani) — Bei punt ota — Wälder — Arven und ihre Früchte — Vögel — Anblick des Roseggletschers — Statzer See — St. Morizer See — Innfall — St. Moriz — Heilquellen — Sonntage des Sommers im Dorfe — Ein Felsblock — Innthal — Cresta-Celerina — S. Gian — Alp Laret — Piz Padella — Samaden — Bernina-Aussicht — S. Peter — Bevers — Crasta mora — Beverser Thal — die Au — Olivas — Fontana Merla — (Albula) — Muottas — Alp Muragl — See — Camogasker Thal — Munt della bes-cha — Aecker, Terrassen — . . . . . 32—51

Piz Languard: Einleitung — »Gemsenflucht« — Weihe 1856 — Beschaffenheit — Wie zu ersteigen — Die Reise hinauf — Alpenrosen — Bergamasker Hütte (Hirten mit ihren Heerden) — Wasserfall (mit Ansicht) — Murmelthiere — Thaleinwärts — Ersteigung des Kegels — Standpunkt — Fahne — Ein Gewitter — Rundschau — Sonnenauf- und Untergang (Alpenglühen) — Uebergang nach Val da fain — Roman. Gedicht »Piz Languard« — . . . . . 51—70

Seite

Das Rosegthal und seine Uebergänge: Anblick — Piz Rosatsch — Alte Moräne oder Bergsturz — Sage — Panorama — Piz Tschierva — Agagliouls — Alp ota — Wilh. Georgy, seine Schilderung — Piz Corvatsch — Uebergang nach Fex — Sils-Maria — Sils-Baselgia — Val Fedoz — Pässe in's Malenco-Thal — Uebergang von Alp ota nach Surlej — Panorama — Silvaplana — Campfêr — Rückkehr — . . . . . 70—84

Der Morteratschgletscher: Wanderung dorthin — Languardfall bei der Säge — Berninafall — Alp nouva — Volkssage von der Signura da Morteratsch und dem Munt pers — Gletscherthor und -strom — Beobachtungen — Piz Chalchagn — Wanderung am Gletscher hin — W. Georgy's Abenteuer — Auf dem Gletscher — Hintergrund — Ersteigung des Piz Bernina durch J. Coaz, nach seiner eigenen Erzählung — . . . . . 84—107

Der Berninapass und Abstecher: Wege nach den Berninahäusern — Wirthshaus — Fröhlich's »Sonntag auf Bernina« — Leben und Treiben daselbst — Der Pass im Winter — Val da fain — Val Minor — Piz Lagalp — Alp da Bondo — Diavolezza-See — Bernina-Seen — Cambrena-Gletscher — Alter Saumpfad — Palü-Gletscher — Cavaglia, Wasserfall — Poschiavo — See — Le Prese, Bad — Grenze (Veltlin) — Neue Strasse, über Pisciadella — Zurück nach Pontresina — Schluss 107—121

Einleitung.

Den südöstlichen Theil der Alpen bilden die rhätischen, von den Quellen des Hinterrheines in Graubünden bis zum Ortler im Tyrol. In der Mitte derselben lagert die Berninamasse, eine gewaltige Gruppe riesiger Häupter, die sich stolz und kühn emporheben, geschmückt mit einem reichen Kranze von Gletschern. Nördlich ruht zu ihren Füssen das hohe, ernste Innthal oder Engadin, von SW. nach NO. sich senkend; südlich das grossentheils noch rauhe Malencothal, ein Zweig des mit Reben gesegneten Veltlins, des Thales der Adda.

Einst gehörten beide Thäler zu dem alten Rhätien*). Jetzt ist das Veltlin mit der Lombardie verbunden, das Engadin dagegen bildet einen Theil Hohenrhätiens, des ehrwürdigen Freistaats der drei Bünde, des nunmehr schweizerischen Cantons Graubünden; denn je höher die Berge, je reiner die Luft, desto freier der Sinn des Volkes.

---

*) Bekannt ist die Ableitung des Namens von dem räthselhaften Etruskerfürsten Rhätus, der um 600 v. Chr. mit einem Theile seines Volkes, von den Galliern vertrieben, aus Italien in diese Gebirge heraufgekommen sei, wie Justin erzählt.

Theodorich d. Gr., König der Ostgothen, im 5. Jahrh. n. Chr., soll dieses ihm unterworfene Land Retia, vom lat. *rete*, ein Netz von Gebirgen genannt haben.

Der Berninapass ist der Hauptübergang aus diesem in jenes Thal, durch das gegen SSO. abfallende, noch bündnerische Puschlaverthal nach Tirano. Er beginnt bei dem bedeutendsten der vielen Thäler, die zwischen diesen Bergen eingeschnitten sind und in das Innthal ausmünden. Aus diesem oberengadiner Seitenthale, dessen Eingang rechts und links von Ausläufern der Berge gehütet wird, blinkt das Dorf Pontresina dem Wandrer entgegen. Die Gewässer, welche, von den Berninahöhen herabströmend, das Pontresiner-Thal durchfliessen und sich unter dem Dorfe vereinigen, verdoppeln zwischen Celerina und Samaden den Inn.

Hierher führen den Reisenden, ausser dem genannten Passe aus dem Süden, noch: von SW. her die Strasse von Chiavenna durch das Bergell über den Maloja, die von Chur in südöstlicher Richtung über den Julier, oder der Weg aus dem Tyrol durch das Unterengadin herauf.

Das herrliche Alpengelände Engadin erstreckt sich nämlich gegen 19 Stunden in die Länge, vom Maloja bis St. Martinsbruck hinab. Es hat eine Bevölkerung von ungefähr 3000 Seelen in seinem oberen und gegen 6000 in seinem unteren Theile. Die Thalsohle des Oberengadins, deren Breite $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Stunde beträgt, hat durchschnittlich die Höhe der Rigispitze und liegt theilweise gegen 1000 Fuss höher, als das auch durch seine Lage berühmte Ursernthal am Gotthard. Es findet sich in Europa nicht ein zweites Thal von dieser Höhe und Ausdehnung, mit solcher Bevölkerung und Cultur. Das Thermometer fällt an den rauhesten Orten des Thales (zu denen Pontresina, weil mehr gegen die Winde geschützt, nicht gehört) bis — 25^0 R., wäh-

rend einer Reihe von Jahren nicht tiefer, steigt dagegen des Sommers im Schatten auf + 23° R.; die Sonne brennt oft fühlbar zwischen die Berge herein.

Der Name »Engadin« pflegte abgeleitet zu werden von *en co d'Oen*, *in capite Oeni*, »zu oberst am Inn.« Doch diese und andere Ableitungen sind wohl blos errathen, nicht bewiesen. Denn der Engadiner selbst nennt sein Heimaththal in seiner romanischen Muttersprache stets »*Engiadina*« (s. weiter hinten über die Aussprache), und in der ältesten Urkunde, wo der Name vorkommt, betreffend eine Schenkung des Königs Heinrich I. an einen Priester Hartpert, vom Jahre 930, heisst es »*vallis eniatina.*« Nun zeigt Mone (»Celtische Forschungen«, 1857), dass *eniat* zusammengesetzt ist aus *en*, irisch (celtisch) = Wasser, und *iat* = Gegend; *eniat* ist also »Flussgegend«, die Endung *ina* eine Latinisirung wegen *vallis*. Demnach entspricht der Name dem Worte »Innthal.« Die Landessprache aber hat *Eniatina* romanisirt in *Engiadina* und ist ebenso in zahlreichen analogen Fällen verfahren*).

*) »Das rhätische Alpengebiet scheint uranfänglich, wie überhaupt die Länder westlich und nördlich der hohen Alpenketten, von Völkern celtischen Stammes bewohnt gewesen zu sein, deren Spur in den Namen der Hauptflüsse, vieler Gebirge und Landesgegenden nachgewiesen werden könnte.« (Canton Graubünden im »Gemälde der Schweiz.« 1838.)

Die Etrusker oder Tuscier, also auch die Rhätier, waren vielleicht mit den Celten verwandt, seien sie nun von Italien herüber in die Alpen, oder von da hinüber gewandert. Einer solchen Vermuthung widerstreitet nicht, was Livius berichtet. Nachdem er bei Gelegenheit des gallischen Einfalls von der frühern Herrschaft der Etrusker zwischen Apennin und Alpen gesprochen hat, woraus sie

Dieses in so vielen Beziehungen eigenthümliche Thal lässt sich hinsichtlich seines Klimas, seiner Vegetation und zum Theil auch des Lebens seiner Bewohner mit Ländern des hohen Nordens vergleichen, als das Sibirien der Alpenwelt. Es ist von grossem Interesse für Geologen, Botaniker und Philologen; seinen reichen Schätzen nachzuforschen, hat man erst angefangen. Es bietet den Leidenden eine stärkende Luft und kräftige Heilquellen (zu St. Moriz im obern und zu Tarasp-Schuls im untern Theile), und entlockt Bewunderung jedem aufmerksamen und für die erhabenen Eindrücke der Natur empfänglichen Besucher.

Wann sollten Freunde der Natur das Engadin besuchen? — Ein romanisches Sprüchwort sagt:

Chi l'Engiadina voul vair bella,
Vegn' üna vouta l'ann
E que intuorn San Gian*).

Das ist freilich noch nach dem alten Kalender gemacht, denn der neue ist im Bündnerland hier und da erst um 1800 eingeführt worden. Es wird also dort Anfang Juli empfohlen, und in der That ist in diesem ganzen Monate unser Thal am freundlichsten, dies ist hier der eigentliche Sommermonat.

---

durch ältere Einfälle der Gallier verdrängt worden, sagt er: »Die Alpinischen Völker haben zweifelsohne keinen andern Ursprung, besonders die Rhätier, welche durch die Gegend selbst verwildert sind und von dem Alten Nichts als den Klang der Sprache, und auch diesen nicht unverdorben, behalten haben.« —

Celtische Stammwörter sind bekanntlich weit verbreitet und in den Sprachen Mitteleuropa's häufig zu erkennen.

*) Wörtlich: »Wer das Engadin schön sehen will, komme Ein Mal im Jahr, und zwar um St. Johannis.«

Einen Frühling wie im Tieflande giebt es in so hohen Gegenden nicht, vom April bis Juni sieht das Oberengadin in der Regel am traurigsten aus. Ist aber die langwierige Schneeschmelze vorüber, dann treibt schnell das Grün hervor, manchmal dicht neben dem Schnee, und im Juli erscheinen Wiesen und Alpen als lachende Gärten, geziert mit buntem Blumenschmuck. In den fettesten Wiesen wogt das hohe Gras oft wie Kornfelder. Gegen Ende jenes Monats beginnt die Heuernte, gleichsam ein Fest des Volkes. Darum ist der Sinn obigen Sprüchwortes so wiedergegeben worden:

»Komm in's Engadiner Thal
Wandrer, jährlich nur einmal;
Einmal nur — vor Erntezeit —
Siehst's in voller Herrlichkeit.«

Der Monat August bringt schon wieder kältere Nächte und öftere Reife. Aber wer die Gebirge durchstreifen will, thut doch besser, August bis Mitte September zu seiner Reise zu wählen, denn um diese Zeit ist der Schnee mehr gewichen und sind die Gletscher weiter zurückgetreten. Im Herbste ist die Luft ruhiger als im Sommer, der Horizont reiner und pflegt die Witterung beständig und klar zu sein, nicht selten bis in den October. Sind auch die Wiesen und Berge schon röthlich geworden, so schattiren doch von Mitte September an die Wälder das Bild durch das Gelb ihrer Lärchen und das Dunkelgrün der Arven.

Selbst der lange Winter hat hier seine eigenthümlichen Reize. Wohl wird das Thal von den Schneestürmen nicht geschont, aber diesen folgen dann die heitersten Tage mit trockener und deshalb nicht zu empfindlicher Kälte. Wochenlang zeigt sich keine Wolke am tiefblauen Himmel. Silbern

glänzen die Berge und Schneeflächen am Morgen, golden erglühen die Gipfel am Abend. Tritt später, in heller Nacht, der Mond hervor, Alles mit seinem milden Lichte erfüllend, so ist das zauberische Bild der reinsten Winterlandschaft vollendet.

In jeder Jahreszeit flicht die Sonne Purpurrosen um die eisigen Stirnen der Alpen. So bedürfen sie des Lenzes nicht. —

Statt weiterer allgemeiner Schilderungen lassen wir hier ein Gedicht folgen von A. E. Fröhlich, Prof. in Aarau, denn es zeichnet treffend die Eigenthümlichkeiten unseres Hochthales und giebt ein treues Bild der wesentlichen Momente. Der rühmlich bekannte Dichter besuchte das Engadin wiederholt und sandte 1856 hierher zur Erinnerung:

Lied der Engadiner.

Wo die reinsten Lüfte wehen,
Wo die höchsten Alpen blühn,
Rings zum Thale niedersehen
Nahe Gletscher ab den Flühn,
Tag und Nacht die Wasser brausen
Zu dem fernen Meere hin,
Wo die Lärchenwälder sausen:
Sei gegrüsst, mein Engadin!

Dieser Sturz der Gletscherbäche,
Was ist also gross und kühn?
Deiner Seen Spiegelfläche,
Was ist so krystallen-grün?
Felsenwand und Schneegefilde,
Wald und Trift, verklärt im Inn,
Schönstes Bild von Ernst und Milde:
Sei gegrüsst, mein Engadin!

Deine Brünnlein, deine Bronnen
Sprudeln wunderbare Fluth,
Neue Kraft wird draus gewonnen
Und verjüngter Lebensmuth.
Selbst den Wein vom tiefen Thale —
Deine Bergluft würzet ihn,
Deine Gastlichkeit die Mahle:
Sei gegrüsst, mein Engadin!

Zwar vom Obstbaum nicht umkränzet
Ist dein Haus; doch feine Zier,
Reichthum und Behagen glänzet
Rings von Ort zu Ort dahier.
Denn uns folget allerwegen
Kunst und Fleiss zu Fernen hin,
Und wir bringen heim den Segen:
Sei gegrüsst, mein Engadin!

Was ist, Weltstadt, dein Gepränge
Und der Prunk des Königsaals,
Seine Feste und Gesänge
Vor dem Glanze dieses Thals?
Seh' ich deine Kinder wieder,
Ihren klaren Blick und Sinn,
Stimm' ich ein in ihre Lieder:
Sei gegrüsst, mein Engadin!

Thal, das einst sich f r e i gestritten
Und im Geiste betet an,
Kraft und Einfalt reiner Sitten
Bleibe deines Heiles Bahn!
Schenke Gott dir diese Gnade!
Wiederhall die Zeiten hin
Berg und Thal am Inngestade:
Sei gegrüsst, mein Engadin!

Der Standort Pontresina.

Um dieses freundliche, von nicht 300 Seelen bewohnte Dorf, 6010 Schw. F. über dem Meeresspiegel, concentriren sich die meisten der grossartigen und interessanten Gebirgs- und Gletscherpartieen, welche das Oberengadin und insbesondre seine erhabene Berninagruppe darbieten, als den romantischsten Theil des Thales. Pontresina wurde von früheren Reisenden der Welt oft genannt als der Wohnort des alten berühmten Gemsjägers Gian Marchett (Joh. Marcus) Colani, dessen Bild mit grundlosen Fabeln genugsam umgeben worden ist, — in neuester Zeit wegen des in der Nähe des Dorfes emporragenden Piz Languard, von dem wir später reden werden.

Seit es nun auch von Bädeker in seinem Reisehandbuche »die Schweiz« als Standpunkt zu Ausflügen empfohlen ist, mehrt sich hier der Fremdenbesuch von Jahr zu Jahr. Manche denken, Pontresina werde bald das bündnerische Interlaken sein; doch die hiesigen Verhältnisse lassen hoffen, es bleibe vor diesem Schicksale bewahrt und lasse sich seine Einfachheit nicht rauben. — Für Solche, welche das Hauptthal Oberengadin kennen lernen wollen, wird wohl Samaden, das Centrum, auch ferner als geeigneter Standort erscheinen, denn Pontresina ist, wie schon bemerkt, in einem

nach der Natur gez. v. W. Gropius. gest. v. Adolf Neumann.

PONTRESINA

Seitenthale. Die Curgäste suchen St. Moriz auf, denn dort sprudeln die kostbaren Heilquellen. Aber von diesen beiden Punkten aus hat man bei den schönsten Touren unsern Standort erst zu passiren und er liegt denselben am nächsten. Er ist von Samaden 1¼ Stunde entfernt, von St. Moriz (über Celerina) eher noch etwas weiter. Ein guter Postwagen kommt täglich Morgens von Samaden und Nachmittags von Tirano und Puschlav durch Pontresina, und auch durch die in den meisten Gasthäusern der Gegend bereitstehenden Fuhrwerke wird die Communication erleichtert.

Bei der Punt Muragl vereinigen sich die Wege von Samaden und Celerina, welche aus dem, bei ersterer Ortschaft am breitesten, Hauptthale in das Berninathal einführen. Schon von ferne glänzen ein paar Gruppen weisser Häuser ohne Baumschmuck auf einer sonnigen Halde über den in der Tiefe hinströmenden Gletscherbächen. Rings um das Dorf grünen die Matten voll würziger Alpenkräuter, bis an die Lärchen- und Arvenwälder, die sich an den Bergen hinaufziehen. Hier und da gleiten flüssige Silberbänder durch den Wald oder über steile Felsen herunter. Höher liegen die Alpenweiden, oft unterbrochen durch Wände und Geröll. Darüber thronen kahle, meist begletscherte Spitzen, bald umlagert von Wolken und aus diesen hervorblickend, bald emporragend in das blaue Gewölbe hinein, wie es auch über dem so nahen Oberitalien ruht.

Vor den ersten Häusern von Pontresina geniesst das Auge bereits den schönsten Anblick des reinen Rosegletschers mit seinen hohen, blendendweissen Hörnern, den Manche den vielbesuchten Gletschern des Berner Oberlandes vorziehen.

Im untern Theile des Dorfes (Laret genannt) befinden sich zwei Gasthäuser zur Aufnahme der Fremden: zunächst das »weisse Kreuz« (Lehrer Enderlin) mit gemüthlichen Localitäten und Saal, dann die »Krone«, auch Post (bei Lorenz Gredig) mit neugebauten Räumlichkeiten, besonders einem heiteren Saale, aus welchem man auf den Rosegglet-scher sieht. An beiden Orten können die Gäste auf gute Bewirthung, Reinlichkeit und gefällige Bedienung der freund-lichen Wirthsleute rechnen. Doch sollte Niemand mit der Hoffnung herkommen, hier allen Luxus und Comfort der an den gewöhnlichen Touristenstrassen befindlichen Hôtels an-zutreffen. Die Quartiere (leider noch nicht zahlreich genug) sind einfach, aber anständig. Dafür ist das Leben auch bil-liger, als in den von Fremden überfüllten Gegenden der Schweiz, und billiger, als man in einem so hohen Thale hof-fen könnte, nach welchem die meisten Lebensmittel erst herauftransportirt werden müssen. In der »Krone« ist über-dies noch ein gutes Glas alten Veltliner Weins zu haben, im »Kreuz« neben Veltliner auch reines Bündner Gewächs (Landwein). Zu Ausfahrten sind mehrere Einspänner zu finden, besonders bei Gredig.

Jedem Besucher des Engadins wird, wenn er in eine Ortschaft eintritt, sogleich die sonderbare Bauart der älteren Häuser auffallen. Sie sind solid aus Steinen aufgeführt, meistens ohne alle Symmetrie, nicht selten mit Balkonen, Vortreppen und eisernen Gittern versehen. Von der Strasse führt ein Thoreingang durch eine, den ökonomischen Arbei-ten dienende, grosse Hausflur in das Heumagazin, welches den hintern Theil des Hauses ausmacht und luftig gebaut ist, nämlich mit hohen Oeffnungen, den Kirchenfenstern

ähnlich (im Romanischen *mezzas glünas*, Halbmonde, genannt). Um so kleiner sind die Fenster der Stuben und vollends der Kammern; sie gleichen fast Schiessscharten. Das Ganze ist mit einem Dache bedeckt, an welchem man das Holz nicht gespart hat (Steinplatten sind hier rar, Schiefer würde der Kälte nicht widerstehen). Unten pflegt die Wohnstube in einer Ecke angebracht zu sein, und aus dieser führt hinter dem Ofen hinauf eine steile Stiege in das Schlafgemach. Diese Räume sind ganz mit Holz ausgelegt (getäfelt), gewöhnlich mit Arvenholz. In der Stube erscheinen als die zwei Hauptmöbel: der colossale, Holz fressende Ofen und ein complicirter Wandschrank, zuweilen mit Schnitzwerk verziert. Feste Bänke ziehen sich an den nun noch leeren Wänden der Stube hin. Im obern Theile des Hauses hat man hier und da Räumlichkeiten für Besuche oder andere Zwecke eingebaut, manchmal wie Schwalbennester. Steinerne Gewölbe sind oft 2 bis 3 auf einander gelagert und dienen als Fleisch- und Vorrathskammern oder zur Aufbewahrung von Werthsachen, wenn die Eigenthümer in die Fremde ziehen und das Haus für einige Zeit schliessen. — Unter dem Heustock aber, halb kellerartig, ist der Viehstall, in der Regel sauber gehalten, mit Tisch und Bänken ausgerüstet, so dass er öfters als Unterhaltungslocal benutzt werden kann und wird. Zudem ist das Interesse vieler Engadiner für ihre gehörnten Unterthanen sehr stark. Warum sollten sie also nicht während der langen Winterszeit gern in der Nähe derselben verweilen und sich ihrer freuen? — Das Fleisch jener Thiere wird hier zu Lande, wenig gesalzen und geräuchert, an der Luft getrocknet und ist sehr kräftig.

In Pontresina, wie in den andern Dörfern, bemerkt man bereits nicht wenige Gebäude moderneren, selbst feinen Styls, und die Erfahrung hat u. A. gelehrt, dass der Engadiner dem kalten Winter nicht jene kleinen Fensteröffnungen schuldet, sondern dass dieselben bei hier allgemein verlangter solider Arbeit etwas grössere Dimensionen ohne Nachtheil annehmen dürfen. Jedenfalls aber verdienen viele Wohnungen das Lob:

Wie wohl bestellt ist Hof und Haus,
Wie traut und heimlich wohnt sich's hier!
Aus allen Fenstern blickt heraus
Der Ordnungsliebe heit're Zier.

Durchwandert ein fremder Ankömmling unsern Standort und bewundert die besprochenen Zeugen alter Baukunst, so muss sein Auge bald auch durch eine Ruine angezogen werden, die am Walde über dem oberen Dorfe steht. Machen wir dorthin einen kleinen Abstecher; die Entfernung vom untern Dorfe beträgt nur 5 Minuten. Jenes ehrwürdige Denkmal vergangener Tage wird romanisch *la tuor* (*torre*, Thurm) genannt, von den Anwohnern auch *Spaniola*, von Campell (einem Reformator des Engadins und classischen rhätischen Geschichtschreiber) *Propugnaculum*, von einem andern Chronisten *Pontresina*. Die Sarazenen hausten im 10. Jahrhunderte fürchterlich auch fast im ganzen Alpenlande und suchten besonders die Pässe in ihre Gewalt zu bekommen. Ja, Hugo, Graf von Provence, schloss mit diesen Räubern für eine Zeit lang Frieden und Freundschaft und übergab ihnen vertragsmässig die Bewachung der Alpenpässe, »welche Schwaben und Italien trennen.« Einzelne haben sich nach historischen Zeugnissen an verschiedenen

Orten mit Töchtern des Landes verheirathet, häuslich niedergelassen und später zur Taufe entschlossen, nachdem ihre Macht gebrochen und ihre Horden vertrieben waren. In Urkunden von 1139 bis 1303 (Verkäufe und Schenkungen an das Bisthum Chur betreffend) finden sich nun wiederholt das Geschlecht de Ponte Sarisino, Sarracino, Sarazeno und der Ort gleichen Namens verzeichnet. Die Familie Saraz blüht hier noch in mehreren Zweigen, und bei einem Mitgliede derselben will man sogar einen entschieden orientalischen Typus bemerken*).

So stehen also die Namen *Propugnaculum* (Schutzwehr zur Strassenhut), *Spaniola* und *Pontresina* in bestem Einklang. Der Thurm ist fünfeckig und wohlerhalten, denn der Mörtel scheint fast noch härter zu sein, als die Steine, die er verbindet. Arvenkrüppel krönen jetzt das Gemäuer. Ein unterirdischer Gang verband den Thurm mit dem zunächst darunter stehenden Hause, gegenwärtig einer originellen Hütte, wohl der ältesten des Dorfes und der Thalschaft. Um die Thurmruine herum stand früher das eigentliche, alte Pontresina, viele Mauern und Steine bestätigen dies, und die Berninastrasse führte hier oben durch. Die kleine »Brücke« über einen Bach aus dem Languardthale bringt man mit dem Ortsnamen in Verbindung.

Auch die einstige Hauptkirche steht noch da, als

---

*) Der Name Pontresina wurde sonst meistens *pons resinae*, Harzbrücke, gedeutet. Die Gegend ist aber nicht besonders harzreich. Vergl. Bündner, Monatsblatt, März 1858.

Romanisch spricht und schrieb man öfters *Puntrasina*. Es liesse sich wenigstens daran denken, dass sich die Etrusker auch Rasener genannt haben sollen. —

»Todtenkirche« (zu Leichenpredigten) benutzt, denn mit ihr ist der Kirchhof vereinigt, wohin alle Leichen aus dem Dorfe heraufgetragen werden. In den Nachbargemeinden Pontresina's sind ebenfalls die Begräbnissplätze von den Wohnungen entfernt. Der kleine Kirchthurm, zum Theil von Tuffstein (wie er bei Samaden gefunden wird) gebaut, ist sehr alt, die Kirche selbst erst später angebaut. Ueber dem Eingange in den Kirchhof, welcher ein paar Grabsteine der neuesten Zeit enthält, befindet sich die Zahl 1477 (das Jahr der Restauration?), in der Kirche oben ein Bild des aus den rhätischen Gebirgen verschwundenen Steinbockes (Wappen des Gotteshausbundes, zu dem das Engadin gehörte) mit der Umschrift: *in nomine domini amen* 1497. Alte Leichensteine bedecken den Boden der Kirche. Die unschönen, aber vielleicht interessanten Fresken ihrer Aussenseite sind vor 40 Jahren weiss übertüncht worden.

Das Kirchlein war der »Santa Maria« geweiht. Das erste Haus aber, welches darunter steht, erinnert uns an die Einführung der Reformation in Pontresina. Hierin ging diese Gemeinde allen andern des Oberengadins voran. Und wer war ihr Reformator? Ein Mann, dessen ungemein anziehendes und lehrreiches Lebensbild erst vor ein paar Jahren allgemeiner bekannt geworden ist. Es war im November des Jahres 1549, als ein Italiener, über den Bernina kommend, in jenem Hause, damals Wirthshaus, anlangte, um zu übernachten. Der Wirth, Ammann (Vorsteher) des Orts, theilte ihm in der Unterhaltung mit, dass die Gemeinde eben ohne Geistlichen sei und dass er behufs der Wahl am Abend eine Versammlung der Bürger in seiner Stube erwarte. Da giebt sich der Fremde zu erkennen als den Reformator des nahen

Puschlavs, Pietro Paolo Vergerio, vorher Bischof von Capo d'Istria bei Triest. — Er erklärt sich bereit, noch an jenem Abende vor der Versammlung zu reden, und der Ammann fragt seine Mitbürger deshalb an. Anfangs wollen Viele Nichts davon wissen, doch aus Neugierde, zu hören, was dieser Italiener lehren werde, stimmen sie bei. Vergerius redet also im Wirthshause mit Feuer gegen die Anbetung der Bilder und der beredte und schon durch seine stattliche Figur und ehrwürdige Erscheinung imponirende Mann beunruhigt zwar Manche, erntet aber solchen Beifall, dass er dringend gebeten wird, vor seiner Abreise öffentlich zu predigen. Am folgenden Tage, es war gerade Sonntag, predigt er über die Rechtfertigung durch den Glauben. Vor der Kirche fragt dann der Ammann, wie der Italiener den Leuten gefallen habe. »So gut«, antwortet ein Greis, »dass er uns morgen noch eine Predigt halten soll.« Diese handelt von der Kraft des Todes Christi. Alle sind erbaut und beschliessen, die Messe abzuschaffen und einen evangelischen Prediger zu berufen. Dies berichten die Bündner Historiker.

Vergerius war 1498 zu Capo d'Istria geboren, arbeitete in mehrern Städten seines Heimathlandes als gelehrter Jurist, widmete sich dann dem geistlichen Stande und kam nach Rom. Als päpstlicher Nuntius wurde er nach Deutschland geschickt, um die kirchlichen Zerwürfnisse auszugleichen, und hatte eine längere Unterredung mit Luther selbst, 1535, welche auf ihn bleibenden Eindruck machte. Es war dem Vergerius der Cardinalshut zugedacht; doch, bereits der Ketzerei verdächtig, musste er sich mit einem Bisthum begnügen. Er wollte jetzt die Schriften der deutschen Reformatoren widerlegen, wurde aber durch diese selbst bekehrt

und erkannte die Wahrheit des Evangeliums. Die Flucht vor der römischen Inquisition führte ihn in die rhätischen Gebirge, nachdem sein mit ihm vertrauter Bruder, Bischof zu Pola, gestorben war, wahrscheinlich an Gift. Hier wirkte er bald in Puschlav, wo er eine Druckerei errichtete, bald in Vicosoprano (Bergell), wo er Pfarrer ward, bald im Veltlin, oder sonst auf Reisen, und hat acht Bündner Gemeinden reformirt. So vergass er den Glanz, den sein Vaterland ihm geboten hätte, um nach seiner Ueberzeugung unter den schlichten Gebirgsbewohnern thätig zu sein, bis sein unruhiges Temperament und Streitigkeiten mit den andern Bündner Predigern ihn bewogen, einem Rufe nach Würtemberg (Tübingen) zu folgen, 1553. Im Interesse der Reformation unternahm er von dort Reisen durch Polen und Oesterreich und ward Gründer der ersten Bibelgesellschaft in Deutschland. Sein bewegtes Leben schloss er 1565 *).

Dies also bei Gelegenheit der Betrachtung der alten Pontresiner Kirche und des darunter noch stehenden, geschichtlich beachtenswerthen Hauses. Die jetzige Hauptkirche (in Laret) ist, wie dieser Theil des Dorfes, jüngeren Datums. Laret brannte 1720 ganz ab, mit Ausnahme der Kirche. Viele alte Documente gingen da verloren. Vor wenigen Jahren hat eine Dame das Gotteshaus in sinniger Weise geziert, u. A. in die Taufsteinbekleidung die Hauptereignisse aus dem Leben und Leiden Christi kunstvoll gestickt, »wie zum Danke dafür (schrieb ein Besucher), dass die Frauensitze ohne Rücklehnen, nur einfache Bänke sind,

*) S. Weiteres in Sixt's »P. P. Vergerius«, auch in einer Volksausgabe von Findel erschienen (Braunschw., Schwetschke).

in denen es sich ohne Zweifel schlechter schlafen lässt, als in den gegenüberstehenden, mit Lehnen versehenen Männerstühlen.« Diese Rücksichtslosigkeit findet sich noch in den meisten Kirchen des Landes. — Der Gottesdienst pflegt in solcher Höhe und Kälte ziemlich kurz gehalten zu werden. Die fast zu grosse Nüchternheit und Einfachheit des Cultus mit dem, nur von einem Chore, nicht von der Gemeinde ausgeführten Gesange tragen aber zu wenig zur Erhebung des Gemüthes bei. —

Neben der Kirche befindet sich ein kleiner Garten, welcher nebst andern Gärten Pontresina's, besonders dem der oben erwähnten Dame, Zeugniss giebt, dass es emsiger Sorge gelingt, hier, im Angesichte der mächtigen Schnee- und Eisgebilde noch mancherlei Blumen des Tieflandes zur Blüthe zu bringen, und zwar schöner, mit volleren Farben, als dort. Mannigfaltig gedeihen die Violen, Tulpen, Verbenen, Astern, Levkojen, Ranunkeln, Anemonen, Pelargonien, Calceolarien, Petunien, ferner Diclytra, Phlox, Convolvulus, und Bordüren werden gebildet mit Nemophyllen, Sedum, Limnanthus, Iberis, Adonis. Auch schönes Gartengemüse gedeiht und zeichnet sich durch Feinheit aus. Dies ist hier oben möglich, wo ringsum in den Wäldern und auf Haiden die Rennthierflechte wuchert, die dem Eskimo und Lappländer sein Hausvieh füttert; in diesem Urgebirge, wo die Alpenrosen mit grossen und tiefgefärbten Glocken in üppigster Fülle prangen, den Wohnungen der Menschen ganz nahe, oft tiefer, als diese, sich ausbreitend. Die Alpenflora hat bekanntlich starke Verwandtschaft mit dem Pflanzenwuchs der Polarzone, denn die grösste Wärme und Kälte des Polarsommers und Winters scheinen in Zeit und Stärke

mit den Jahreszeiten und der Temperatur dieser Alpenhöhen ungefähr zusammenzutreffen. So fallen z. B. hier die Hahnenfussgewächse angenehm auf, und der Schnee-Hahnenfuss entfaltet seine Blüthen auch noch auf den eisigen Tundras in Grönland dicht neben nieschmelzenden Schneemassen. Ebenso bewähren die Mohnpflanzen die Aehnlichkeit der Alpen- und Polarflora*).

Doch auch die Freunde der Fauna gehen da nicht leer aus. Herr Joh. Saraz hat in seinem Hause, der Kirche gegenüber, eine nette Sammlung ausgestopfter Bewohner dieser Berge angelegt und öffnet dieselbe mit Gefälligkeit Solchen, die sich hierfür interessiren. Im Vorhause wird der Eintretende begrüsst von Murmelthieren, Füchsen und Gemsen. Den letzteren gewährt ja die Umgegend von Pontresina auf den Höhen des Berninastockes noch manche Zufluchtsstätte, wenn auch die Kugeln der hiesigen Jäger (des eben Genannten, des Joh. Colani, Rüdi u. A.) ihre Zahl von Jahr zu Jahr vermindern, so dass endlich jenes edle

*) Von den Pflanzen, die sich im Oberengadin fast überall finden, nennen wir als einige der dem Botaniker wichtigsten:

Arabis caerulea Wulf. (auf den höheren Alpen).
Silene rupestris L.
Arenaria biflora L.
Oxytropis montana D C.
Epilobium Fleischeri Hochst.
Sempervivum tectorum L.
Gaya simplex Gaud. (Alpen.)
Linnaea borealis Gron.
Senecio abrotanifolius L.
Gentiana nivalis L. (im Thale).
Pedicularis rostrata L. (Alpen) etc. etc.

Thier das gleiche Schicksal haben kann, wie der »rhätische Steinbock.« Von den Pontresiner Gemsjägern erzählt Tschudi in seinem »Thierleben der Alpenwelt«, besonders auch von dem Könige derselben, J. M. Colani († 1837 in seinem 66. Jahre), der ein paar Tausende solcher Thiere geschossen haben mag. Die oft genug wiederholte, zu romantisch ausgeschmückte Schilderung seines Lebens und Treibens (er übte auf den Bergen strenge, für den Wildstand wohlthätige Jagdpolizei aus) dürfte vor dem Richterstuhle der Wahrheit schwerlich bestehen. Das schon mythisch gewordene Bild des Wundermannes lebt im Munde des Volkes, und manche Erzählung über seine Künste lässt sich aus seiner Kenntniss des merkwürdig zähen Lebens der Gemsen leicht erklären*).

*) So erging es erst im Jahr 1857 vier Jägern sonderbar in einer andern Gegend Bündens. Ein Bock und eine Geiss stürzten, getroffen, über eine steile Felswand herab. Erfreut hebt einer der glücklichen Schützen den Bock an einem Hinterbeine empor, um sein Gewicht zu prüfen, da öffnet das Thier die Augen wieder; und als ein anderer es mit einem Stein durch Schläge auf die Stirn vollends tödten will, erwacht es erst recht wieder zum Leben und springt auf. Der Jäger lässt nicht los, doch der Gemsbock jagt wüthend auf drei Beinen thalabwärts sammt seinem Feinde. Dieser stemmt mit aller Kraft, die andern rufen hinter ihm her: »Hebe! hebe!« Alles ist vergebens. Das Thier wirft endlich den Gesellschafter mit einem verzweifelten Sprung auf die Seite, dass er nicht im Augenblick wieder aufstehen kann, und ist verschwunden. Durch eine leichte Wunde am Halse war es nur ohnmächtig geworden.

Im gleichen Herbste wurde ein Gemseninvalide erlegt, dessen Alter man dem Gebiss nach auf 40 Jahre schätzte. Ihm war ein Horn abgeschossen, er musste einmal einen Beinbruch erlitten haben, und die Wunde einer durch den Leib gegangenen Kugel war vernarbt.

In der Sammlung des Herrn Joh. Saraz sind aber besonders anziehend die circa 150 Vögel. Die Sänger und Segler der Engadiner Lüfte horsten hier als Mumien, von den Adlern bis zu dem zierlichen Mauerspechte herab; friedlich vereint sind »die Könige und Bettler des Hochgebirgs in ihrer einsamen Pracht und in ihrer glücklichen Armuth.« Ein Beweis von dem Reichthume des Lebens in der Nähe der erstarrenden Natur. — —

Einmal auf der Wanderung begriffen, um die Merkwürdigkeiten unseres Standortes zu besichtigen, wollen wir von dem zuletzt erwähnten Hause abschwenken und wenige hundert Schritte hinabgehen auf die *punt ota*, die hohe, gewölbte Brücke, welche über das Berninawasser (unterhalb Pontresina's Flatzbach benannt) führt. Da hat sich das Wasser zwischen schroffen, dunkeln Felsen, an denen aber noch Pflanzenwuchs zu haften sucht, hindurchzuzwängen und hat sich im Laufe der Zeiten immer tiefer gewühlt. Verwundert hört und fast schwindelnd sieht man es dort unten in der Schlucht wild toben und schäumen. Ein malerischer Punkt. Ein Modell vom Laufe des Rheines in der Via mala. Aber auch in der Geschichte des Ortes spielt dieses Brücklein eine Rolle. Bei der nach und nach erfolgten Evangelisirung des Engadins war nämlich öfters eine Hauptfrage: was mit den Bildern und Reliquien der bisher angebeteten »Heiligen« machen? Während diese in einer Gemeinde verbrannt, in einer andern an die strengkatholischen Nachbarn im Veltlin verkauft wurden, um dort noch länger dem Aberglauben zu dienen, warfen die Pontresiner nach ihrer Bekehrung, in Gegenwart von Vergerius, Altar und Bilder von der *punt ota*

hinunter in den Abgrund. Mag dieses kurze Verfahren auch als Bilderstürmerei bezeichnet werden, so verdient doch der Beweggrund Anerkennung. Denn als Einige für Verkauf stimmten, sagte die Mehrheit: »Was uns nicht frommt, ist auch Andern nicht heilsam.«

So stürmerisch geht indessen die heutige Generation nicht mehr zu Werke. Ueberhaupt welch' seltsame Verwandlung ist mit den Bewohnern dieser Thäler vorgegangen! Die natürliche Lage des Landes (als Schlüssel und Vorveste Italiens), sein einstiger Umfang (die Landschaften Bormio, Veltlin und Chiavenna waren 1512 der Republik unterworfen worden und blieben es bis 1797) und die kriegerische Tapferkeit seiner Bevölkerung (bewiesen in den eigenen Kämpfen und in fremden Diensten) erklären die politische Bedeutung, welche die Bünde Hohenrhätiens lange Zeit in den europäischen Händeln einnahmen. Es ist mit Recht darauf aufmerksam gemacht worden, dass, wenn ein unterdrücktes Volk sich frei machen wolle, es die Geschichte Graubündens studiren sollte. Diese Geschichte führt ein eigenthümliches Schauspiel vor, eine Reihe von gewaltsamen Verwirrungen, leidenschaftlichen Parteiungen, egoistischen Verträgen, aber auch grossartigen und edlen Thaten. Zu lernen ist daraus, wie das Föderativsystem sich aufbaute in der Vereinigung der Gemeinden zu Hochgerichten und Bünden und sich 1471 zu Vazerol vollendete in der Union der *Lia da Cadè*, *Lia Grischa* und *Lia dellas desch dretturas*, und wie aus allen Kämpfen am Ende doch das Gut der Freiheit gerettet wurde, denn im Ganzen war die Entwickelung eine naturgemäss fortschreitende. Seit 1803 ist Graubünden ein Canton der Eidgenossenschaft. Und wie scharf con-

trastirt nun die Erinnerung an die stürmische Vergangenheit mit der so friedlichen Gegenwart!

Zumal die Engadiner haben schon im 17. Jahrhundert angefangen, sich der friedlichsten Beschäftigung von der Welt hinzugeben. Die Schwerter der Ahnen rosten, die Enkel betrachten die Ruhe als die erste Bürgerpflicht, weil diese eine Bedingung zu sein pflegt, um — gute Geschäfte zu machen. Ja, von einem Volke rauher, leidenschaftlicher Krieger stammt eine Schaar freundlicher, stiller Geschäftsmänner ab, welche von den Bergen ihrer Heimath herab Europa überziehen, theils um es zu verzuckern, mit Backwerk zu sättigen, mit Kaffee zu verweichlichen oder mit Wein und Liqueur zu stärken, theils um in den grössten Städten als angesehene Leute dem Gross- oder Kleinhandel zu dienen, jedenfalls aber, um reich zu werden, jedoch — auf ehrliche Weise, durch strenge Arbeit und Genügsamkeit, durch Fleiss, Sparsamkeit und Ausdauer. So wird (um von den vielen Beispielen hier nur eins anzuführen) nicht leicht ein Raucher, dem der »Tabak Pidermann« von Amsterdam schmeckt, ahnen, dass die Inhaber dieser Firma Pontresiner sind.

Von ihren Wanderungen kehren dann die meisten Engadiner*) früher oder später, gleich Zugvögeln, aus dem Gewühle der Welt zurück in den Alpengarten der glücklichen Kindheit, welcher selten vergessen wird. Liegt nicht etwas Rührendes in solcher Anhänglichkeit? Der in der

*) Einzelne gehen zu Grunde, Manche haben sich in den Ländern, wo sie ihr Glück gemacht, mit ihren Familien ganz naturalisirt und die alte Heimath aufgegeben.

Fremde erworbene Reichthum macht die Armuth der Natur des Heimathlandes leicht erträglich. Die Früchte der Arbeit werden hier am Abende des Lebens in Ruhe und Frieden genossen, und wie der Engadiner dies versteht, das bemerkt jeder Besucher der Gegend schon an den zierlichen Wohnhäusern oder den schönen Equipagen, welche auf guten Strassen dahinfliegen, und an der Behaglichkeit, die man sonst 6000 Fuss über dem Meere nicht sucht. Etliche, denen von den Voreltern bereits genug Vermögen zugefallen ist, oder die sich höhere Bildung angeeignet haben, nehmen aber an der Auswanderung nicht Theil, sondern widmen sich zu Hause dem Landbau oder Handel (Weinhandel z. B. in Pontresina) oder auf irgend eine Art dem Dienste des Vaterlandes. Nicht wenige tüchtige Staatsmänner Bündens, auch Gelehrte gingen in früherer und neuester Zeit aus dem Engadin hervor.

In seinem beschaulichen Leben lässt sich der Oberengadiner nicht leicht stören, gewöhnlich nur durch die Arbeiten der Heuernte im Sommer und die Freuden der Schlachtfeste im Winter, jedenfalls aber, gleich jedem guten Bündner und Schweizer, wenn dem Vaterlande Gefahr droht.

Nach dem Gesagten und sonst Bekannten ist nun auch bald zu begreifen, warum die verfehlte Revolution im nahen Italien hier oben keine Sympathie fand. Im August 1848 zogen, aus der Schusslinie fliehend, Tausende jener Helden von der Lombardie über den Bernina (wie über andere Bündner Pässe) herüber, bevor sie noch, wie man sagt, von österreichischen Soldaten verfolgt wurden. Doch — sie wollten die erlittene Niederlage rächen und feuerten deshalb todesmuthig ihre letzten Kugeln hier in diesen Bergen ab — ohne

Wiederhall, denn sie trafen nur das Fremdenbuch im »weissen Kreuz« zu Pontresina, allwo die Tapferkeit sich verewigte in Declamationen, Versen und Ausrufen, wie *morte al traditore Carlo Alberto! — Dulce et decorum pro patria mori! etc. etc.*

Dagegen wird der friedliche Gast hier, bei den Männern des Friedens und in dem Thale classischer Ruhe, stets eine freundliche Aufnahme finden. So beobachteten wir wiederholt, wie mehrere Pontresiner Abends im Saale der »Krone« den Fremden in gemüthlicher und zwangloser Weise Gesellschaft leisteten und ihnen über Verschiedenes Auskunft oder Rath ertheilten. Zudem sind die weitgereisten Engadiner oft in mehreren Sprachen bewandert; man kann deren vier bis fünf zu gleicher Zeit an öffentlichen Orten sprechen hören, manchmal mit einem Accent, der bald diesen, bald jenen Gast an seinen heimathlichen Dialekt erinnert. — Nur erwarte Niemand, dass die alten Engadiner Bürger durch Begünstigung von allerlei berechnendem Luxus und demoralisirenden Mitteln, wie sie in einem Berner Oberlande heutzutage beliebt sind, den Fremdenbesuch ihres Thales zu vermehren suchen. Dieselben leben ja weniger von solchen Speculationen; die Hauptquellen, aus welchen ihr schon längst begründeter Wohlstand genährt wird, fliessen im Auslande. Selbst die meisten der hiesigen Wirthe sind da niedergelassene Bürger von andern Bündner Gemeinden jenseits der Berge. Von dort oder aus andern Cantonen und Ländern kommen Viele auch als Pächter oder Handwerker in's Engadin. Daher ist u. A. gerade in unserm Pontresina das deutsche Element schon ziemlich stark vertreten, das romanische Blut jedoch das herrschende. — Zu der Heuernte

strömen viele Hunderte von Tyroler und Veltliner Arbeitern in's Thal herein und finden hier guten Verdienst.

So wenig nun, als sich im obern Engadin, bei der in der Regel kräftigen Bevölkerung mit von der Luft gebräunten Gesichtern und dunkelm Haar, noch eine Volkstracht entdecken lässt, so schwierig ist es, den Charakter des Volkes näher zu bestimmen. Einige Winke sind schon in dem Vorhergehenden enthalten. Man muss gewiss bei der Beurtheilung jedes Volkes seine geschichtliche Entwickelung und die Verhältnisse seines Landes und Lebens in Betracht ziehen; wer das nicht kann oder nicht will, urtheilt irrig und verkehrt. Da gerathen wir freilich hier zu Lande in ein Quodlibet und es begegnen uns Gegensätze aller Art. Je nachdem der Eine in diesem, der Andere in jenem Lande Europa's den grössern Theil seines Lebens zugebracht hat, bringt er Etwas von der betreffenden Nationalität mit nach Hause. Deshalb hat z. B. in Pontresina, wie in St. Moriz, der französische, in Samaden und Celerina mehr der italienische, in andern Orten etwa der deutsche Charakter mehr Einfluss ausgeübt, denn nach den Dörfern und Gegenden sind gewöhnlich die Wanderrichtungen verschieden. Gemeinsam ist die Liebe zum Gelde; denn wo herrschen in unsern Tagen Egoismus und Materialismus nicht? Aber Ehrenhaftigkeit ist noch der Stolz des Engadiners; verständig und berechnend, hält er Treue Denen, die sich des Vertrauens würdig bewiesen haben. Damit verbindet sich oft ein ernster religiöser Sinn, besonders bei der weiblichen Bevölkerung; Kirchlichkeit ist grossentheils wohl erhalten. Verbergen sich auch unter einer glatten Aussenseite öfters Geld- und Familienstolz oder Neid; sind auch Manche von

Vorurtheilen und in einer gewissen Selbstgefälligkeit gegen andere Volksstämme eingenommen, oder werden Andere von einer mit Geiz verwandten Sparsamkeit beherrscht: so findet man doch bei den Meisten immer Bereitwilligkeit, fremde Noth zu lindern, und hat man viele schöne Beispiele von Generosität und Wohlthätigkeit im Inlande und nach aussen bewiesen; und zwar geschieht nicht wenig Gutes im Stillen, also auch ohne vor der Welt glänzen zu wollen. Zum Theil ist es dieser Sitte zuzuschreiben, dass das Thal selbst fast keinen Bettler aufzuweisen hat; nur Fremde, gewöhnlich Lombarden, durchziehen es hin und wieder als solche. — Das Eigenthum pflegt hier noch sehr sicher zu sein.

In neuerer Zeit haben Privaten und Gemeinden (letztere bilden in vielen Beziehungen noch jetzt Republiken für sich) ansehnliche Opfer für fromme Zwecke gebracht, namentlich für die Schulen, die 7 bis 8 Monate lang gehalten werden. In Pontresina wurden z. B. vor 4 Jahren 3800 Franken als freiwillige Beiträge für den Schulfond gezeichnet, und es werden, wie an andern Orten, durchschnittlich etwas über 30 schulpflichtige Kinder von zwei Lehrern unterrichtet. Letztere sind aber in Bünden allgemein nicht genügend besoldet. Dasselbe gilt hinsichtlich der Geistlichen; es wird jedoch im Oberengadin dieser Uebelstand dadurch verbessert, dass einem Pfarrer meistens zwei Pfarreien übertragen sind, was freilich auch doppelte Arbeit erfordert. Findet eine Gemeinde keinen Prediger, so haben die des Bezirks sie abwechselnd zu providiren.

Wir erwähnen als für Fremde interessant ferner, dass seit ein paar Jahren eine »Oberengadiner gemeinnützige Gesellschaft«, die sich mit Ausnahme des Sommers mo-

natlich, gewöhnlich in Samaden, versammelt, mit socialen und ökonomischen Angelegenheiten befasst und bei der bisherigen Theilnahme Gutes zu wirken verspricht. — Die Frauen aber bilden in den meisten Dörfern Vereine zu weiblichen Arbeiten für wohlthätige Zwecke oder für ein den Kindern zu bereitendes Weihnachtsfest. — Eine Lesebibliothek für die Thalschaft ist kürzlich durch namhafte Zeichnungen gegründet worden. — Die lebensfrohe, gebildete Bevölkerung wird während des langen Winters bald mit einem Dilettanten-Concerte in Samaden, bald mit Aufführung von Lustspielen durch einige Pontresiner, bald in ähnlicher Weise (Schlittenfahrten, Bälle, Festlichkeiten) erfreut.

Leider haben die letzten Jahre ein Element stark vermindert, das früher die Lebensgeister weckte und zunächst in Pontresina ein reges Treiben hervorrief: die Quelle des Veltliners floss nicht mehr, in Folge der langwierigen Traubenkrankheit. Bevor noch die Fahrstrasse über den Bernina-Pass gebaut wurde, gab die lebhafte Weinspedition auch dem Dorfe ein originelleres Ansehen durch die vielen Saumpferde, deren jedes zwei Legeln tragen konnte. Ein Säumer hatte seinen »Stab« von 6 bis 7 starken Rossen, die militärisch dressirt waren. Etwa 150 solcher Thiere übernachteten gleichzeitig in Pontresina, und es wird noch Viel von der Klugheit derselben, wie von ihrer und ihrer Führer Strapazen und Ausdauer erzählt. Jetzt hingegen brachten schon lange nicht einmal die prosaischeren Fuhrschlitten Viel von jenem edeln Getränk herüber. Erst wenn der Traubensaft von Neuem gerathen wird, hoffen da die Leute der guten alten Zeiten wieder recht froh werden zu können.

Das Geschäftsleben der Engadiner im Auslande und die Erlernung anderer Sprachen wird sehr erleichtert durch ihre vereinsamte Muttersprache, das Romanische. Hierüber nur einige Andeutungen. Schon die Namen »Romanisch« und »Ladin« erinnern an römischen Ursprung. In Rhätien selbst herrschten die Römer seit dem Jahre 16 v. Chr. gegen fünf Jahrhunderte lang. Durch ihren Einfluss und vielleicht wiederholte römische Einwanderungen scheint die altrhätische Sprache verdrängt worden zu sein, nachklingend in einzelnen Ausdrücken und im Gepräge der Aussprache. Das Rhätoromanische kann noch viele celtische Wurzeln aufweisen, wie in der Einleitung schon bemerkt worden ist. Spuren deutscher Sprache sind, zumal in den Dialekten des Engadins, nicht zahlreich. Römer, Celten und Deutsche gehören aber ursprünglich zur nämlichen Stammsprache, entwickelten sich zwar dann als selbständige Völker, jedes mit eigener Geschichte und Sprache, entlehnten jedoch gegenseitig Sachen und Wörter von einander.

Die Grundzüge ihrer römischen Abstammung hat die heutige rhätische Sprache treuer und reiner bewahrt, als ihre romanischen Schwestern, denen sie sich ebenbürtig zur Seite stellen darf. Denn bildungsfähig war und ist sie, wenn sie gleich sich keiner sorgsamen Pflege erfreute und keine ausgedehnte Herrschaft behauptet hat*).

Merkwürdig ist auch die grosse Aehnlichkeit der Engadiner Idiome, besonders des Oberengadiner, mit dem Alt-

*) Sie ist jetzt noch die Muttersprache von über 40,000 Graubündnern (in drei Hauptdialekten), also der kleineren Hälfte der cantonalen und nicht ganz des 60. Theils der schweizerischen Bevölkerung.

französischen, der provenzalischen Sprache, die (vom 11. bis 13. Jahrhunderte) das Organ der Troubadours wurde. Manche Wörter sind buchstäblich gleich geschrieben. Rührt diese Aehnlichkeit von der Zeit der Frankenherrschaft unter Carl d. Gr. her? —

Dieffenbach sagt sehr gut über die romanische Sprache: »Ihr ganzer Laut zeigt die derbe, ungezierte, aber auch ungebildete Tochter einer schönen Mutter, dem rauher gewohnten Ohre des Nordländers immer noch sanft erscheinend. Die gewaltige Natur ihrer Heimath spiegelt sich in den volltönigen Doppellauten, in der kräftigen, freilich auch harten Aussprache ab.« Letztere ist aber im Oberengadin weicher geworden.

Der ausgezeichnete romanische Reformator Gallicius (Saluz) war der Erste, welcher in seinen Reden die Schätze seiner Muttersprache durchblicken liess. Bald darauf, 1560, erschien das Neue Testament im hiesigen Dialekte von Bifrun (Biveroni) und damit begann die bescheidene romanische Litteratur, die im Engadin bis heute aus etwa sechzig Büchern besteht. In andern Gegenden Bündens hat die Reformation einen Kampf zwischen der romanischen und deutschen Sprach hervorgerufen, und in Folge davon hat die Germanisirung Fortschritte gemacht. Dies ist weniger im Engadin der Fall Wird auch in manchen Schulen durch deutsche Lehrer die alte Volkssprache hintangesetzt, so erhält sich dieselbe doch noch fest genug und wird geschätzt und geliebt als Familiensprache, als die des Herzens. Daher ist sie auch in der Kirche bevorzugt; nur in den mittleren Gemeinden des Oberengadins wird regelmässig monatlich oder etwas öfter eine deutsche Predigt gehalten. Die Ge-

richtsverhandlungen sind fast ausschliesslich romanisch. Noch gegenwärtig arbeiten Verschiedene in dieser Litteratur fort, für Schule und Haus, für Belehrung und Erbauung, in Prosa und Poesie. Die neuere Schriftsprache pflegt mehr, als nöthig wäre, italienisirt zu werden. — Im Jahre 1857 erschien von Herrn Z. Pallioppi (Kreispräsident) in Celerina »*Ortografia et Ortoëpia del idiom romauntsch d'Engiadin' ota*«, eine höchst gründliche und interessante Arbeit. Ebenso erntete vor Kurzem ein Vortrag desselben über die celtische Periode der Sprache vor der gemeinnützigen Gesellschaft den verdienten Beifall. Seit letztem Neujahr ist ferner in Zuz (Oberengadin) eine Druckerei in Thätigkeit und verbreitet wöchentlich einmal ein *Fögl d'Engiadina*, »Engadiner Blatt«, politisch und unterhaltend, oft mit Gedichten. Auch eine berichtigte Ausgabe des Neuen Testaments in diesem Idiom ist im Werke, u. A. m.*).

Als kleine Sprachprobe mögen hier einige Sprüchwörter dienen:

La laungia non (nun) ho öss, ma fo rumper il döss, d. h. die Zunge hat nicht Knochen, aber macht den Rücken brechen (nämlich: dass Einem der Rücken gebrochen wird).

Chi cheva la fossa, crouda loaint, = »Wer Andern eine Grube gräbt, u. s. w.«

A non ais tuot or que chi glüscha, = »Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.«

Chi spüda cunter il vent, as spüd' in fatscha, d. h. Wer gegen den Wind speit, speit sich in's Gesicht.

*) Die neueren romanischen Bücher findet man in der Handlung von Buchbinder Meier zu Samaden und St. Moriz.

Las muntagnas staun salda, ma la glieud s' incuntran, d. h. Die Berge stehen still, aber die Leute begegnen sich. (Eine Drohung.)

Chi da vainch anns non ais, da trenta non so e da quaraunta non ho: quel mê non sarò, mê non savarò e mê non avarò, d. h. Wer mit 20 Jahren Nichts ist, mit 30 Nichts weiss und mit 40 Nichts hat, der wird nie Etwas sein, nie Etwas wissen und nie Etwas haben. (Engadiner Lebensregel.)

Behufs einer möglichst richtigen Aussprache, besonders der auf der Karte vorkommenden Namen, noch folgende Winke (den hiesigen Dialekt betreffend) für deutsche Zungen:

Es pflegen im Romanischen alle Buchstaben eines Wortes gehört zu werden. Die Doppelvocale *ei*, *ie*, *oi*, *uo* u. a. werden getrennt gesprochen; *ou* fast wie *oa*, dem *au* ähnlich; *aun* = *ăn* oder *ăm* (*eau*, ich, = *éa*); *ieu* tönt im Oberengadin wie *íă*, z. B. *Dieu*, Gott, = *Dĭă*. Ferner: *v* wird *w* gesprochen; *c* vor *e* und *i* wie *z*, sonst wie *k*; *ch* immer wie ein gelindes *dsch*; *g* wie ein gelindes *k*, doch vor *e*, *i*, *ö* und *ü* oder am Schlusse eines romanischen Wortes ungefähr wie *dj* (es ist hier und beim Folgenden nicht das italienische, sondern das deutsche *j* zu verstehen, dem auch das preussische *g* gleicht), z. B. *Engiadina*, *güz*, *Roseg* = *Endjadina*, *djüz*, *Rosēdj*. Eigenthümliche Laute (näselnd oder gequetscht) sind *gl* vor *i*, *ü* und manchmal auch vor *e*, sowie am Schlusse, und *gn*, dies fast immer. Man spricht, dem Italienischen gleich, z. B. *fögl*, *Muragl*, *Chalchagn* ungefähr: *föllj*, *Murallj*, *Dschaldschannj* (nur schwache

Zischlaute). Genau lassen sich diese und andere Eigenthümlichkeiten der Aussprache mit Buchstaben nicht angeben. Der Ton neigt, wie überhaupt in den romanischen Sprachen, dem Ende der Wörter zu.

Die nächste Umgebung Pontresina's
und die Nachbardörfer.

Ausgerüstet mit doppelter, wenigstens nicht mit zu leichter Kleidung, trete man die Wanderungen durch die Umgegend unseres Standortes an. Denn:

> Frei von heisser Sonnenschwüle,
> Weht dir zu mit steter Kühle
> Höhenluft krystallenrein.

Ist auch diese Luft gar angenehm, leicht und wohlthuend, und bringt der Sommer auch manchen recht warmen Tag, so können doch plötzlich, wie in tieferen Ländern zur Frühlingszeit, kühle Abende, kalte Nächte und fröstelnde Morgen mit Reif folgen. Ja, selbst den Tag über, in Zeit von einer halben Stunde, ändert sich bekanntlich in den Gebirgen nicht selten das Wetter und wechselt die Temperatur in so schroffer Weise, dass zuweilen auch in den Sommermonaten Schnee im Thale erscheint. Sodann müssen die Füsse des Wanderers sich hier an viele Steine stossen und dürfen da und dort etwas sumpfigen Boden nicht scheuen. Daher wird man gut thun, eine Bekleidung, wie sie vom Kopf bis zum Fuss nur für glatte Spazierwege oder gar für Salons berechnet ist, zu Hause zu lassen. —

Obgleich nun für die zunächst zu beschreibenden Spaziergänge noch kein Führer erforderlich ist, vielmehr jeder mit gesunden Sinnen Begabte sich allein zurechtfinden wird, nöthigenfalls mit unserm Kärtchen in der Hand, so wollen wir doch schon hier jenes auf grösseren Gebirgstouren unentbehrliche Institut berühren. In manchen Gegenden der Schweiz und anderer Länder sind die Führerzünfte eine Landplage für Wirthe und Fremde geworden. Auch in dieser Hinsicht ist es wieder im Engadin, wie in Bünden überhaupt, ganz anders. Man musste und muss erst Führer suchen, sie stehen nicht schon auf der Lauer, sondern gehen ihren Privatgeschäften nach, bis sie zu einem solchen Dienste aufgefordert werden. In Pontresina ist der entschieden tüchtigste und berühmte Führer: Joh. Colani, Sohn des alten Gemsjägers und selbst mit dieser Kunst sehr vertraut, da er schon in früher Jugend den Vater auf der Jagd begleitete. Als natur- und sprachkundiger Mann, der den Fremden mit Aufmerksamkeit und Vorsicht führt, hat er sich die allgemeine Zufriedenheit Derer, die sich ihm anvertrauten, erworben. Nächst Colani, manchmal von ihm selbst an seiner Stelle geschickt, sind seine drei Schwäger zu empfehlen: Barthol. Walther, Peter Jenni und Abrah. Ambühl, ebenfalls zuverlässige und dienstfertige Männer.

Zuweilen hat Herr Lehrer Enderlin aus Gefälligkeit seine Gäste selbst in die Gebirge begleitet. Den gleichen Dienst erweisen auch andere Herren von Pontresina oder der Umgegend Freunden und Solchen, die an sie empfohlen sind.

Jenseits der *punt ota* theilt sich der Weg. Links führt ein Pfad durch den Wald ob der Schlucht hin. Man gehe möglichst nahe an diese heran, denn der Blick dort hinab ist an ein paar Stellen noch lohnender, als von der Brücke aus, theils wegen der verschiedenen Formationen und Schattirungen der Felsen, theils weil das Wasser in der Tiefe mehrere Fälle bildet. Unter dem oberen Dorfe springt das Languardwasser, nachdem es eine kühn gelegene Mühle getrieben, über einen schroffen Felsen herunter. Der eingeschlagene Weg mündet bei der Säge, hinter welcher ein anderer Arm jenes Wassers herabstürzt, wie wir später betrachten werden. Verweilen wir für jetzt im Walde, wo schöne Flechten und Moose zu finden sind und viele junge Arven nachwachsen. Aeltere Stämme dieses edeln Baumes stehen in allen Wäldern der Gegend, aber jetzt (einige kleine Bestände ausgenommen, z. B. ob dem Dorfe) nur mit anderen Holzarten, besonders Lärchen, mitunter Fichten und Tannen, vermischt. Denn die »dunkeln Arvenwälder« des Engadins, wie sie in der Ferne den Leuten öfters vorgemalt werden, gehören der Vergangenheit an. Es gab einst solche Wälder mit riesigen Stämmen; doch leichtsinnige Waldwirthschaft hat hier an der Natur gefrevelt und die Holzbestände bedeutend gelichtet. Jetzt wird wenigstens daran gearbeitet, weiteren Verheerungen Einhalt zu thun. Hoffentlich gelingt dies, bevor es zu spät ist. Noch stellt sich das Engadin als Heimath der Lärchen, Arven und Bergfohren dar.

Die Arve oder Zirbelkiefer (*pinus cembra*), auch »die Ceder der Alpen« genannt, gedeiht hier schön und ist im rhätischen Gebirge am verbreitetsten. Sie steigt hoch an

den Bergen hinauf, bis über 7400 Schw. F., und wächst gern in feuchtem Boden und in der Nachbarschaft der Gletscher, aber sehr langsam. Um so feiner ist ihr Holz, das besonders zum Täfeln der Zimmer verwendet wird und da einen angenehmen Geruch verbreitet. Seine weisse Farbe geht an der Luft in eine röthliche über. Die 2 bis 3 Zoll langen Nadeln der Arve stehen, je fünf in einer Scheide und dann in dicken Büscheln an den vorn emporgekrümmten Aesten, und zwischen ihnen prangen, hauptsächlich in der Krone, die harzigen, dunkelbläulichen Zapfen, welche die Zirbelnüsschen in ihren Schuppen bergen. Jeder Zapfen hält ihrer mindestens 30 bis 60. Dass die Nüsschen feine, ölreiche und wohlschmeckende Kerne haben, wissen nicht blos die Vögel und Eichhörnchen; denn auch die Engadiner, zumal die Damen, vertreiben sich in Gesellschaft sehr gern damit die Zeit und theilen diese Knack- und Esslust wiederum mit den Bewohnerinnen Sibiriens, wo die Arven ebenfalls gut gedeihen. Eine reichere Ernte jener Nüsschen ist auf jedes dritte oder vierte Jahr beschränkt. Von dem grauen Stamme und den starken Aesten des Baumes hängen oft lange Flechten hernieder.

Wo ist aber die befiederte Bevölkerung der düsteren Arven und hellgrünen Lärchen? — In der That fällt die Stille der Wälder auf. Doch wer hat nicht gehört, dass die Nachbarn der Engadiner, die Italiener, die kleinen Vögel mit der grössten Leidenschaftlichkeit einfangen, um sie zu ihrer Polenta zu verzehren? Millionen jener Thierchen müssen dort auf ihrem Durchzuge das Leben lassen, die wenigsten kommen über die Berge herüber. Dennoch kann man sich, wenn das Frühjahr beginnt, des mehrstimmigen Ge-

sanges von Vögeln im Walde freuen, und ein Nachwinter treibt viele in die Dörfer. Doch bald erscheinen für die Bauten die zahlreichen italienischen Maurer, dann die Bergamasker Hirten im Engadin und stellen auch da, trotz bestehendem Verbote, den niedlichen Geschöpfen heimlich nach. Ein Theil der Vögel aber zieht sich, von den Menschen beunruhigt, zur Zeit des Brütens aus dem Thale zurück, nach den Höhen hinauf, manche Arten bis an die Gletscher, und dort wird der Wanderer im Sommer von dem Gezwitscher zahlreicher Steinschmätzer und Rothschwänzchen überrascht. — Würden nur die Engadiner (wie man jetzt hier und da gesonnen ist) im Interesse der Pflanzenwelt jene nützlichen Insektenvertilger energisch in Schutz nehmen, so möchte wohl bald wieder regeres Leben in der Natur hervorgerufen werden, wenn auch der Hauptgrund dieses Mangels ausser unserem Bereiche liegt. —

Von einer kleinen Anhöhe nahe bei der *punt ota* sieht man wieder den im Hintergrunde des sich hier öffnenden Rosegthales ruhenden Gletscher zwischen den Bäumen hindurchschimmern.

O Sonne, welch' ein Glanzgebilde
Du wunderbar erschaffen hast!
Du zauberst aus dem Eisgefilde
Den allerschönsten Feenpalast.

Doch für jetzt überschreiten wir auf der folgenden Brücke das Rosegwasser, um dann rechts einen Fahrweg zu verfolgen, bis auf der linken Seite desselben ein nicht ganz deutlicher Waldweg abbiegt, welcher am Fusse des Rosatschberges hin zu dem einsamen, kleinen Statzer See gelei-

tet *). Dabei sind ergiebige Torflager, und diesem Boden verdankt auch der See seine dunkle Farbe. Rings herum ist Wald, darüber ragt der von Schnee und Eis, schwarzen Felsen und grünen Weideplätzen sonderbar schattirte Rosatsch, so dass diese ganze Ansicht, besonders bei trübem und stürmischem Wetter, mit einem norwegischen Bilde verglichen worden ist. Einst stand hier ein echter, dunkler Arvenforst, der sich vom St. Morizer See bis zum Flatzbache ausdehnte. Deutliche Spuren beweisen dies noch, laut Angabe eines erfahrenen Forstmannes. —

Nun kann ein Weg nach Norden eingeschlagen werden, der bei Celerina in's Hauptthal ausmündet. Vorzuziehen ist es aber, sich nach Westen zu wenden, wo dem Spaziergänger alsbald eine schöne Acla — Maiensäss oder Meierei — vor Augen liegt und dahinter der freundliche, grünlich-blaue St. Morizer See. Auf dessen Südseite hin (der höhere Weg, durch den Wald, ist schwierig und nicht sicher) führt ein Pfad nach den Sauerbrunnen, auf der andern Seite ein Fussweg durch das frische Grün der Wiesen zum Ausflusse des an Forellen (die aber zu wenig geschont werden) noch reichen See's. Sein Wasser stürzt am Fusse des Hügels, auf welchem das Dörfchen St. Moriz, roman. *San Murezzan*, liegt, schäumend über Syenitfelsen (hier verbreitetes Gestein) hinunter in eine enge Schlucht und hat eigentlich erst von da an den Namen »Inn.« Man betrachtet den Innfall am besten, indem man mit Vorsicht rechts ein Stück hinabsteigt. Bei günstiger Beleuchtung spielen in ihm die

*) Hier wachsen u. A. die Drosera longifolia und rotundifolia L.

bunten Farben des Regenbogens. Nach alter Volkssage soll hier einst ein Drache oder Lindwurm gehaust haben.

Sind die Wiesen unter dem Dorfe schon gemäht, so lässt sich nun die Wanderung auf dem nördlichen Ufer des See's nach den Quellen abkürzen. Sonst muss erst das Dorf selbst berührt werden.

Das Seegelände von St. Moriz bildet ein eigenes, abgeschlossenes Bild, eingerahmt von einem prachtvollen Kranze der Hochalpen. Fehlt auch der Reiz der Mannigfaltigkeit, so wird doch hier das Gemüth erquickt durch die ruhige Grösse der Natur, ihre idyllische Einfachheit und anheimelnde Stille. Gewiss ist dies, in Verbindung mit der gesunden Luft, nicht das unwesentlichste Moment, welches mitwirkt zum Gedeihen der Curen am unvergleichlichen Gesundbrunnen bei St. Moriz. Zwanzig Minuten (abwärts) vom Dorfe entfernt fliessen die herrlichen Sauer- und Stahlquellen (5897 Schw. F. üb. M.), von denen zwei bereits gut gefasst sind. Sie wetteifern mit den berühmtesten derartigen Wassern Europa's, übertreffen sogar ein Schwalbach und Pyrmont an kohlen- und schwefelsauern Natronsalzen und verdanken ihren ausserordentlichen Gasreichthum zum Theil der niedrigen Temperatur des Wassers: + $4\frac{1}{2}^0$ R. In der «alten Quelle«, die schon von dem originellen Paracelsus de Hohenheim 1539 gepriesen wurde, fand man 1853 die Spuren einer uralten Fassung, welche der jetzigen als Grund dienen konnte. Sie fliesst nunmehr ungemein stark. Zu gleicher Zeit wurden die Sprudel der »neuen Quelle« vereinigt und nutzbar gemacht, die als eine concentrirte Lösung der alten erscheint und überdies einen grösseren Gehalt an Natron hat. Diese wird daher mehr zu Trinkcuren empfoh-

len, während die alte Quelle schon 220 Bäder in einem Tage gefüllt hat und dabei genug Wasser zu sonstigem Gebrauche übrig lässt. Eine dritte, erst zu fassende Quelle ist an Eisen noch reichhaltiger, als die erstern.

Vorzüglich ist die Badeeinrichtung, indem durch eine Dampfmaschine das Wasser für die Bäder in einer Weise erwärmt wird, dass seine stärkenden Gase fast vollständig zurückgehalten werden und seine Eisentheile nicht verloren gehen.

Ebenso hat in den letzten Jahren eine Actiengesellschaft ein grosses Curhaus über die alte Quelle gebaut und mit Allem versehen, was zur Bequemlichkeit gehört oder zur Unterhaltung dient. Speisesaal für 140 Personen; schöne Wohnungen für fast ebenso viele Gäste; Salons u. s. w. Tüchtige Leitung; die Bewirthung und Bedienung entsprechen vollkommen allen billigen Wünschen. Auch fehlt es nicht an angenehmen und interessanten Spaziergängen in die angrenzenden Wälder mit ihren Arven und Alpenrosen, durch die kräuterreichen Wiesen und auf die nahen Höhen, und der Naturfreund erntet leicht eine schöne Sammlung von Mineralien, Insekten und Alpenpflanzen*).

Viele Fremde suchen und finden auch Unterkommen in mehrern guten Gasthäusern und Pensionen des Dorfes selbst, müssen sich aber während des Hauptzudranges, zumal in

---

*) Seltnere Pflanzen:
Geranium aconitifolium L'Her. Oberhalb des Dorfes.
Linnaea borealis Gron. Beim Curhause.
Cirsium eriophorum Scop.
Saussurea alpina L. Ob dem Curhause.
Salix pentandra L., — caesia Vill. (am Wasser).

der zweiten Hälfte Juli (die Saison dauert von Ende Juni bis Anfang September), oft mit sehr bescheidenen Wohnungen begnügen und die Ursprünglichkeit der Einrichtungen um so mehr empfinden. Denn wenn die Frequenz dieses Curortes durch Solche, die hier, unter der Anleitung von zwei tüchtigen Aerzten, Heilung hoffen können von Schwäche verschiedener Art, von Nerven-, Magen- und anderen Leiden, so zunimmt, wie in neuester Zeit von Jahr zu Jahr, dann stehen die vorhandenen Räumlichkeiten dazu in keinem Verhältnisse.

Eine Dame aus Zürich, die 1856 in St. Moriz eine glückliche Cur gemacht hatte, besang das die Nerven stärkende und den ganzen Organismus neubelebende Mineralwasser und dichtete u. A.:

Du grosser, wunderbarer Quell,
Wie sprudelst du so perlend hell
Aus tiefster Erde finsterm Schacht,
Ein klarer Geist aus dunkler Nacht.

Wenn deine Wange, Freund, sich bleicht,
Dein Blut nur träg im Körper schleicht,
So komm und trink von dieser Fluth
Und dich durchströmt ein feurig Blut!

Und wenn der Nerven Aetherkraft
In dir ermattet und erschlafft,
So komm und bad' in dieser Fluth,
Worauf der Segen Gottes ruht! —

Im Sommer ist also der Ort sehr belebt, zumal an den Sonntagen. Da strömen nämlich schon Morgens früh Schaaren von italienischen und tyroler Arbeitern aus dem ganzen Oberengadin hier zusammen, um Messe und Predigt

eines italienischen Kapuziners zu hören, der vom Juli bis September sonntäglich von dem paritätischen Bivio oder Stalla, jenseits des Julier, herüber reist in das protestantische Thal. Dieser Cultus wird in dem alten Kirchlein vor dem Dorfe (6186 Schw. F. üb. M.) gehalten, doch öfter, des Zudranges wegen, gegenüber unter freiem Himmel. Für den reformirten Gottesdienst ist eine noch thurmlose Kirche in der Mitte des Dorfes im Gebrauch. — Nachmittags aber entwickelt sich nun hier eine Art Jahrmarkt, hauptsächlich am ersten Augustsonntage, welcher der »schöne« getauft worden ist, *la dumengia bella*, und auch von den Engadinern durch Spazierfahrten gen St. Moriz und Belustigungen daselbst gefeiert wird. In dem bunten Treiben und lärmenden Gewühle lässt sich dann manches Genrebild beobachten, dargestellt von den Vertretern verschiedener Nationalitäten.

Doch, aus den engen Gassen des Dorfes wieder in die Natur hinaus! — Die Pyramide des Piz Languard wird von St. Moriz gut beobachtet. — Draussen vor dem Orte, nach Cresta zu, auf einem der kleinen Hügel zwischen der Strasse und dem tiefen Innfall haben die Einen einen »celtischen Opferaltar« entdeckt, die Andern einen »erratischen Block«, den ein Gletscher der Urwelt da zurückgelassen habe. Aber ähnliche mächtige Felsblöcke sieht man ja im hiesigen Gebirge oft, bald auf schiefer Ebene, bald auf ganz schmaler Basis sitzend, wie Riesenköpfe auf einem dünnen Halse. Und woher diese kopfzerbrechende Erscheinung? An vielen Orten, wie auch hier, ist offenbar eine verwitterte Felswand hinuntergestürzt; ein Theil davon, eben jener Block, blieb aber sitzen, nachdem ihn, als er sich senkte, ein paar dazwischen gekommene und jetzt noch darunter liegende Steine

aufgehalten hatten. Der romanische Name der ganzen Partie unterstützt diese natürlichste Erklärung: *Ruinatsch* nämlich heisst »der grosse Einsturz.«

Von den umliegenden Hügeln, sowie von der Hauptstrasse aus, da wo sie sich durch den Wald hinabwindet, überblickt man das grosse, reizende Becken, welches der Inn nach seinem Abflusse aus den Seen durchläuft, bis dorthin, wo er sich zwischen Felsen Bahn bricht nach dem engeren Unterengadin. Glänzende Dörfer reihen sich ziemlich nahe an einander, wie Perlen an einem Silberfaden. Im Vordergrunde liegen zwischen Matten Cresta, (rom. *Crasta* = Kamm) und Celerina (rom. *Schlarigna; — Clarenna* würde im Celtischen »Bergfestung, Bergwohnung«, heissen; das Dorf soll auch einst weiter oben gestanden sein), eine Gemeinde, ersteres mit sehr altem Kirchlein, letzteres mit der schönen Hauptkirche und hohem Thurme, beide mit freundlichen, alten und auch modernen Wohnhäusern. Auf dem Abhange zur Linken werden noch Gerstenäcker bebaut. In der Mitte des Thales, an der Strasse nach Pontresina, erhebt sich ein grüner, sonniger Hügel, mit Lärchen und einigen Arven bewachsen. Malerisch steht dort die altersgraue Kirche *San Gian* (St. Johann) mit zwei Thürmen, einem kleineren, dem von Pontresina ähnlich, und einem grösseren, der eine schöne, sinnreiche Ruine ist, seit im Jahre 1682 (10. Juni) der Blitz in ihn schlug, das Dach verbrannte und die grosse Glocke schmolz, welche einst durch das ganze Oberengadin gehört wurde und dann das Metall lieferte zu sieben neuen Glocken der Gemeinde. Eine Mauer umschliesst den Begräbnissplatz von Celerina = Cresta. Auf einer Inschrift über der Kirchenthüre ist die Zahl 1471 zu lesen.

Zwischen der darunter stehenden Schiesshütte und dem Dorfe öffnet sich die Durchsicht durch die von Bäumen und Felsen schattirte Schlucht, aus welcher der krystallhelle Inn 160 F. tief herabfliesst, zu einem herrlichen Bilde, mit den weissen Pyramiden der Margnakette im Hintergrunde.

Der höchste Punkt jenes Hügels gewährt einen recht netten Blick in das Seitenthal von Pontresina hinein, über Cresta bis zu dem schiefen Thurme von St. Moriz, wie auch im Hauptthale abwärts auf das stattliche Samaden, das reiche Bevers und die Trümmer der durch die That Adams von Camogask bekannten Veste Guardavall, welche auf die Dörfchen Ponte und Madulain herabschauen. —

Beliebte und lohnende Wanderungen sind ferner: die nach der Celeriner Alp Laret, von St. Moriz aus in einer Stunde zu ersteigen, von Celerina nicht viel weiter. Von den dahinter liegenden Felsköpfen übersieht man gut das Gebiet der Oberengadiner Seen und die hell schimmernden Ortschaften. Liegt die volle Abendbeleuchtung auf den Spitzen der Gebirge, so erscheinen die schneeweissen Umrisse derselben wie aus der Himmelsbläue herausgeschnitten*). — Eine ähnliche, thalabwärts fast vollständigere Aussicht (bis zu den Gebirgen über Zernez im Unterengadin)

---

*) Auf der Celeriner Alp:

Phaca frigida L. Oxytropis lapponica Gaud. Hieracium alpinum L. Gentiana lutea L. Gentiana punctata L. Salix glauca L.

Bei Celerina:

Arabis Halleri L. Phaca alpina L. Epilobium Fleischeri H. Phyteuma Scheuchzeri All. (nach Samaden zu). Allium strictum. Carex bicolor. Stipa pinata L.

bietet der Piz Padella, den man, von Celerina aus bequemer, als von Samaden, nach 2½stündiger Wanderung erreicht und, wie die Alp Laret, am besten des Nachmittags besucht. Dieser Punkt beherrscht das Thal da, wo der Berninapass die Gebirgsmassen durchschneidet und einen freieren Blick nach dem Süden eröffnet. Drüben steigen die vielen Spitzen prachtvoll aus dem 16 Stunden weiten, da und dort unterbrochenen Eismeere der Berninagruppe auf. Hinter Piz Padella thront der Piz Ot, der mit dem Piz Languard rivalisiren möchte, jedoch ungleich schwerer zu besteigen ist und in nächster Nähe eine weniger günstige Umgebung, auch höhere Nachbarn hat, als jener. Mit F. Oser kann man aber auf Höhen, wie Piz Padella oder Alp Laret, singen:

Wenn es Nacht schon im Thale,
Doch von oben noch glüht,
Mit blutrothem Strahle
Die Sonne versprüht:

O wie klar sind zu sehen
Und wie scharf alle Höh'n,
O wie prangend sie stehen,
O wie wunderbar schön!

Jede Zacke hellschimmernd,
Als wär' sie von Gold,
Jedes Zweiglein hellflimmernd
Malt am Himmel sich hold. —

In botanischer Hinsicht ist Piz Padella (»Pfannenspitze«) so interessant, wie wenige andere Punkte*). Am Fusse des-

*) An dem Berge, besonders wo die Samadener Schafalp ist, wachsen:

selben liegt Samaden, roman. *Samedan* (*somma d'Oen, summum Oeni?* oder von *smedas*, unterengadinisch *samada*, d. h. hartgefrorner Schnee, auf dessen Kruste man gehen kann), ein mehr städtischer, als ländlicher Ort mit mehrern stolzen, schlossähnlichen Gebäuden, namentlich der mit der Geschichte des Engadins eng verbundenen Familie Planta. Jedenfalls haben das Leben und der Verkehr von Samaden, in Verbindung mit den umliegenden Ortschaften, den Charakter eines Städtchens. Post- und Telegraphenbureau u. A. m. Gute Gasthäuser: das ältere »zur Krone« (bei Gensler) und das neuere »Hôtel zur Bernina-Aussicht« (von Badrutt), zugleich besuchtes Gesellschaftslocal mit Lesezimmer. In der That geniesst man hier einen seltenen, grossartigen Anblick eines bedeutenden Theils der begletscherten Berninamasse mit ihrer höchsten Spitze.

Doch, »was schimmert dort auf dem Berge so schön?« — Wieder ein Kirchlein, ein Viertelstündchen ob Samaden auf der Halde stehend, von Wiesen und Aeckern umgeben, dem St. Peter geweiht, denn es soll die erste und Hauptkirche im Oberengadin gewesen sein. Sie trägt an ihrem Gewölbe die Jahreszahl 1491, aber damals wurde sie wohl nur erneuert. Der Thurm ist ohne Zweifel noch viel älter. Von dort herab klingt das Todtenglöcklein weit in's Thal

---

Ranunculus pyrenaeus et parnassifolius L. Draba frigida Saut. et Johannis Host. Dianthus glacialis H. (auch bei Samaden). Arenaria biflora L. Phaca frigida L. — alpina L. — australis. Potentilla frigida Vill. — nivea L. Saxifraga stenopetala Gaud. (am Berge). — planifolia Lap. — controversa Sternbg. Eritrichium nanum Schrad. Aretia helvetica Schk. Chamaeorchis alpina Rich. Avena subspicata Clairvaux. etc.

hinaus, wenn sich ein Leichenzug hinauf bewegt. Sonst schweigt es. Blos Ein Mal alljährlich gehen seit alten Zeiten die Knaben von Samaden schon ein paar Stunden nach Mitternacht hinauf und über die Gräber in den Thurm. Sobald der Ostermorgen drüben auf den Firnen glüht, wird das Glöckchen von der Jugend freudig geschwungen und tönt heiterer, als sonst, denn es verkündet fast den ganzen Tag hindurch: »Auferstehen!« —

Die neue, noch nicht hundert Jahre alte, helle Kirche an einem freien Platze im Orte hat ein schönes Glockengeläute in ihrem zierlich-schlanken Thurme.

Eine halbe Stunde unter Samaden rauscht aus einem nördlichen Nebenthale, dem langen Beverser Thale, ein Bach hervor. Dabei liegt das nette Dörfchen Bevers, u. A. mit ein paar in schönem Schweizerstyl gebauten Häusern. In der Kirche hallt eine neue, kostbare Orgel. Die Gartencultur hat hier früher begonnen, als in der Nachbarschaft, und daher das freundliche Aussehen des Ortes erhöht. Von Bevers (wie von Sils-Maria) lässt sich sagen:

So schmuck wie Städtchen seh'n sie aus,
Die reichen Dörflein hier:
Die Ruhebank vor jedem Haus
Und bunte Gartenzier.

Die hohe, finstere, ausgezackte Felswand hinter dem Dorfe, *Crasta mora* (»schwarzer Kamm oder Grat«), ist für die Steinadler eine Zufluchtsstätte, sie bauen da ihre sicheren Nester und kommen in allen diesen Bergen zahlreich vor. Aus dem Beverser Thale leuchtet zwar an den langen Tagen noch spät die Abendsonne, stürmen aber auch oft eisige Nordwinde hervor, die von den Gletscherhöhen des Piz

Munteratsch, der Cima da Flix und des Piz d'Err wehen. Durch dieses Thal gelangt man, ohne zu steigen, in vier Stunden bei den Alpen der Gemeinde vorbei an die hinteren Gletscher. Es zeichnet sich durch eine reichhaltige Flora aus, die von dem bewandertsten Botaniker des Oberengadins, Herrn Lehrer Krättli in Bevers, fleissig durchforscht wird*).

Nicht weit unter Bevers ist die Au (rom. *las Agnias*), ein gutes Wirthshaus, wo früher die Deputirten der Gemeinden des Hochgerichts Oberengadin sich versammelten (jetzt seltener) und in alten Zeiten die Schaaren der streitbaren Männer und Jünglinge des Thales vor ihrem Auszuge gemustert wurden. Heutzutage sind nur die Viehmärkte in der Au noch wichtig.

In der Nähe, am Inn, pflegen die Kinder aus der Umgegend am Morgen des Palmsonntags Weidenzweige (von der Seidelbastweide) mit eiförmigen Kätzchen, *olivas*, zu suchen und in die Dörfer zu tragen, wo man sie als Zeichen

---

*) Im Beverser Thale:

Alsine recurva Wahlb. Arenaria biflora L. (Cresta mora). Saxifraga controversa St. (Alpen). Astrantia minor L. Valeriana supina L. Adenostyles alpina Bl. et Fing. Gnaphalium supinum L. — Leontopodium Stop. Senecio carniolicus Willd. Saussurea discolor D C. Pedicularis incarnata Jacq. Primula latifolia Lapeyr. Carex microglochin Wahlb. — Vahlii Schkuhr.

Sonst bei Bevers:

Dianthus deltoides L. Laserpitium Halleri A. Pulmonaria azurea Bess. Dracocephalum Ruyschiana L. Salix caesia Vill. Juncus arcticus Willd. Koeleria hirsuta Gaud. (nach Samaden zu).

Bei Samaden:

Viola pinnata L. Cirsium eriophorum Scop. Saussurea alpina L. Cerinthe alpina Kit. Androsace septentrionalis L. Salix pentandra L. (am Inn). Scirpus alpinus Schleich. etc. etc.

des herannahenden Frühlings in den Stuben aufbewahrt und ehrt. Die *Dumengia dellas palmas* wird daher auch *Dum. dellas olivas* genannt.

Zwischen der Au und Ponte entspringt an der Cresta mora die *Fontana Merla*, der »Amselbrunnen«, vor Zeiten die Grenze zweier getrennter Gerichte des Oberengadins, des oberen und unteren, *sur* und *suot F. M.*

Von Ponte weg führt ein höchst interessanter und unterhaltender Pfad, der Albula-Pass, hinüber nach dem stattlichen Bergün, und von dort eine neue Strasse weiter, die sich bei Tiefenkasten mit der über den Julier nach Chur gehenden vereinigt.

Von diesem Ausfluge nach Samaden zurückkehrend, fassen wir den im Osten gegenüber liegenden Bergkamm in's Auge, Mittelberg genannt, oder *Muottas*. So heissen hier herum auch noch andere Abhänge oder Vorsprünge von mässiger Höhe, und denselben Namen haben ein Thal und ein Ort im Canton Schwyz. (*Mut* bedeutet im Celtischen »Anhöhe«; so sagen die Bündner Oberländer noch, während die Engadiner *Muot* sprechen.)

Jener Berg wurde schon längst von Vielen mit Bequemlichkeit bestiegen, sowohl von Samaden, als von Pontresina aus. In neuester Zeit ist er fast aus der Mode gekommen, verdient dies aber nicht. Es ist am rathsamsten, diese 2 bis 2½stündige Partie früh bei guter Zeit anzutreten. Bis zur Punt Muragl (Flatzbrücke) kann man fahren. Bei der nahe dabei befindlichen Acla vorüber geht der Weg, zum Theil noch im Walde, immer am Bache hinauf zu der Samadener

Alp Muragl. Nach kurzer Rast und erhaltener Erquickung in der reinlichen Sennhütte gelangt man ohne grosse Mühe bald auf den Aussichtspunkt, übersieht hier einen Theil der Bernina-Gruppe, schaut in's Rosegthal hinab, auf das grüne Thal bis Ponte und besonders auch hinauf in das Gebiet der Seen bis Maloja. Diese glänzen bei Sonnenaufgang wie grosse Diamanten.

Vom Osten her ein Strahlenmeer
Begrüsset die Berge, das Thal.
Wie frisch die Luft voll Morgenduft!
Wie wonnig der sonnige Strahl! —

Der Mühe werth ist es nun, im Muragl-Thale weiter aufwärts zu wandern zu dem sehr schönen Bergsee, von Gletschern begrenzt. Der Piz Muragl nimmt sich da gut aus. Auf den Weideplätzen gemüthlich hingelagert, können wir die schroffen Wände und das stark verwitterte Gestein bewundern. Deutlich sind die Anzeichen eines grossartigen Felssturzes Dort ist auch ein Uebergang nach *Val Prünas* (mit der ansehnlichen, bestens eingerichteten Orlandi'schen Sennerei nebst Sommerwohnung), einem Zweige des imponirenden, tief eingeschnittenen Camogasker Thales (*Val Chamuēra*), das bei Camogask oder Campovasto in das Innthal ausmündet und für Botaniker und andere Naturfreunde wiederum interessant ist. An seinen Wänden horsten Lämmergeier. Durch sein südöstliches Nebenthal kommt man über den Pass Lavirum*) nach *Val Federia* und durch dieses nach Livigno, zum Veltlin gehörig. Ein förmliches Labyrinth von Thälern bildet das östliche Gebiet der Berninamasse.

*) Hier findet sich: Crepis jubata Koch.

Für heute nehmen wir an, dass die geduldigen Leser uns aus dem Muragl-Thale herab wieder nach dem Standorte Pontresina folgen.

Auch über dem Dorfe ist der *Munt della bes-cha*, zu deutsch »Schafberg« (weil hier die Heerde des Ortes den Sommer zubringt), als hübscher Punkt zu nennen, der sich bis an's Muragl-Thal dehnt und leicht in drei Stunden erreicht wird. Ausblick in's Hauptthal, auf die Seen bis Sils, den Roseggletscher u. s. w. Da oben sah man noch vor wenigen Jahren während einiger Wochen allnächtlich ein Feuer schimmern, das die Hirten anzünden mussten, um einen grossen Bären fern zu halten, welcher die Schafe bedrohte und schon mehrere zerrissen hatte. In den letzten Jahren sind solche Besuche in hiesiger Gegend nicht bemerkt worden; jene Thiere bewohnen lieber die Schluchten und dunkleren Wälder des Unterengadins, wo sie häufig Jagdabenteuer verursachen. —

Ein Spaziergang zwischen den beiden Dörfern Pontresina's aufwärts führt zu malerischen, alten Arvengruppen. —

Ueber dem untern Dorfe bemerkt man noch Aecker, also gegen 6100 Schw. F. über der Meeresfläche, wo Gerste gedeiht und früher auch Roggen reifte. Es convenirt jedoch jetzt besser, das Getreide aus Italien oder dem Unterengadin zu beziehen. Deshalb sind viele Aecker wieder zu Wiesen umgewandelt worden. Die Vorfahren scheuten strenge Arbeit in der Heimath weniger, als die jüngeren Generationen. Diesem Umstande ist wohl auch die scharfe Terrassenbildung zuzuschreiben, welche hier, wie draussen oberhalb Celerina und Samaden, die Vermuthung zu unterstützen

schien, dass in ältester Zeit grosse Seebecken solche Ablagerungen zurückgelassen hätten. Da nämlich das Schneewasser im Frühjahre auf jedem Acker die Erde etwas nach unten schwemmt, so werden hierdurch und durch das Pflügen die Flächen immer mehr geebnet, wie dies z. B. auch im Unterengadin noch heute geschieht. So können im Verlauf von Jahrhunderten derartige Terrassen an den Bergrücken hauptsächlich durch die Arbeit von Menschenhänden entstehen.

Piz Languard.

Dieser Glanzpunkt der Gegend ist erst seit wenigen Jahren in Nähe und Ferne berühmt geworden. Die Schilderungen von Witte, Papon u. A. und Aufsätze in deutschen Zeitungen haben die Reiselust Vieler darauf hingelenkt. Er erhebt sich östlich von Pontresina — verdeckt, so dass er von diesem Orte aus nicht gesehen wird — mitten in der grossartigsten Gebirgswelt.

Schon längst war freilich der Piz Languard, wie noch mancher ähnliche Berg der rhätischen Alpen, wegen seiner Aussicht bekannt, aber fast nur den Gemsjägern und einzelnen Wanderern und Jagddilettanten, die von jenen gelegentlich dorthin geleitet wurden. Hat er doch von Dem, was er bietet, seinen Namen erhalten: *Languard* bedeutet »Fernsicht.«

Seit 1852 führte Joh. Colani zuweilen Reisende hinauf, und im letzten Sommer, 1857, stieg die Zahl der Be-

sucher bereits ziemlich über 200 (denn alle haben sich nicht eingeschrieben). Viele von ihnen erklären im Fremdenbuche: »der Punkt gewähre, als der König der Schweiz, die ausgedehnteste Rundsicht über die schweizerischen, tyroler und salzburger Alpen, mache einen unbeschreiblichen Totaleindruck, sei dem Faulhorn vorzuziehen, denn diese wundervolle, majestätische Fernsicht habe die kühnsten Erwartungen weit übertroffen«, u. dgl. m.

Einst, wann die Pontresiner Gemsjäger sonst nirgends Beute erspähen konnten, nahmen sie gewöhnlich ihre letzte Zuflucht zum Piz Languard und seiner nächsten Umgebung und waren sicher, dort zum Schuss zu kommen auf diese wachsamen, behenden Thiere, die edelsten, unschuldigen Bewohner der Hochgebirge. Wie anders ist dies jetzt! Wir denken an A. Stöber's »Gemsenflucht«:

Dort oben auf grünender Haide,
Das blinkende Schneefeld entlang,
Da gehen drei Gemsen zur Weide
Mit hüpfendem, zierlichem Gang.

Am Rande der thürmenden Felsen
Durchspäh'n sie die schwindlige Kluft;
Mit schlanken, sich streckenden Hälsen
Durchwittern sie bange die Luft.

Und jetzt in derselben Secunde
Schlägt hell auf den Felsen ihr Huf,
Und gellend erschallt in die Runde
Der warnende, pfeifende Ruf.

Und auf und davon wie die Blitze,
Bergan geht die reissende Flucht,
Keck über die zackige Spitze
Und über die gähnende Schlucht.

Was hast du mich ängstlich geflohen,
Du armes, verschüchtertes Wild?
Nicht Tod und Verderben zu drohen,
Betrat ich dein hohes Gefild.

Ich hätte dir gerne vertraulich
In's glänzende Auge geblickt,
An deinem Vergnügen beschaulich,
An deiner Gestalt mich erquickt.

Du aber hast vor mir gezittert,
Als käm' ein Verfolger herbei,
Als hättest du ferne gewittert
Des Jägers durchbohrendes Blei.

In deinen erschrockenen Mienen,
Du armes, vertriebenes Wild,
Ist mir so betrübend erschienen
Der Freiheit, der flüchtigen, Bild!

Wohin soll die Flüchtige ziehen?
Es blüht ihr ja nirgends das Glück;
Sie muss von der Erde wohl fliehen,
Sie muss in den Himmel zurück!

Der in die Jagdkunst nicht Eingeweihte bekommt jetzt jene Thiere nur mittelst des Fernrohrs zu Gesicht, am besten zur Winterszeit vom Dorfe aus. So fliehen die Gemsen im Sommer auch den Piz Languard, der nunmehr ein kleiner Sammelplatz von Menschen aus allen Ländern geworden ist.

Seine Weihe als Wallfahrtsort erhielt der Berg am 1. August 1856. Etliche Pontresiner und Andere hatten nämlich freiwillige Beiträge zusammengelegt, um eine eiserne Fahne anfertigen zu lassen, die Herr W. Georgy aus Leipzig, eben in Pontresina aufhältlich, malte. Eine Orientirungstafel kam hinzu, und an ihrem Pfosten ward eine

blecherne Kapsel zur Aufbewahrung des Fremdenbuches angebracht. Eine Karawane transportirte und begleitete diese Sachen an jenem Tage hinauf. Die Fahne wurde zwischen Gneisblöcken aufgepflanzt, und Herr Commandant Ladner von Igis bei Chur (der seine Sommerwohnung in Pontresina hat) sprach als eifriger Beförderer dieser Sache begeisterte Worte der Weihe, ungefähr also: »Dir, würdiger Greis, Piz Languard, bringen wir Zeitgenossen des 19. Jahrhunderts heute einen zierlichen Pannerschmuck dar. Empfange ihn als Auszeichnung vor deinen Brüdern und als Belohnung für die grossartige Aussicht, welche du gewährst. Trage ihn stolz und frei Jahrhunderte lang fort, — ein Signal der rhätischen Freiheit! Nimm jeden Besucher freundlich auf und entlass ihn gesund und begeistert, damit er weiter verkündige alles das Grossartige, was er auf dieser erhabenen Stätte gesehen. Dir und allen Denen, die dich heute grüssen und noch grüssen und ehren werden, ein weithin schallendes Hoch!« — Es wurde dann zu Ehren des Berggeistes wacker geschmaust und getrunken. So war die Fahne hinaufgetragen und befestigt, und seither hat schon Mancher ein Fähnlein glücklich mit herunter gebracht (denn Wasser quillt dort oben nicht mehr; also muss Wein mitgenommen werden). Dies notiren wir blos als auch einen Beweis, dass die Besteiger nicht Viel riskiren. Wer mit wirklichem Schwindel behaftet ist, muss natürlich auf jede Ersteigung solcher Höhen verzichten. Denn der Languard ist kein breiter Koloss wie der vielbesuchte Rigi und andere Berge, sondern eben nur eine Felsspitze. Ferner muss man, um hinauf zu gelangen, schon ziemlich »fussen« können (wie es in Bünden heisst), die Kniee dürfen nicht zu schwach sein; doch es

sind bereits auch viele Damen, jüngere und ältere, droben gewesen. Mühe darf man nicht scheuen, aber bei einiger Vorsicht ist nicht die geringste Gefahr zu befürchten. Zudem wird der Pfad immer mehr gebahnt, in diesem Jahre (1858) soll die Schaufel angelegt und 5 Minuten unter der Spitze auch eine Bretterhütte gebaut werden. Bald kann man wohl ohne Führer den Weg finden; für wenig geübte Besteiger bleibt es dennoch stets rathsam, einen Führer mitzunehmen, der überall die minder schwierigen Steige genau kennt.

Der Piz Languard wird am besten von Mitte Juli bis Ende September besucht, öfters auch früher, nur muss man dann ein Stück weit über Schnee gehen, was später nicht mehr der Fall ist. Von Pontresina aus ist von rüstigen Wanderern die Höhe leicht in 4 Stunden erreicht; Viele brauchten nicht 3 Stunden. Demnach nimmt der Rückweg 2 bis 3 Stunden in Anspruch.

Es versteht sich von selbst, dass man nur bei den günstigsten Wetteraussichten diese Wanderung unternehmen sollte; blos wenn der Himmel wolkenlos und der Horizont rein ist, wird Jedermann zu der vollen Ueberzeugung kommen, dass »ein Alpenpanorama von solchem Reichthum sich kaum zum zweiten Male findet.« Droht das Wetter trüb zu bleiben oder zu werden, so sind ja in der Umgebung des Standortes (sei dies Pontresina selbst oder Samaden oder St. Moriz) verschiedene kleinere Ausflüge möglich, bis ein schöner Tag erscheint.

Nun aber hinauf! — Warme Kleidung und guter Proviant sind nicht zu vergessen! —

Vom oberen Dorfe aus, links von der Begräbnisskirche

und der Thurmruine, windet sich nahe an einem Tobel ein steiler, doch wohlgebahnter Fussweg durch den alten Lärchen- und Arvenwald empor. Ueberall dehnen sich dichte Gebüsche von Alpenrosen aus, wie an unzähligen Abhängen dieser Gebirge. Weite Strecken sind oft von dem anmuthigen Roth und frischen Grün überzogen.

Ein Blümchen blüht in Lieblichkeit
Auf hoher Alpen Rücken;
Es weiss der Myrthe dunkles Kleid
Mit Rosenroth zu schmücken.

Doch treu dem hohen Vaterland,
Mag's nicht in Beeten prangen;
Noch gab's in keines Freiers Hand
Sein freies Herz gefangen.

Nach einem Stündchen (man gehe im Anfang nicht zu schnell!) langt man bei den letzten schlanken Bäumen, greisen Arven, die sich schön gruppiren, an und hat vor sich eine grosse, schwarze Hütte, in der Bergamasker Schäfer hausen, welche die Languardalp gepachtet haben. Frei kann hier der Wanderer schon einen Blick zurückwerfen, hinaus in's Thal, nach Celerina (ohne Cresta) und St. Moriz, umgeben von grünen Wiesen und Wäldern; majestätisch präsentirt sich der Piz Munteratsch (ursprünglich »Julier«) mit seinen Eisabhängen, weiter links schauen der Roseg- und der Mortiratsch-Gletscher herauf.

Es ist ein uraltes Herkommen, die Schafheerden aus den Thälern von Brescia und dem Tessin (wo sie überwintern) zur Sömmerung in diejenigen Bündner Alpen herauf treiben zu lassen, die nicht für das eigene Vieh gebraucht werden. Die betreffenden Gemeinden gewinnen dadurch

einen schönen Zins; aber in keinem Vergleich dazu steht der unendliche Schaden, der seit Jahrhunderten durch jene Thiere den jungen Bäumen (wenn sie durch die Wälder hinaufziehen) und den Alpen, wo sie die Pflanzenwurzeln mit ausreissen und das Erdreich heruntertreten, zugefügt worden ist und wird. Wie manche Verheerung in den Gebirgen verdankt jener alten Uebung ihren Anfang! Vor Mitte Juni kommen die zahlreichen Heerden der grossen, langohrigen Thiere, halb verhungert, hier an, Ende August ziehen sie wohlgenährt wieder heim, und dann wird die lange, grobe Wolle dieser Schafe an die grossen Fabriken in Bergamo verkauft. Interessant sind solche Züge; etliche Kühe und Ziegen, besonders aber Esel, mit den Geräthschaften und im Herbst noch mit dem Sommertrog beladen, und grosse Wachthunde pflegen zu folgen. Doch die Hirten zumal, aus dem Seriana- und dem Brembana-Thale in der Provinz Bergamo stammend, sind abenteuerliche Erscheinungen, stolze Gestalten mit ruhigen, markirten, wettergebräunten Gesichtern, wilden Bärten und langen, schwarzen, an der Seite in Locken herabfallenden Haaren. Auf dem Kopfe sitzt kühn der spitze, braune Calabreserhut, und über die Schultern ist ein braun- oder weisswollener, kunstloser Mantel geworfen. Es ist ein verwegener, aber ehrlicher Menschenschlag, wortkarg und still, meistens schön. Die Leute leben auf den Bergen in grösster Einfachheit und Genügsamkeit, etwas Polenta (Maismehl und Wasser) und Käse ist in der Regel ihre einzige Nahrung, und die jüngeren Hirten schlafen des Nachts im Freien bei ihren Heerden, oft unter einsamen Felsen. Zuweilen kommen einzelne solcher Bergamasker, auf ihren Eseln reitend, so dass die Beine fast den Boden

berühren, in die Dörfer herunter, um Provision von Mehl und Salz zu holen. Müssten sie mit ihren 30 bis 40,000 Schafen die rhätischen Gebirge meiden, wie sonst zu wünschen wäre, dann würden diese Gegenden freilich auch malerischer Sommerstaffagen beraubt.

Tritt der Fremde in eine Bergamasker Alphütte, deren Dach mit Häuten und zu dörrendem Fleische erfallener Schafe behangen ist und kein Parfüm verbreitet, so wird er leicht vor dem Rauche und Schmutze zurückschrecken. Ein einfacher Feuerheerd, harte Schlafstätte und Vorrathskammer sind da vereint, die ältesten Hirten, oft Greise, die gewöhnlichen Bewohner.

Jene Schafe werden auch gemolken, jetzt seltener. Aus der wenigen Milch, vermischt mit der von Kühen und Ziegen, bereiten die Hirten auf reinliche Weise fette Käse, die auf den Märkten von Bergamo gute Preise haben, und namentlich schmackhafte, süsse »Ziegerchen«, ital. *puine*, roman. *puinas* genannt, die mit Recht sehr geschätzt sind und theuer bezahlt werden (wenigstens ½ Franken per Stück). —

So haben wir schon eine Weile geruht. — Einige Schritte seitwärts von der Alphütte, nach dem Bache zu, erblickt man deutlich links im Hintergrunde des hier beginnenden Thales den Kegel des Languard*); ein gutes Auge erkennt selbst die winkende Fahne. Man versäume nicht, auf dem Hin- oder Rückwege vor an den schwindelnden Fels zu gehen,

*) Die italienischen Hirten nennen das Thälchen und den Berg *Linguardo*, wie sie auch andere hiesige Namen italienisiren. »Languard« ist ohne Zweifel der eigentliche Name.

über welchen sich der Bach hinunterstürzt. Der Wasserstaub, von oben betrachtet, bietet einen seltenen, ergreifenden Anblick.

Von der Hütte weg leitet ein Pfad an Syenitfelsen hin, auf denen zerstreut noch einige verkrüppelte und absterbende Arven stehen und der Botaniker manch schönen Fund thun kann. Ist man wieder eine Viertelstunde gegangen, so springt am Wege eine reine und sehr reichhaltige Quelle aus mässiger Höhe herab. Nicht weit davon tritt eine Kalkader hervor. Hier kann man sich schon links an der Schutthalde über Geröll und Steine hinaufziehen gegen das Ziel der Wanderung hin. Aengstlich pfeifen die Murmelthiere, welche gleich Schildwachen auf den Felsblöcken stehen und, sobald Menschen sich sehen lassen, eiligst in ihre Höhlen schlüpfen, nachdem sie durch ihr Signal auch die grasenden*) und sich sonnenden Nachbarn zur Flucht gemahnt haben. Jener Weg ist kürzer. Weniger beschwerlich ist es jedoch, von der Quelle weg den getretenen Pfad thaleinwärts noch weiter zu verfolgen. Da hinten ist die schönste Weide. Dann, vom Pfade links abbiegend, steigt man sanft an, bald über wässerigen Boden neben altem Schnee, bald über Sammetteppiche von grünem Moos. Unten liegt ein niedlicher, lichtblauer See, von dem Schneefelde gespeist, das sich neben dem Piz Languard nach dem *Paun d' zücher* (»Zuckerhut«) hinüber zieht. Zu oberst auf diesem Granitkegel finden sich Stücke reinen Quarzes, oberhalb des See's grüner Schiefer von sehr schöner Farbe.

---

*) Sie lieben besonders das Ivakraut, *Achillea moschata*, das im Engadin auch zu einem aromatischen Liqueur benutzt wird.

Nun sind wir am Fusse unseres aus Granit und Schiefer aufgethürmten Berges angelangt und haben somit ungefähr die Hälfte der Reise zurückgelegt. Hier beginnt das eigentliche Steigen, über loses Gestein, in gleichsam flüssigen Massen, wo der Fuss nicht immer feststeht, dann zwischen und auf einzelnen Felsen, wie auf einer Wendeltreppe, hinan. Unterdessen hat sich schon die Berninagruppe jenseits des Thales klar hervorgehoben. Die Schneewand des Languard liegt zur Linken. Manches Pflänzchen haftet noch da und dort an den Felsen, fast bis auf die Spitze*). Mühsam und keuchend geht es in einer Spalte vorwärts. Wenigstens haben die Füsse jetzt festen Grund unter sich. Die Pyramide wird immer schmaler. Da unterbricht plötzlich ein Ton die feierliche Stille: es ist das Geräusch der von der Luft bewegten Fahne! Noch wenige Schritte oder ein paar Sprünge über die kahlen Steinblöcke, und das Ziel ist endlich erreicht!

Doch wohin zuerst das Auge wenden? Diese ausgedehnte Alpen-Fernsicht kann für kurze Zeit fast lähmen, erdrücken, betäuben. Der sinnende und fühlende Beobachter aber wird von Staunen ergriffen.

Um uns zu orientiren, schauen wir zuerst, wo wir stehen. Der Standpunkt gleicht einer hohen, himmelanstreben-

---

*) Am Fusse u. A. noch:

Ranunculus glacialis L. Arenaria biflora L. Cerastium glac. Potentilla frigida Vill. Senecio carniolicus Willd. Androsace glacialis K. Carex Vahlii Schkuhr.

Fast auf der Spitze:

Gentiana bavarica L. et glacialis. Eritrichium nanum Schrad. Sesleria disticha Pers. Poa minor Gaud. etc.

den Warte, von welcher man schwindelnd in die Tiefe sieht. Denn wenig Raum zum Stehen umgiebt uns; sind dreissig Personen auf der Kuppe, so ist kein Platz mehr übrig und müssen diese wohl Sorge tragen, einander vorsichtig auszuweichen. Es sieht da oben sehr primitiv aus; verwitterte Steine bilden die Sessel, bei der Fahne ist eine Art Platte, ebenso etwas tiefer, zwei Schritte am südlichen Abhange hinunter (hier »der Salon« genannt). Die Fahne ist kunstvoll bemalt, auf der einen Seite mit dem Graubündner Wappen (der Steinbock, der Ritter und der wilde Mann sind die Zeichen der alten drei Bünde) und der Umschrift: »Vivat Rhätia! Eintracht macht stark!« — auf der andern Seite mit dem eidgenössischen weissen Kreuze im rothen Felde. Der Fahne entgegengesetzt, beim nordöstlichen, steilen Absturze, haben die Hirten, die dort aus dem Camogasker Thale heraufkamen, schon früher ein hölzernes, jetzt morsches Kreuz errichtet.

Vergessen wir nicht, dass wir uns hier 10887 Schw. F. oder 10054 Par. F. über dem Mittelländischen Meere befinden. Die Wolken fliegen unter der Spitze dahin wie die Bergdohlen, welche den Piz Languard umkreisen. Einen eigenen Eindruck macht es, wenn im Herbste aus der Tiefe der Schuss eines Jägers heraufschallt, oder wenn der Donner der Lavinen herüber tönt, die der Bernina abschüttelt.

Im Sommer 1857 erlebte hier eine Gesellschaft das Schauspiel eines Gewitters. Ein Rauschen und Zischen in der eisernen Fahne soll vorher angezeigt haben, dass die Atmosphäre elektrisch geladen war. Diese unheimliche Musik sei bald unterbrochen worden durch einen andern Ton und eine Lichterscheinung, verursacht durch Blitze, die aus

der Fahnenstange züngelten. Die, welche derselben nahe sassen, entfernten sich schnell, da sie ein Zwicken im Kopfe empfanden. »Das Thal war schon in Schlossen gebadet, als plötzlich ein Blitz und Donner durch die nächsten Bergkolosse fuhr, als sollte das ganze Gebirg' in seiner Grundfeste erschüttert werden. Dichte, schwarze Wolken segelten, vom Sturme getrieben, gegen einander und entluden sich unter Mark und Bein durchdringenden Donnerschlägen und Blitzen. Bald war ringsum Berg und Thal von Regenströmen begossen. Nur auf unsern hohen Standpunkt fiel kein Tropfen! Nachdem diese wilde Scene des Naturlebens vorüber war, brach die Sonne durch die Wolken und beleuchtete Alles mit wunderbarer Pracht«*).

Voraussetzend und Jedem wünschend, dass er das Letztere erfahren möge und nicht (nach Stöber) ausrufen müsse:

»O Täuschung! Alles farbenleer —
Kein Sonnenstrahl, kein Himmelsblau!
Ein unabsehbar Nebelmeer
Bedeckt die Welt mit düsterm Grau«, —

wollen wir nun Rundschau zu halten suchen. Denn

Wie wunderherrlich ist auf dieser Kuppe
Die Rundschau in die Alpenwelt!
Du triffst so riesenhafter Berge Gruppe
Kaum unter'm weiten Himmelszelt.

Ja, ringsum ohne Ende, Wäll' an Wällen,
Stehn die Gebirge aufgethürmt,
Und viele sind der Freiheit Citadellen,
Die nicht so leicht ein Feind erstürmt. —

*) So erzählte ein Augenzeuge in einem Bündner Blatte.

Es befindet sich oben zwar eine Orientirungsscheibe, vom Herrn Commandant Ladner entworfen. Aber trotz aller Sorgfalt, die darauf verwendet wurde, kann diese Arbeit, in der Stube ausgeführt, nicht genügen, sondern theilweise nur als Grundlage dienen. Bis nicht ein Languard-Panorama mit Fleiss und Genauigkeit gezeichnet sein wird, ist es unmöglich, alle die einzelnen Berge zu erkennen und richtig zu benennen, welche von hier aus gesehen werden. Herr W. Georgy ist gesonnen, sich an jene schwierige Arbeit zu machen; für ihn zunächst soll eben die Hütte unter der Spitze gebaut werden. Einstweilen wollen wir nur einzelne Punkte hervorheben, die mit ziemlicher Sicherheit angegeben werden können. Ist doch zudem der Gesammteindruck dieser Rundsicht die Hauptsache und wird es nicht Jedem darauf ankommen, eine Unmasse blosser Namen zu lesen.

Schon der einzige Anblick der Bernina-Gruppe würde die Mühen der Besteigung des Piz Languard reichlich lohnen. Kaum wird sich eine zweite Höhe finden, von der man die vielfachen, prächtigen Formen dieser Masse, alle die stolzen Silberhörner und riesigen Krystalle, welche herüberschimmern, in solcher Nähe klar und rein vor Augen hätte. Ernst und schweigsam ragen die gewaltigsten Felsfirsten und blanken Eiswälle hoch empor. Gerade im Süden steht der Piz Palü, östlich davon im Vordergrunde der Munt Pers, darüber Piz d'Arlas, Piz Cambrena, Piz di Verona, westlich Piz Zoppô (»verborgene Spitze«), Crasta güzza (»spitzer Grat«) u. A. Dann kommt das Berghaupt mit blitzendem Diadem, Piz Bernina selbst. Vor diesem, mehr rechts und getrennt durch andere, kleinere Spitzen im Hintergrunde, thront Piz Morteratsch, weiter hinten Piz Roseg.

Es folgen: über der Fels- und Eiswand des Piz Tschierva (»Hirschkuh«) zwei abgebrochene Hörner, jetzt la Sella (»Sattel«), früher Dschiméls (»Zwillinge«) benannt, ferner Piz Tremoggia, il Chapütschin (»das Käppchen«, weil einer weissen Nachthaube ähnlich), Piz Güz, Piz Lat, Monte dell'Oro und viele andere Greise der Erde; näher die Kette vom Piz Corvatsch (»grosser Rabe«) bis Rosatsch herab. Zum Theil sind es wunderbare Gestalten, solche Gräte, Kegel und Nadeln, welche die Alpenhäupter krönen. Dazwischen strecken diese von den endlosen Eisgefilden überallhin ihre Gletscherzungen aus.

Bringt aber in dies erhabene Bild des Todes bald der Glanz eines Eisfeldes, bald der Schatten einer Schneewand etwas Abwechselung, so ruht doch das Auge, fast geblendet, sehr gern auf dem wenigen, lieblichen Grün, das durch die Oeffnung des Berninathales gesehen wird. Schon in nächster Nähe umschliessen den Languard rings nur Felsen, Schnee und Eis; aber dort winken, als die einzigen Zeugen der bewohnten Welt, zwischen Wiesen und Wäldern herauf die Dörflein Cresta (ohne Celerina), St. Moriz und Campfêr nebst dem St. Morizer- und Statzersee und einigen Höfen und Alphütten. Wie wohl thut dieser bescheidene Durchblick! —

Ueber dem Corvatsch, eher etwas rechts von ihm, am äussersten, bläulichen Horizonte entdeckt ein gutes Fernrohr eine zackenreiche, begletscherte Gebirgskette, deren Name noch dunkel ist. (Sind es vielleicht die Grajischen Alpen mit dem Mont Cenis, zwischen Piemont und Frankreich?) Deutlicher will man in jener Gegend, mehr rechts den Monte Rosa erkennen. Dass selbst der Mont Blanc

sichtbar sei, kann noch nicht mit Zuversicht behauptet werden, wenngleich die Richtung dorthin nicht verdeckt zu sein scheint.

Nördlich vom Piz Rosatsch dagegen malen sich klar die Umrisse der Berner Alpen, eines Finster-Aarhorns und Schreckhorns, eines Mönchs und einer Jungfrau, und wie alle die Bergriesen heissen, welche die Gipfel der Gotthard-Gruppe überragen.

Im Vordergrunde lagern nun der eisbepanzerte Piz Munteratsch, Piz d'Err, Piz Ot, Piz Kesch u. s. f. Ueber diesen, unter dem nördlichen Himmel hin, vom Moschel- und Zapporthorn, an deren Fusse der Hinterrhein entspringt, bis zum schlanken Piz Linard und den andern Höhen des Unterengadins thürmen sich in weiten Bogen alle die übrigen zahllosen, zum Theil auch namenlosen Hörner und Kuppen der Bündner Gebirge auf, emporsteigend aus vielen verschlungenen Reihen. Es wechseln Firn und Fels, Weiss und Grau, Glanz und Schatten beständig mit einander ab. Hinten hebt sich der Titlis aus der Urschweiz hervor, der Tödi über dem Vorderrheinthal, der Glärnisch mit weitem Schneefelde, Spitzen der Churfirsten am Wallensee, der Sentis (rechts vom Piz Albula) und andere Appenzeller Berge, dann der Falknis, die Scesaplana, Sulzfluh, überhaupt die Kette des Rhätikon, welcher die Grenze bildet zwischen Bünden und Vorarlberg. Grossartig sind die Eindrücke der schönen, freien Gebirgswelt, — auf jener Seite fallen noch von den einzelnen Partieen besonders in die Augen: die Pyramide des Schwarzhorns, worunter ein grosser Gletscher, das Weisshorn, die Gemsspitzen, der Silvrettagletscher, der Piz Buin, dieser am Horizont, an welchem

nun verschiedene hohe Gipfel des Tyrols sich aufzustellen beginnen, zunächst über den letzten unterengadiner Bergen. (Ungefähr in dieser Richtung sieht man auf das Gebäude der Alp in Val Prünas am Fusse des Languard hinab.)

Aus dem Gebirgsmeere, das in weiter Ferne über Piz Mezzêm oder Mezzaun (»mittlere Spitze«), Piz d'Esen, Piz Pisoc, Piz St. Jon u. A. ruht, tauchen gleich Wellen oder felsigen Inseln hervor: der prächtige Oezthaler Ferner, eine Gletscherreihe, dann die Wildspitz, das Hochjoch nebst andern Bergen (vielleicht auch eine Spitze des Grossglockners), der Etschstock, die Höhen des Wormser und Stilfser Joches. Im Osten aber steht, nicht gar fern und ganz deutlich die majestätische, schneereiche Ortelesgruppe, von deren Haupte Beda Weber singt:

Der Ortler, aus Granit gewoben,
Zur Grenzenhut emporgehoben,
Ragt glorreich allen Nachbarn vor,
Und trägt aus frommem Hirtenthale
Des Dankes volle Opferschale
Zu deinem Thron, o Gott, empor!

Neben dieser dreispitzigen Pyramide sieht man den Monte Cristallo; gegen Süden wird der Alpenkranz fortgesetzt durch den Suldner Ferner, die breitgewölbte Santa Catarina, dann Corno dei tre Signori, Cimo S. Colombano und Pizzo di Dosdè mit Gletschern u. s. w., ferner die zahlreichen Berge des eigentlichen Veltlins. Näher schliessen sich die Puschlaverberge an unsern Standpunkt an, und so sind wir wieder bei der uns gegenüber gelagerten Masse des Bernina angelangt, hinter welcher sich das untere Veltlin und die italienischen Ebenen ausbreiten. Dieselbe verdeckt

wenige ihrer hohen Berge, jedenfalls keine anderen Gruppen. Somit kann die Rundschau auf Piz Languard eine unbegrenzte genannt werden. Das Auge findet in diesem Chaos nirgends wirkliche Ruhe, unzählbar sind die glänzenden Zacken und Kämme, Gletscherabhänge und Schneeflächen, die sich zu einer mehrfach, stets in weiterem Kreise ringsherum geschlungenen Kette, aus Fels und Eis geschmiedet, vereinigt haben*). Der Mont Blanc und der Grossglockner wären von hier um 50 Stunden entfernt. —

In der Nähe schimmern noch die zwei Seen auf dem Bernina-Pass und andere kleinere Bergseen. Auch Alpen an der Einsenkung des Puschlaver Thales sind sichtbar, und mit dem Fernrohre lassen sich Höfe und Maiensässe über Tirano erkennen.

Wandert man nach dem Piz Languard in sternenheller Nacht, wann die tiefe Stille nur vom Rauschen der Wildbäche unterbrochen wird, so erscheinen oben die Berge erst wie mit einem leichten, röthlichen Schleier bedeckt, der bald verschwindet. Dann wird der Morgenhimmel silbern. Nun schlagen die ersten Sonnenstrahlen an die Firnen an und begrüssen die höchstragenden Gipfel des Bernina sammt den sie umklammernden Gletschern. So treten glühende Kuppen

*) Herr Commandant Ladner hat ein Verzeichniss von gegen 1000 nur solchen Bergen gemacht, die fast alle über 8000, nicht wenige nahe an und über 10,000 F. hoch sind und Namen haben, als vom Languard aus findbar. Dazu kämen die vielen niedrigeren Höhen und diejenigen, welche noch nicht benannt sind. — Scheint dies auch beinahe unglaublich, so ist es doch gar nicht unwahrscheinlich. —

aus der scheidenden Dämmerung hervor und entfalten mehr und mehr ihre Pracht im goldenen Sonnenglanze. Die Höhen, vom Dunkelblau des Himmels überwölbt, erglänzen bald, gleich Opferfeuern, zum Preise Dessen, der solche Wunder schuf. Schnell erscheint da die Sonne selbst mit dem reichsten Strahlenkranze, und ihr alles belebendes Licht vertreibt die nebligen Schatten aus den Thälern. Dann bekennt der Mensch:

O Schöpfungspracht im jungen Morgenglanze,
Von Malershand nie würdig nachgeahmt!
O Riesenbild, vom silberhellen Kranze
Der schneebedeckten Alpen eingerahmt!
Wo fang' ich an, dich sinnend zu betrachten? —

Aber noch weit imposanter soll da oben der Sonnen*untergang* sein. Die Beleuchtung gleiche manchmal einem Feuer, das in allen Farben spiele, wenn am Abendhimmel einige dünne Wölkchen hängen. Letzteres ist auch eine Bedingung für das wirkliche, volle *Alpenglühen*. Es erglänzen dann die höchsten Felsen und Schneeberge in strahlendem Purpur, nachdem die Sonne längst aus dem Thale entschwunden ist. Endlich leuchtet, zum Abschied grüssend, das letzte, leise Glühroth von den fernen Spitzen herab und geht ebenfalls in das Nebelgrau der Dämmerung über. — So günstige Abende mit blos leichtem Gewölk im Westen lassen sich jedoch, wie natürlich, nicht oft geniessen.

Ist man frühzeitig auf dem Languard gewesen, so kann man mit dieser Partie eine andere verbinden. Ein *guter* Fussgänger steigt nämlich nur den steilen Hauptkegel her-

unter und geht dann an den Felsen hin, über den Languardgletscher (von wo auch ein Pass nach Val Prünas führt) und la Pischa nach Val da fain, wovon später Mehr. Da jener Gletscher sehr zerrissen ist, so darf diese Tour nicht ohne Führer unternommen werden. Wandert man am Abend von den Bernina-Häusern nach Pontresina zurück, so beträgt die ganze Tagreise, Besteigung des Languard eingeschlossen, 10 Stunden. —

Am Schlusse dieser Skizze möge ein im »Engadiner Blatt« erschienenes Gedicht des Verfassers Platz finden, nicht sowohl des Inhalts wegen, als vielmehr, um als weitere Sprachprobe zu dienen. (Vergl. das über die romanische Sprache Gesagte.)

Piz Languard.

Visavì al munt Bernina
As elev' il Piz Languard;
Sur ils gods da Pontresina
Sto el liber d'ogni vart —

Üna ferma cittadella
In sublima majested!
Sopra leis e munts e sella
Ün chastè da liberted!

L'ögl surprais scovrescha quia
L'Orteles nel oriaint,
E's volvand, chatt' el la via
Al Montblanc nel occidaint.

Cò s'extend' ün panorama
Taunt immens e taunt perfet!
Chi innombra e chi clama
Tuots ils cuolms, scodün vadret? —

Ma eir giò sün la valleda,
Sco ün guardiaun fidel —
Con bandera adozeda —
Guarda Piz Languard, il vegl.

Ed a clama suravia
Serius sia vusch nel tun:
»Viv' adün' in armonia!
Viva, mieu pajais Grischun!

Cha be probited domina
Eir tar vus, Engiadinais!
Ste fidels all' Engiadina!
Liber reista vos pajais, —

Libers vus dal egoismo,
Be sül bön drizzand il sguard,
Ödiand materialismo, —
Libers sco vos Piz Languard!«

Das Rosegthal
und seine Uebergänge.

Dem unteren Theile Pontresina's gegenüber öffnet sich das grüne, waldumsäumte Rosegthal, in dessen Hintergrunde der ausgedehnteste Einzelgletscher der Berninagruppe gebettet ist, der schon mehrfach genannt wurde. An ihn gelangt man ebenen Fusses. Es schien schon Manchem, dieses Thal lasse sich in einem Stündchen durchschreiten. Dazu bedarf es aber gegen drei Stunden, denn im Gebirge täuschen die Entfernungen gar sehr, theils wegen der dünnen Luft, theils wegen der gewaltigen Umgebungen.

Einige Felsen, die auf der rechten Seite des Rosegglet-schers aus dem Schnee herausragen, bilden, vom Dorfe aus gesehen, die Umrisse eines menschlichen Gesichtes, mehr einem Todtenkopfe ähnlich, welcher, von blendendem Schneemantel umhüllt, seine Ruhestätte auf starrer Eisdecke fand.

Am Eingange in das Thal steht rechts die Felsenmasse des Piz Rosatsch, links die des Piz Chalchagn (»Fersenspitze«). Das Gebirge ist aus röthlichem und anderm Granit und Gneis zusammengesetzt. Der Rosatsch lässt sich am sichersten von der Alp prüma im Rosegthale aus in 4 Stunden besteigen und bietet ein freundliches und interessantes Panorama des ganzen Oberengadins. Geübte Bergsteiger klettern Pontresina gegenüber fast gerade hinauf*).

Die Wanderung durch das lange Thal ist reizend, zumal am frühen Morgen. Strahlend leuchten die reinen Hörner und Bogen hernieder, die sich unten zu einem Eismeere vereinigen. Sie fesseln beständig den Blick.

Welch ein Eispalast! Wie mächtig
Steht er zwischen Bergen inne!
Wie erhebt sich stolz und prächtig
Himmelan die blanke Zinne!

Durch des Thales ganze Breite
Dehnen sich die Riesenhallen,
Wölben sich in kühner Weite,
Silberblinkend und krystallen.

---

*) Man findet dort auch:

Saxifraga Seguieri L. Saussurea alpina L. Phyteuma pauciflorum L. Primula latifolia Lap. Androsace glacialis K. (Aretia glac. H.)

Ein leidlicher Weg, der auch befahren wird, geht am Gletscherbache hin. *Roseg* würde nach dem Celtischen »Bergbach« bedeuten. Man kommt durch Wald und an Wiesen vorüber zu einer Acla, die dem alten Colani gehörte und wo er zur Jagdzeit oft seine kurze Ruhe hielt. Darüber ist eine Höhle. Dann folgen mehrere Samadener Alpen und Hütten, liebliche Plätzchen. Dazwischen fällt eine der reichsten Quellen auf. Bei der »zweiten Alp«, *Alp seguonda,* wollen mehrere Sachkundige eine alte, jetzt mit Wald bewachsene, Moräne erkennen und schliessen davon auf einstige weitere Ausdehnung des Gletschers. Andere hingegen nehmen einen Bergsturz an, der das Wasser aufhielt, so dass ein See entstand. Allerdings findet sich der gleiche Granit wie oben am Berge, auch hier unten. Damit wird die dunkle Sage verbunden, dass an dieser Stelle des Thales einmal ein Dörflein oder Höfe standen, die entweder schon vom Bergsturze, oder, als der See plötzlich durchbrach, von der aufgehäuften und mit fortgeschwemmten Materie begraben wurden. Der Priester von Pontresina habe da später oft eine Frühmesse für die Seelen der Verschütteten gelesen, und weil er zu diesem Zwecke vor Tagesanbruch über den Thau, roman. *rosedi*, hineinzuwandern hatte, sei die Bezeichnung »*messa da rosedi*« üblich geworden und habe auch dem Thale und dem Gletscher den Namen *Roseg* gegeben. Selbst Erzählungen von »wilden Männern«, die im Thale gehaust hätten, werden hinzugefügt, wie man sie in andern Bündner Thälern hört.

Ebenso scheint der Muot da crasta aus dem Forún (»grossen Loche«) da Brunner herabgestürzt zu sein, welches zum Andenken an einen alten Jäger Brunner, der dort zu verweilen pflegte, benannt worden ist.

Noch hier hinten sieht man die weisse Kirche von Pontresina in's Thal hereinglänzen. Doch was für Dome mit hochgewölbten Bogen und grossartigen Formen hat da drüben die Schöpferhand hingezaubert! Hoch oben öffnen sich blaue Gletscherthore. Neben dem Vadret Misaun steht Piz Tschierva, einer geradeauf gemauerten Riesenzinne gleich. Es folgen zerrissene Abstürze vom Piz Morteratsch. Dann stossen der Strom des Tschierva- mit dem des eigentlichen Rosegglетschers zusammen, jeder mit seiner eigenen, dunkeln Moräne (aufgehäuftem Gebirgsschutte und Steinwalle) und mit einer breiteren Mittelmoräne da, wo sie sich vereinigen. Beide Gletscher umschliessen aber (eine seltene, wenn auch nicht einzeln dastehende Erscheinung) einen Rasenplatz auf mächtigem Felsengrunde — eine grünende Oase in der Eiswüste, ein beblümtes Eiland im Gletschermeere! Es heisst ächtromanisch *Agaglіouls*, d. i. »mittlere Zacken.« (*Aguagl*, gewöhnlich = »Stachel«, mit der dem ital. *udlo* entsprechenden Endung *oul*, die nicht ganz diminutiv ist, sondern etwas Mittelmässiges anzeigt.) Diese Insel streckt nämlich mehrere Felsspitzen nach dem Piz Roseg hinauf. Die schönste jener Spitzen ist eine Burg der Gemsen. Im Westen reiht sich endlich der Gletscher des Mortêl an.

Dieses ganze, wundervolle, reine Bild, im Halbkreise ausgespannt und die Phantasie an Feenmärchen erinnernd, wird sehr gut von der Sennhütte der Alp Surovêl betrachtet. Hier ist diejenige Strecke des Thales zurückgelegt, wo die Zweige der Nadelbäume über dem rauschenden Gletscherbache ineinander greifen; weiterhin füllt Steingeröll fast die ganze Thalsohle aus und hat die grünen Teppiche mit ihren würzigen Kräutern auf die Seiten gedrängt, nach den kahler

werdenden Bergabhängen*). Die Kühe räumen bald den Schafen den Platz ein, welche auch die am schwersten zugänglichen Weiden erklettern. Die scheuen Murmelthiere aber bewohnen im Rosegthale zahlreich die Tiefen und die Höhen.

Von der Alp Misauna aus wurde der Piz Tschierva öfters durch Gemsjäger glücklich erreicht, am 31. Aug. 1857 auch durch drei Bergsteiger von Bevers und Samaden in 5½ Stunde. Die Besteigung soll nicht zu schwierig sein, d. h. für Geübte ein Spass, sonst aber nicht Jedermanns Sache. Fast auf der Höhe, also über 11000 F. hoch, blühte noch *Ranunculus glacialis*. Wie prachtvoll die Aussicht sein muss auf einen Theil des Oberengadins (Samaden und Bevers) und in die Gletscherwelt, lässt sich denken, wenn auch nicht deutlich genug vorstellen.

Bei Wasserfällen vorbei kommt man nach der Alp ota, die gleichfalls einen wildschönen Anblick bietet. Sie liegt in der grossartigen Wildniss über der Waldregion, die hier noch durch einige alte Arven, welche sich am Gletscherrande (bis 7100 F.) hinanziehen, repräsentirt ist. Dort hausen wieder Bergamasker Schäfer. Sie treiben ihre Schafe auch über den Gletscher auf die kräftige Weide von Agagliouls. Dieser Punkt wird mit einem Führer (auch Hirten der Gegend)

---

*) Im Rosegthale blühen und ranken:

Aquilegia alpina L. Sempervivum Wulfenii H. Geranium aconitifolium L'Her. Sedum villosum L. Astrantia minor L. Bupleurum stellatum L. Linnaea borealis Gron. Achillea moschata Wulfen et nana L. Guaphalium supinum L. et Carpathicum Wahlenb. Gentiana Charpentieri Th. — lutea L. — punctata L. — tenella R. Dracocephalum Ruyschiana L. etc.

ohne Gefahr erreicht, und man erblickt von dort die schroffste, unersteigliche Wand des Piz Bernina. Da der Fuss des Roseggletschers, wie aller andern, in jedem Sommer anders gestaltet ist, so wird er bald auf dieser, bald auf jener Seite leichter erstiegen. Er ist meistens von vielen tiefen Spalten zerklüftet. In den feinsten bläulichen und grünlichen Tönen schimmern da die Wellen in dem Chaos von Eis durcheinander. Ein solches Meer duldet nichts Unreines und Fremdartiges in seinen Tiefen, sondern treibt dies nach oben.

In Alp ota hatte sich 1856 der Maler Wilh. Georgy einquartiert, bekannt als Illustrator von Tschudi's »Thierleben der Alpenwelt«, auch Zeichner der diesem Büchlein beigegebenen Ansichten. Bis Anfangs September waren vier Bergamasker, mit denen er sich kaum etwas verständigen konnte, seine Gesellschafter. Nach ihrem Abzuge blieb er noch mehrere Wochen lang allein in der elenden Hütte, die nicht einmal den nöthigen Schutz gegen Regen, Schnee, Wind und Kälte gewährte. Pontresiner Jäger übernachteten dann und wann bei ihm. Während der Morgenstunden arbeitete er, wenn möglich, »mit seiner Staffelei unter ein paar Felsblöcken etablirt, an einer grossen Aquarellstudie des gewaltigen Roseggletschers mit dem Diadem von Gebirgsriesen im Hintergrunde.« Dann lauerte er wieder mit dem Fernrohre, um das Bild einer Gemsenflucht zu erfassen, das die Jäger ihm vorzuführen suchten. Weiteres über sein Leben im Gebirge lassen wir ihn selbst erzählen, indem wir seinen veröffentlichten Briefen entnehmen:

»Ich bin in 1 bis 2 F. hohem, frischgefallenem Schnee einhergewaten und habe Schnee und Eis im Kessel geschmolzen, um Wasser zum Kaffee-, Grog-, Glühwein- und Po-

lentakochen zu haben. Gewiss Niemand würde dies, nebst meinen selbst geschossenen Vögeln und Eichhörnchen, stehen lassen. Meine Pontresiner Freunde sandten mir die köstlichsten Weine; es zählte mein Weinlager die edelsten Sorten; sie waren aber, Gott sei's geklagt, bald bis auf ein kleines Restchen verkostet. Ich schlief unausgekleidet auf Heu und Decken; in nächtlicher Weile erwachte ich oft mit von Nässe triefendem Gesicht und über die Decke eine Schicht feinen Schneestaubes, und öfters trieben mich kalte Füsse aus dem Lager an's knackende, prasselnde Feuer. Manchen schönen Arvenstamm machte ich zu Asche; starke Blöcke schleppte, schob und wälzte ich in die Hütte und verbrannte sie allmälig, wie sie waren, unverstückt. Ein ungeheures alpines Wohlsein nebst dem stärksten Appetite behaftete mich, und ich war glücklich wie ein Schneekönig, trotz zerrissenen Kleidern, und lief manchen Tag ungewaschen in der schönen Welt herum. Meine Hände sahen aus wie alter Arvenstamm, sie waren zerborsten und zerrissen. In Leipzig würde ich gewiss öfters gefragt worden sein: »Was für Handschuhleder tragen Sie da?« Sehr stolz hätte ich darauf geantwortet: »Mein eigenes, das am Bernina gegerbt wurde.« — Alp ota verliess ich höchst ungern, denn es giebt dort reichen Stoff zu Studien; aber ein grosser Schneefall bewog meine Freunde, mich von Colani mit einem Knechte und starkem Pferde holen zu lassen.« — Solche bewundernswerthe Ausdauer und Liebe zur Kunst und die ausgezeichneten Arbeiten fanden allgemeine Anerkennung. Wir werden dem wackeren Künstler später wieder begegnen.

Von Alp ota aus kann der Piz Corvatsch erstiegen werden, doch wegen der Gletscher nicht ohne ganz guten Führer. Die Lage dieses Berges verbürgt einen höchst interessanten Umblick. —

Wer beschwerliche, sehr mühsame Pfade nicht scheut, um die Gletscherwelt mit ihren öden Hochthälern voll Trümmer und Eis, ihren gewaltigen Firnmulden und jähen Abfällen genauer zu erforschen und zu bewundern, dem rathen wir als Fortsetzung der Wanderung durch's Rosegthal die Tour nach Val Fex an. Den Piz Corvatsch zur Rechten geht man über Eiswälle und Trümmerhaufen zu dem Lej sgrischus, dem »schauerlichen« See, der reich an Forellen ist und wobei ein siebenfältiges Echo gehört wird. Südlich davon lehnt sich, halbmondförmig gebogen, der schöne, bläulichweisse Fexgletscher an eine Gebirgswand an. Ein Fels im Gratsattel wird seiner Form wegen la Chapütscha (die »Kappe oder Haube«) genannt. Von den senkrecht über Felsen aufgethürmten Eismassen brechen an warmen Sommertagen oft Stücke los und stürzen donnernd herunter. Das Thal Fex wird Sommer und Winter bewohnt, da es bedeutende, kräuterreiche Wiesflächen hat. Das hinterste Wohnhaus steht 6600 Schw. F. üb. d. Meere. Die dort gelegenen Silser Alpen gehören zu den besteingerichteten in Bünden; Fex bildet nämlich einen Theil der Gemeinde Sils. Bei den Alpen wird Glimmerschiefer zu Dachplatten gebrochen. An der Kapelle hält man die schönste Rundschau. Wo dieses höchste bewohnte Seitenthal des Oberengadins ausmündet, liegt Sils-Maria. Der wilde Gletscherbach, nachdem er die üppigen, buntbeblümten, oft von vielen Schmetterlingen überschwärmten Wiesen von Fex durchlau-

fen, eilt durch eine enge Felsenkluft hervor und führt Silbersand mit sich, nämlich feine, glänzende Blättchen, die das Wasser dem Glimmerschiefer abgespült hat. Hier tritt aus Kalkfelsen auch Gyps zu Tage.

Mit A. Stöber müssen wir aber wieder ausrufen:

Alpenblumen fröhlich blühend,
O wie rührt mich eure Milde,
Dass ihr schmückt so farbenglühend
Diese steinern harte Wilde!

Wo die Wasserfälle tosen
Ueber grauen Felsenspitzen,
Seh' ich frische Alpenrosen,
D'ran des Thaues Perlen blitzen.

Maria ist ein liebliches Dörfchen. Feine, reiche Häuser mit Balkons heben sich aus dem schönen Grün der bewaldeten Hügel und Wiesen hervor. Bei der geschützten Lage des Ortes blühen vielerlei Zierpflanzen in den sauberen Gärten. Hier und noch mehr droben in dem $\frac{1}{2}$ Stunde entfernten Fex leben die Leute in heimlicher Stille, abgeschieden von der Welt. Fex war früher weit stärker bevölkert, als jetzt.

Kahler und ungleich rauher, als Maria, ist Sils-Baselgia (»Kirche«) gelegen, auch blos Sils, romanisch *Segl*, genannt*). Seine kleine Kirche mit kegelförmig gemauertem Thurme steht allein, wie ein vorgeschobener Wachtposten am Ausflusse des ganz nahen Silser See's, der $\frac{3}{4}$ Stunde

*) Bei Maria: Aquilegia alpina.

Bei Sils: Cerinthe alpina Kit. Juncus arcticus Willd. Carex microglochin Wahlb.

Gegen Silvaplana hin: Erysimum helveticum D C.

breit und noch einmal so lang ist. Dieser bedeutendste aller Alpenseen, umstellt von majestätischen Bergen, hat ein ernstes Ansehen; das stille, hehre Bild macht einen tiefen Eindruck auf den Beschauer. Die Fische schaukeln und die Umgebungen spiegeln sich in seinen Wellen. Nicht selten wogt das Wasser ziemlich stark. Von Anfang December bis gegen Mitte Mai sind die Seen des Oberengadins in der Regel fest gefroren und dienen dann auch als Schlittbahn. Erst wenn die vorsichtigen Füchse über die Eiskruste gegangen sind, pflegen die Menschen mit den Pferden ihrer Spur zu folgen und die Befahrung der Seen zu wagen. Vor Zeiten sollen die Bewohner von Sils fast blos vom Fischfange gelebt haben.

Westlich vom Fexerthal, mit demselben parallel und blos durch einen Grat von ihm getrennt, zieht sich Val Fedoz hin, ein enges, felsiges, entlegenes Thal, aus welchem ein starker Wildbach, das Wasser vom Fedoz-Gletscher — abermals einem Arme des Bernina — horvorströmt. An seiner Mündung in den Silser See steht der kleine Alpenhof Islas oder Isola. Da jener Bach dem See die grösste Wassermasse zuführt, wird er in neuerer Zeit mit Recht als der junge Inn angesehen, der also seine Wiege im eigentlichen Bernina-Gebirgsstock hat. Vorher suchte man die Quelle ohne Grund in dem Sils nördlich gegenüber liegenden, kleinen, stillen Bergsee, Lago di Lunghino.

Am obern Ende des Silser See's sind die wenigen Häuser von Maloja, ital. *Maloggia*, roman. *Malögia*, und von dort senkt sich steil das Bergellerthal hinab und beginnt das

italienische Sprachgebiet, wie bald darauf auch die Natur des Südens. Von Maloja südlich geht man, nur zu Fuss, den Muretto-Pass, einen Pfad über Gletscher und Gestein, in das Thal Malenco. Um ebendahin zu gelangen, kann im Sommer der Fexgletscher überschritten werden. Dieser hohe und gefährliche Pass wurde früher von Schmugglern benutzt, jetzt seltener, denn seine Spalten erweitern sich. Ebenso kannten einst die Hirten und Jäger einen Weg über den Rosegg gletscher in jenes Thal; er ist aber in Vergessenheit gerathen und muss erst von Neuem ausfindig gemacht werden, was für gute Touristen interessant sein könnte. —

Die Leser wissen schon, dass das Malencothal den südlichen Abfall bildet von der Bernina-Gruppe, vom Reiche des ewigen Winters. Es zeigt sich im Hintergrunde des Thales nur Glimmer- und Hornblendschiefer. Der obere Theil, wo Alp an Alp stösst, ist sehr rauh, besonders bis Chiareggio. Zur Rechten zweigen sich die prächtigsten, wunderschönsten Gletscher vom Monte della Disgrazia ab, dessen hohe, wild zerrissene Felsstöcke zahlreiche Trümmer von Serpentin*) auf den Alpboden herunter geworfen haben. Bei Chiesa wachsen bereits Obstbäume. Zwischen diesem Orte und Lanzada münden die vielen andern, vereinigten Alpthäler ein, aus welchen ein paar Pässe nach dem Thale von Poschiavo hinüberführen. Von Chiesa aus erscheint die ganze, weissbekränzte Gruppe des Bernina wie ein prachtvoller Reif. Daher kommt der Name Scerscen (Vedretta di Scerscen, und Monte Rosso di Scerscen für die höchste

*) Nach Studer's »Geologie der Schweiz.« —

Spitze). Dieses Wort, »Scherschen« gesprochen, heisst nämlich in dortiger Mundart, statt des rein italien. *cerchio,* »Zirkel«, ähnlich dem romanischen *tschierchel.* Den malerischsten Anblick der Berg- und Gletschermasse soll man von der Alp Scerscen haben. Nur Fusspfade durchziehen alle die kleinen Hochgebirgsthäler mit ihren Trümmerhalden und Wildbächen, und verbinden die Alpen; doch von Chiesa ist eine gute Strasse nach Sondrio gebaut. Das Malencothal sah bis jetzt selten einen Reisenden. Verirrt sich aber einer dorthin, so wird er von keinem Bettler belästigt, wie dies in andern Gegenden Italiens der Fall ist. Die Bevölkerung jenes Thales, ein starker Menschenschlag, gilt als thätig und redlich. Diesseits der Berge sind die Malenker namentlich als gute Arbeiter für Wasserbauten bekannt, sowie auch dadurch, dass sie den schönen »Lavezstein«, der in ihrem Thale (wie in Fex) bricht, zu Kochgeschirren verarbeiten und damit herumziehen. Es ist dies eine Art Chloritschiefer, eine Modification des dort herrschenden Serpentins. Chiesa, in dessen Nähe sich Brüche dieses Topfsteins befinden, ist ein Hauptort jener Fabrication. Die vielfach verzweigten Wildbäche vereinigen sich zu dem Flusse Mallero, der sich am Ausgange des Malencothales durch eine tiefe Felsschlucht drängt, von Baumgruppen und Weinlauben überschattet, und unter Sondrio, der Hauptstadt des Veltlins, sich in die Adda ergiesst.

Versetzen wir uns jetzt aus dem warmen Süden nach der Alp ota im Rosegthale zurück, so bleibt uns eine Wanderung übrig, die als leichter und recht angenehm empfoh-

len werden kann. Ueber eine, im Spätsommer schneefreie Fuorcla (»Gabel«, in den Gebirgen = »Joch«, eine Einsattlung) kommt man nämlich hinüber in das Innthal. Bis auf die Höhe finden die Schafe dürftige Weide. Plötzlich fliegen hinter einem Felsstück, an welches der Alpstock stösst, ein oder mehrere Paare von Schneehühnern auf. Zuweilen springt ein Berghase zwischen Steinen hervor und eilt flüchtigen Laufes davon. Rechts ragt der Munt Atlas und links streckt sich ein schöner Gletscher vom Piz Corvatsch herab. An dessen Rande erblickt man gar eigenthümliche Formationen des Eises, morschen Burgruinen mit Thoren zu vergleichen, die jeden Augenblick zusammenstürzen können, oder Pyramiden und Säulen, die wie Basalt aufgethürmt sind. Sie glänzen wie heller Sapphir. Auch an andern Gletschern wird das Auge von solchen Erscheinungen gefesselt.

Nachdem man an Felswänden und dem reissenden Bache hin abwärts gegangen ist, spannt sich ein ausgezeichnetes Panorama aus, von den einsamen Berghäusern auf Maloja, neben welchen die Häupter der schönen Margna-Kette, mit Firnen gekrönt, emporsteigen, bis nach St. Moriz hinab, — das Gebiet der Inn-Seen mit den makellosen Wiesen, den dunkeln Wäldern und hellblinkenden Dörfern, darüber abgelegene, stille Höfe (zum Theil Reste alter Ortschaften, z. B. Albana), und hinter diesen eine lange Reihe von Felszinnen, Hochwarten und Gletschermauern, — das Ganze im schönsten Formen- und Farbenspiel. Die Julierstrasse ist bis zu ihrer mittleren Höhe sichtbar.

Wie der Bach in wilden Sprüngen zum See hinabstürmt, so werden nun auch die Füsse der Wanderer zur Eile angetrieben und springen wohl lieber, anstatt nur zu gehen, hin-

unter nach Surlej (»über dem See«). Dieses Oertchen hat ein trauriges Schicksal gehabt. Es war ein grösseres Dorf; doch das Wasser hat dort arg gehaust, indem es, besonders 1793, Massen von Steinschutt mit sich brachte, die Wiesen verwüstete und Häuser und Kirche zerstörte, theilweise verschüttete. So ist der Ort verödet; in den nicht ganz verfallenen Hütten wohnen einige fremde Familien, ärmere Leute. Eine lange Brücke führt hinüber nach dem belebteren Silvaplana, roman. *Silvaplauna*, am Fusse des Julierpasses. Der schöne Wald, der ehemals in ebener Lage am See sich hinzog und dem Dorfe den Namen gab, ist spurlos verschwunden, wie so mancher seiner Brüder. Nach genossener Erfrischung im guten Wirthshause zur Post gehen wir auf bequemer Strasse nach Campfêr, roman. *Chamfêr* (*campus ferri?* oder von *chanf*, Hanf, und *êr*, Acker). Das Dörflein hat eine günstige, wärmere Lage und gehört kirchlich zu Silvaplana, politisch halb dorthin und halb nach St. Moriz. Ein Viertelstündchen weiter, wo die Strasse einen kleinen Bogen macht, öffnet sich der Rückblick auf Campfêr, Silvaplana und die Seen bis Sils-Maria. Eine bewaldete Erdzunge streckt sich in das Wasser hinein. Man hat ein feines Landschaftsbild, um welches man nur den Rahmen legen zu müssen glaubt, um ein vollendetes Gemälde mitnehmen zu können. —

Von Surlej fort lässt sich aber auch auf der rechten Seite des Wassers der Pfad durch den Wald einschlagen. In dem Moorboden liegen mehrere kleine Seen. Einer dieser Weiher, Campfêr gegenüber, ruht in ziemlich dichtem Walde und ist rings von alten Arven umgeben, deren graugrüne, schmarotzende Flechten herabhängen, — ein melancholi-

sches Schwarzwasser. Dann gelangen wir in der Nähe der Verbindung der Hauptseen (die hier Sela oder Sala heisst, aber auch schon Inn genannt werden kann) zu der Curanstalt von St. Moriz und sind in bekannter Gegend. Die Rückreise gen Pontresina kann am Statzer See vorbei oder über Celerina fortgesetzt werden. —

(Die Partie durch das Rosegthal nach Surlej und auf der andern Seite nach Pontresina zurück füllt 10 bis 11 Stunden aus. Die andere, über den Fexgletscher, ist Vielen für eine Tagereise zu stark, denn bis Maria werden gegen 12 Stunden in Anspruch genommen, und von dort nach Pontresina auch fast 4 Sunden. Man kann aber, wenigstens von Silvaplana weg, Wagen zur Heimfahrt nehmen.)

Der Morteratschgletscher.

Bequemer, als zum Roseggletscher, ist der Weg zu dem eine gute Stunde oberhalb Pontresina hervortretenden Morteratschgletscher. Der Berninapass führt nämlich in der Nähe seines Fusses vorbei. Unweit der obersten Häuser des Dorfes, Giarsun genannt, sind noch Spuren einer Schanze bemerkbar. In 20 Minuten erreicht man den schönen, bereits erwähnten Fall eines Armes vom Languardwasser, das, in Silberstaub aufgelöst, bald sanft, bald wild am Felsen herabgleitet, von einem Absatze auf den andern springend. Unten steht eine Säge. Diesseits oder jenseits derselben angesehen, täuscht der Fall durch seine Richtung. Ein Staubbach, Giessbach oder andere Wasserfälle im Ber-

ner Oberlande, von welchen so viel geredet und geschrieben wird, machen kaum einen erhebenderen Eindruck, als dieser. Nahe dabei, in mittlerer Höhe, befindet sich eine kleine Höhle.

Man kann schon hier das Berninawasser auf einer Brücke überschreiten und, theilweise im Baumschatten, dem Gletscher zuwandern, dessen graue Decke sichtbar ist. Die Strasse aber zieht sich auf der rechten Seite des Wassers unter dem Paradis, wo eine reiche Ader weichen Specksteins ist, und dem Munt Albris (dort auch eine Schwefelader) hin. An diesen Felsen nisten viele Steinadler, welche oft, auf Beute lauernd, die Berge umkreisen. Die Thalfläche und mancher Bergabhang zeigen die traurigen Merkmale der Verwüstung durch die Regengüsse von 1834. Wälder sind zerstört und Weiden versandet.

Jetzt steigt die Strasse in einigen Windungen aufwärts über die »Platten« von Granit. Wir bleiben aber unten am Wasser und gehen auf ein Brücklein der Alp nouva gegenüber. Wieder einer der prächtigsten Wasserfälle, das Augen und Ohren ergreifende Schauspiel des Berninafalles! Aus der Höhe donnert und schäumt der blaue Wasserschwall, von den Sonnenstrahlen verklärt, hernieder, in mächtigen Absätzen durch und über wunderbar gefärbte Felsen, unter dem Schatten alter Arven oder frischgrüner Sträucher. Dieses herrliche Bild, ringsum eingefasst von Baumwuchs, mit überhängenden Stämmen und Steinen, mit hervorragenden Blöcken, die das Wasser theilen, und im Hintergrunde der Albris, scharf von der Himmelsbläue begrenzt, sahen wir bis jetzt nur von unserm W. Georgy treu und sorgsam gemalt. Der Staub wird dem verwunderten Beschauer auf dem Stege

in's Gesicht getrieben. Unterhalb des Steges braust dieses klare Bergwasser, aus weissem Schaume wieder in flüssigen Krystall verwandelt, zusammen mit dem trüben, milchähnlichen Gletscherbache des Morteratsch, bewahrt aber noch eine Strecke weit seine reine Farbe.

Ueber ein anderes Brücklein kommt man hinüber zur Alp nouva*). Selten findet sich wohl eine Alp, die so traulich gelegen wäre, wie diese. In der Ebene des Thales ist die neue, solide Alphütte hinter Bäumen versteckt. Von Mitte Juni bis gegen Mitte Juli lagern während der Nachtzeit die muntern Kühe vor der Hütte und finden am Tage die fetteste Weide in der Nähe, meistens unter Bäumen. Den kurzen Hochsommer dagegen, bis Mitte September, bringt die Heerde weiter oben, auf Bernina zu. Dass aber diese Pontresiner Alp auch den Menschen einen freundlichen und malerischen Aufenthalt gewährt, erkannte u. A. der mehrerwähnte Maler, welcher wiederholt im Spätherbste bis zur Ankunft des Winters hier wohnte.

Noch vor 300 Jahren, wie aus Urkunden hervorgeht, war die Alp da, wo jetzt der Gletscher regiert. Durch denselben ist sie immer weiter heraus gedrängt worden. Nachdem im Jahre 1834 eine Hütte, deren Ruinen näher am Gletscher stehen, zerstört worden war, wurde die jetzige vergrössert. Daher heisst sie die »neue Alp.« — In alten Zeiten erstreckte sich die Weide wahrscheinlich vom Morteratschthale gegen den Munt Pers hinan. Eine in weiteren Kreisen noch nicht bekannte Volkssage, die im Munde

*) In deren Nähe u. A. die Trientalis europea L.

der Pontresiner lebt, bezieht sich darauf. Wir können sie hier mittheilen:

»Ein für die alte Alp angestellter Hirte aus dem Bündner Oberlande, ein schöner Junge, knüpfte mit einem Mädchen aus einer der ersten Familien von Pontresina Bekanntschaft an. Es scheint schon damals Sitte gewesen zu sein, dass die Eigenthümer des Viehes sich zu einem Feste in den Alpen versammelten, wenn die Milch jeder Kuh gemessen wurde, um danach den Alpertrag zu vertheilen. Da hatten jene Beiden wohl Blicke gewechselt. Von Zeit zu Zeit kam der Hirt auch in's Dorf, um Proviant zu holen. Ueberhaupt fanden sie Gelegenheit, sich einander zu nähern, und sprachen zusammen von Liebe und Ehe. Die Eltern des Mädchens kamen aber dahinter und wollten, wie es oft gegangen ist und gehen wird, von einem solchen Verhältnisse Nichts wissen, sondern erklärten: nur wenn der junge Bursch zu einem höheren, ihrer Tochter würdigen Stande gelange, könne er hoffen, dass Beider Wunsch erfüllt werde. Zugleich bewirkte diese Familie, dass er für das folgende Jahr nicht wieder als Hirte dorthin gewählt wurde. Die Liebenden nahmen also im Herbste von einander rührenden Abschied, wobei die Jungfrau dem Bräutigam ewige Treue schwur; sie werde nie einen Andern lieben, sondern warten, bis er zurückkehren könne.

Der Jüngling hatte im Vaterlande keine Ruhe, und um die gestellte Bedingung zu erfüllen, trat er in fremde Kriegsdienste. Denn auf diese Weise kamen stets viele Bündner und Schweizer zu Ansehen und Vermögen. Auch der ehemalige Hirte zeichnete sich sehr aus und avancirte bald zum Hauptmann.

Unterdessen hatte das Mädchen keine Nachricht von ihm und härmte sich von Tag zu Tag mehr ab. Gern hätten die Eltern jetzt eingewilligt und forschten nach dem Bräutigam der geliebten Tochter, aber vergebens. Diese starb nach wenigen Jahren, vom Grame verzehrt.

Nun kam, hoffnungsvoll, der junge Mann nach Hause und eilte alsbald in's Engadin. Geheime Erkundigungen brachten ihm hier die Trauerkunde vom Tode seiner Braut. Da besuchte er, ohne sich Jemandem zu entdecken, noch einmal Pontresina, die Alp und seine alten Lieblingsorte, an die sich frohe Erinnerungen der Vergangenheit knüpften. Dann verschwand er und man vernahm von ihm Nichts mehr. Aratsch ist sein Name gewesen.

Die Verstorbene hingegen erschien in Folge jenes Schwures und aus Zuneigung zu den theuern Stätten, wo sie einst manche glückliche Stunde verlebt hatte, jeden Abend in der Alp. Der Senn und die Hirten hörten sie in den Milchkeller gehen, wo sie eine Weile arbeitete und mit einem Löffel den Rahm kostete, um zu sehen, ob Alles gut und reinlich besorgt sei. So oft sie kam, wurde der Seufzer gehört: *mort Aratsch!* d. h.: »Aratsch ist todt!« Die Leute gewöhnten sich an die Erscheinung und sahen sie endlich sehr gern, da sie bemerkten, dass die Milch gleichsam gesegnet und somit der jährliche Ertrag der Morteratschalp auffallend reich war.

Als der bisherige Senn seinen Abschied nahm, theilte er dem Nachfolger das Geheimniss mit und ermahnte ihn, die wunderbare Jungfrau zu achten und nie zu stören. Der eigensinnige Neuling wollte jedoch den gutgemeinten Rath nicht befolgen, sondern erklärte, er müsse die Sache erst selbst untersuchen, um zu erfahren, was das sei. — Mit

Einbruch der ersten Nacht, welche der neue Senn in der Alp zubrachte, nahete die Gestalt, wie gewöhnlich. Leise ging ihr der Senn in den Milchkeller nach, liess ruhig geschehen was sie that, und war damit zufrieden. Aber als sie einen Löffel vom Gesims herabnahm und in der Milch zu rühren begann, befahl er plötzlich mit rauher Stimme, dies zu unterlassen; er dulde nicht, dass Jemand in seiner Milch sudele. — Das Mädchen warf ihm einen mitleidigen Blick zu und verschwand unter dem Krachen eines furchtbaren Gewitters, das sich plötzlich über die Gegend entlud.

Von da an wurden die Weiden immer magerer und dürftiger, die Kühe gaben weniger Milch, die Rahmschicht ward stets dünner. Der Segen fehlte. Nach kurzer Zeit musste die Alp verlassen werden, sie verfiel und bald bedeckte sie der Gletscher, der sich mit Riesenschritten weiter in's Thal hereinzog. Daher der Name *Munt pers*, d. i. »verlorener Berg.«

Als ob sie etwas suche, erscheint die Jungfrau mit aufgelöstem Haar noch jetzt bei trübem Wetter oder wenn ein Gewitter heranzieht.« —

So die Sage von der »*Signura da Morteratsch*« und danach die Deutung des Namens jenes Thales: »*mort Aratsch.*«

Eine andere Ableitung wäre diese: Das Morteratschthal ist offenbar waldreich gewesen, es finden sich die Beweise sehr üppigen Baumwuchses. *Mortér* oder *Murtér* aber, ein Wort, das in diesen Gebirgen öfters vorkommt, bedeutet nach dem celtischen *mortari:* »dichter Wald« oder »grosses Dickicht.« Die Endung *atsch* vergrössert, und doppelter Ausdruck der Vergrösserung ist bei den aus dem Celtischen stammenden Wörtern keine Seltenheit.

Hinter der Alphütte steigt man auf einen felsigen, bewaldeten Hügel und steht dann dem steilen Abbruche gegenüber, wo das Gletscherthor sich öffnet, um die trübe Wassermasse hervorfliessen zu lassen. Noch deutlicher wird dies unten auf dem Steingeröll betrachtet.

Das Portal am Riesenbaue
Schwingt sich auf in weitem Bogen;
Mit dem reinsten Sapphirblaue
Ist es glänzend überzogen.

Niemand gehe jedoch zu nahe an das überhängende Eisgewölbe, denn es stürzen plötzlich grosse Brocken ab, oder Steine, die der Gletscher auf seinem Rücken transportirte, fallen herunter. Wiederum glänzen dort oben am Firmament die Riffe und Hörner in stiller Majestät und stolzer, stummer Pracht, umgeben von abgerissenen Gletscherstücken und Schneefeldern. So rechts der Piz Morteratsch, dann der Piz Bernina, welcher erhaben, vom Scheitel bis zum Fuss enthüllt, dasteht, weiter die Crasta güzza und Piz di Palü.

Der Morteratschgletscher besitzt unter allen Ausläufern des Bernina-Eismeeres den längsten Gletscherstrom, indem er sich vom Grat bis zur Endmoräne 9000 Meter oder 30,000 Schw. F. lang dehnt! Er ist in den letzten zwei Jahren, 1856 und 1857, vorn und von den Seiten wieder etwas abgeschmolzen, auch gegenwärtig weniger zerrissen, als früher, sondern glätter, dagegen in der Mitte höher geworden. An der Seite bemerkt man deutlich alte Moränen und sieht, wenn man von der Alp nouva am Fusse des Piz Chalchagn hinaufgeht, wie er die Erdmassen sammt den Bäumen seitwärts gedrängt hatte. Bei seinem Vorwärtsrücken umschlang das Eis starke Stämme, welche ihm wider-

standen, in kalter Umarmung. Viel schöner Wald ist schon unter dem Eise begraben. Das wie Silber blitzende Firneis, eine dichte Verbindung von gekörntem Schnee — der Mantel, den die Hochalpen um ihre Häupter und Schultern geschlagen haben — scheint nämlich auf den gewölbten Rücken des Gletschers zu drücken und so die ganze Masse vorwärts zu treiben, welche, eine kalte und weisse Lava, langsam, doch todtbringend weiter geschoben wird. Die Oberfläche schmilzt aber des Sommers in der Thalsohle stark ab, besonders wo nur dünner Sand liegt, auf welchen die Sonne brennt. Es sind am Morteratschgletscher*) nur im warmen Sommer 1856 regelmässige Beobachtungen gemacht worden. Damals wurde er in 3 Monaten um 21 Meter niedriger und rückte in jedem der letzten Monate des Jahres über 3 Meter vor. Trotz des Abschmelzens dringt dieser Gletscher offenbar stets fort in's Thal herein. Aeltere Leute erinnern sich, dass das Vieh von der Alp nouva eine Viertelstunde weit einwärts Weide fand. —

Romantisch ist der bereits angedeutete Weg von der Alp weg. Zwischen Arven und Bergfohren, Alpenrosen-, Wachholder- und andern frischgrünen Sträuchern, die gegen die schwarzen Felswände abstechen, wandert man einen kurzen, steilen Pfad hinan.

Von den kleinen Bergamasker Ställen (Alp Morteratsch) aus lässt sich der Piz Chalchagn, ein vorzüglicher Aussichtspunkt, mit Führer in 5 Stunden ersteigen.

Auf einem Fusswege gehen wir thaleinwärts zwischen

---

*) Durch Joh. Colani, auf Veranlassung des Herrn Dollfus von Mühlhausen.

dem Gletscher und dem abgeholzten Bergabhange, an welchem die Vegetation stark treibt. Nachwuchs an Holz kann jedoch wegen der Schafe nicht gedeihen. Kohlenbrenner verarbeiten die zurückgebliebenen Stöcke und blosgelegten Wurzeln. Eine Stunde von der Alp nouva entfernt, nahe am Gletscher, hinter einer alten Moräne hatte sich wieder der treue, unermüdliche Künstler Georgy angesiedelt, zuerst im Spätherbst 1856. Seine eigenen, launigen Schilderungen zeichnen auch die Natur. Er schrieb u. A.:

»Mächtige Eiszacken und Spitzen weit hinten am Morteratschgletscher lockten mich, eine Studie davon zu machen. Der Weg von der Alp bis an die betreffende Stelle war mir bei den kurzen Tagen zu weit, anstrengend und zeitraubend; deshalb zog ich mit einem Gefährten, versehen mit den nöthigsten Kochgeschirren und Decken, hinter in die grossartige, schauerliche Einsamkeit des Gletschers. Wir logirten dort bis ziemlich Mitte November im Hôtel Granitblock *à la* Murmelthier. Zwei schräg an einander liegende Blöcke bildeten ein Dach; darunter richteten wir uns häuslich ein und schliefen auf einer über den kalten harten Erdboden ausgebreiteten Pferdedecke. Dieses gar zu massive Haus steht zwar auch in Gottes Hand, aber ohne Verschluss gewährte es nur äusserst nothdürftigen Schutz gegen den kalten, nasenröthenden Gletscherwind. Fortwährend, bei Tag und Nacht, hörten wir das erschreckliche Klappern und Rasseln der von der hohen Moräne herabrollenden Steine. Nur mit minutenlangen Pausen abwechselnd, vernahmen wir an verschiedenen Stellen des Gletschers nah und weit das, dumpfem Kanonendonner ähnliche unheimliche Krachen der berstenden und stürzenden Eismassen, gleichsam als platzte der

grausige Gletscher vor Aerger, erzürnt und grollend darüber, dass ein Menschenkind zu einer Zeit, wo er gewiss sehr selten Menschen in seine Nähe kommen sah, sich zudringlich erfrecht, seine geheimen Schönheiten ablauschend zu Papier zu bringen und sie der Welt offenkundig vorzustellen. Die Eisstudie enthielt zwar das Allernöthigste, sie konnte aber nicht ganz so vollendet werden, wie ich es wünschte; denn in einer Nacht fiel so viel Schnee, dass unser Granithaus fast darunter verschwand. Nun hiess es, eiligst von dannen ziehen, denn länger noch dort zu verweilen, hiesse, sich dem unvermeidlichen Verderben preisgeben. Schon vor Tagesgrauen schlüpften wir aus dem stark verschneiten Lager, packten in grösster Hast, wobei wir nur kaltes, gefrorenes Brod assen, denn das Kaffeekochen hätte zu viel Zeit weggenommen, und schickten uns ohne Verzug zum Rückzuge an. Nie sah ich so dichten Schneefall, als an diesem Morgen. Der Schnee lag bereits an gewissen Stellen über zwei Ellen, durchschnittlich aber über Kniehoch. Mein Famulus sowohl wie ich waren schwer bepackt; dennoch konnten wir nicht auf einmal die gesammten Effecten fortschaffen, wir mussten zweimal den gefährlichen Pfad wandeln. Die Pontresiner Freunde wussten nicht, wo wir hingekrochen waren, konnten uns also nicht zu Hülfe kommen. Unsere Lage war äusserst kritisch, nirgends ein Weg zu finden, und der Berg, an dem wir hinziehen mussten, war sehr gefahrdrohend wegen seiner vielen Lavinenpassagen und der Bergwasser, die, an den Felsabhängen zu Eis erstarrt, dicke Eiskaskaden bildeten, welche ohne den sehr lockern, heimtückisch verhüllenden Schneeüberwurf schon sehr schwer zu passiren waren. Trotzdem ich auf meinem Rücken einen Tragkorb voll Klei-

der und Geräthschaften, vor dem Leibe einen kleinern, fast ebenso schwer bepackten Handkorb und ein Doppelgewehr trug, so liess ich es mir nicht nehmen, voran zu gehen, um die beste Bahn zu erspähen und zu brechen. An den Stellen, wo unter dem Schnee Eis zu vermuthen war, musste der Alpstock sondirend als Fühlhorn gebraucht werden und Schritt für Schritt den Grund untersuchen. Oft legte ich meine Last ab, um dann in knieender Stellung mit den Händen den Schnee wegzuräumen und mit dem eisenspitzigen Alpstocke kleine, das Ausgleiten verhindernde Fussstapfen zu hacken. Bis an die Ellenbogen drang der nässende Schnee in die Kleider, welche bei dem scharfen, kalten Winde bald steif und hart wie ein Kürass gefroren waren, besonders aber an den Unterschenkeln und Knieen. Nicht einmal eine Erfrischung durch geistige Getränke konnten wir uns bereiten; dieselben hatten am Tage zuvor ihr Ende erreicht, und in Ermangelung eines Wassertrunkes blieb uns weiter Nichts übrig, als zu dem gefrorenen Brode einige krystallhelle Eiszacken zu zerkauen. — Um die zurückgebliebenen Sachen aus dem Bärenhôtel zu holen, hatten wir auf dem Rückwege ebenso zu kämpfen, als auf dem Herauswege. Dieselben Manöver mussten wieder durchgemacht werden; denn obschon wir uns gleich auf den Rückweg machten, so war die tiefe Bahnfurche schon wieder spurlos verweht. Nach einem vierstündigen Kampfe mit dem schauderhaften Unwetter und schwierigen Wege langten wir mit Sack und Pack in Alp nouva glücklich, aber durchnässt von Schnee und Schweiss, erhitzt, hungrig, durstig und todtmüde an. In aller Eile liessen wir ein grosses Feuer entstehen, trockneten die Kleider und brauten einen anständig steifen Kaffee, der äusserst

belebend wirkte. Unsere Freude kann sich Niemand vorstellen, als wir in der sicher schützenden Hütte am wärmenden Feuer den famosen Kaffee schlürften und draussen von den Bergen mehrere Lavinen herunterdonnern hörten. Man muss solch' ungeheuerliche Naturscenen gesehen und gehört haben, dann wird man die uns innerlich durchzitternde Freude begreiflich finden. Ich verabschiedete mich mit einem über meine gewöhnliche Zeit hinaus dauernden, festen Schlafe, nach welchem ich mich wieder im straffesten Gesundheitszustande befand. Mit dieser glücklich überstandenen Affaire schloss ich für dieses Jahr mein Gebirgsleben an der schönen Berninagruppe.« —

Und im folgenden Sommer war unser Erzähler neuerdings, von einem Diener begleitet, längere Zeit in jener Koboldsbaute, die nun verbessert und etwas wohnlicher eingerichtet wurde, so dass sie einer kleinen Eremitage glich. Vor dem Eingange waren steinerne Sessel und ein Tisch aus Granit. Innen konnte Niemand aufrecht stehen, dort befanden sich nur Feuerheerd und Schlafstätte. Viele Besucher wallfahrteten dahin. Ueberall kann ein Landschaftsmaler hier Studien machen, die er an den gewöhnlichen, überfüllten Malerplätzen in Tyrol oder im baierischen Hochlande so gewaltig nicht vorfindet. Wie viele Künstler wären aber wohl im Stande, jenem Vorgänger gleich, alle Strapazen zu ertragen, mit solchem Eifer auszuhalten und selbst mit erstarrten Fingern zu zeichnen? —

Von der Seite geht man hier und da leicht auf den Gletscher hinauf. Die Bergamasker Hirten trieben nach Mitte August vorigen Jahres sogar ihre Schafe über denselben, um die Weide zu wechseln. Nur ist ein Spaziergang auf der

grossen Eisbrücke, die sich von Berg zu Berg hinüber gewölbt hat, mit Vorsicht zu unternehmen. Denn das wellenförmige Eis ist zerklüftet, und oft trügen frischer Schnee, unter dem kleine Bäche fliessen, oder das schwärzliche Geschiebe und Steingerölle, womit der Gletscher besät ist. Höchst mannigfaltig sind die Arten von Granit, die hier gefunden werden. Sie sind von den Felsen abgebröckelt. Felsstücke liegen oft auf einer Kante und warten blos auf weiteres Abschmelzen des Eises oder auf die Ausdehnung einer Spalte, um, das Gleichgewicht verlierend, in die Tiefe oder auf die Seite zu stürzen. Liegen dieselben so, dass das Eis ringsherum abschmelzen konnte und ihnen nur ein Fuss davon blieb, so heissen sie Gletschertische. Die Sandhügel und grauen Decken, die dem Auge nicht gefallen, verhüllen aber ein reines Innere. Das Wasser, die Gletschermilch, sammelt sich in Bächen, oder in Trichtern und Nischen, deren Beleuchtung bald in sanftes Hellblau, bald in tiefes Dunkelblau, bald in's Grünliche spielt; durch Haarspalten und kleinere Risse wühlt es sich unten durch, um sich in der Tiefe mit den Hauptbächen zu vereinigen. Die Eismasse gleicht scheinbar einem Lande des Todes. Aber dem ist nicht so. Es giebt kein »ewiges« Eis, keinen »ewigen« Schnee. Im Innern dieser Massen herrscht Bewegung, Thätigkeit, also Leben. Die Gletscher kehren sich nach und nach gleichsam um; die untern Schichten kommen nach oben. Wie sie sich entwickelt haben, so veralten die Gletscher, erneuern und verjüngen sich jedoch wieder in ihren einzelnen Schichten, genährt aus den Firnmulden, welche von den Wolken des Himmels ihren Vorrath erhalten. Die am Firmament schimmernden, weissen Burgen scheinen Erde und Himmel

zu verbinden. Wer wird sich an dieser Wunderwelt jemals satt sehen? —

» Alles organische Leben flieht den Gletscher «, dies ist die gewöhnliche Annahme. Aber nicht allein der Gletscherfloh hüpft dort herum, nicht blos verirrt sich dahin mancher Schmetterling; auch die unvermeidliche Fliege lebt daselbst und ihr eilt die Feindin, die Spinne, nach und spannt ihr Gewebe auf den Moränen aus, über dem Eise.

Will man nicht auf den Gletscher selbst gehen, so steige man am Bergabhange empor, wo die Bergamasker mit ihren Heerden Wege getreten haben, und schaue aus der Höhe hernieder auf das starre Wellenmeer.

Sehr lohnend ist auch die weitere Wanderung auf der Seite gegen Piz Morteratsch, zwischen den letzten Arven aufwärts nach einem Felsvorsprunge über Bovál. Von dort ist die Aussicht auf einen sonst verdeckten Theil des Gletschers frei. Denn mehrere Ströme stossen im Hintergrunde zusammen. Grasse Spitzen erheben sich da und fürchterliche Tobel sind in das Gletschereis eingesenkt. (Die Tour von Pontresina hierher und zurück beträgt 6 bis 7 Stunden.)

An dieser Stelle nun Etwas von der bis jetzt einzigen Ersteigung des Piz Bernina, 4052 Meter, also 13507 Schw. F. oder 12474 Par. F. über dem Meere. Dieses kühne Wagniss, vorher noch nicht versucht, wurde am 13. September 1850 durch den eidgenössischen Geometer J. Coaz, jetzt Cantonsforstinspector in Chur, mit seinen zwei Führern, Jon und Lorenz Ragut Tscharner von Scheid, hiesigen Cantons, ausgeführt. Wir geben einen längeren Auszug aus

der Beschreibung des Herrn Coaz selbst*), welcher überhaupt den Bernina-Gebirgsstock topographisch genauer erforscht und enthüllt hat. Derselbe erzählt:

»Mit der topographischen Aufnahme des Bernina-Gebirgsstockes beauftragt, ist es begreiflich, dass die Ersteigung der Bernina-Spitze mich mit dem allgewaltigen Reiz anzog, welchen Wagefahrten im Gebirge besitzen. Eine Recognoscirung der Morteratsch-Seite fand statt. Die Jahreszeit war aber bereits weit vorgerückt, und obwohl das Wetter hell war, so wehte seit einiger Zeit ein scharfer Nordwind. Längern Zuwartens endlich müde, wurde am 12. September der Versuch der Ersteigung unabänderlich auf den folgenden Tag festgesetzt. Meine Führer rüsteten den erforderlichen Apparat und Proviant.

Nach einem kräftigen Frühstück verliessen wir um 6 Uhr das Bernina-Wirthshaus. Das Wetter war rein, aber immer noch herrschte Nordwind; das Thermometer zeigte -2^0 R. Wir suchten baldmöglichst den Gletscherstrom zu erklettern, um über denselben den Hintergrund des Thales zu erreichen. Die Oberfläche des Gletschers war, wie man dies im Herbst nach dem Sommerschmelz immer findet, uneben wellenförmig, dabei hart gefroren und rauh, so dass wir mit unsern gut genagelten Bergstiefeln leicht und sicher darüber hinschritten. Das eigenthümliche Leben, das hier während der Sommermonate den Gletscherwanderer so angenehm beschäftigt, war erstarrt oder schlug nur noch in schwachen Pulsen. Etwas über der Mitte des Gletscher-

*) Veröffentlicht im Jahresbericht der naturforschenden Gesellschaft Graubündens, 1856.

stroms findet sich eine sehr zerklüftete Stelle, durch ein steileres Gefäll der Thalsohle hervorgerufen. Wir glaubten, uns über die Gräte, die sich lamellenartig zwischen den Spalten hinzogen, durcharbeiten zu können. Mussten wir auch bald von diesem Vorhaben abstehen, um die Stelle zu umgehen, so waren wir für unsere Mühen durch eine glänzende Erscheinung hinlänglich belohnt. In einer Eiswand wölbte sich eine weite Nische, die von oben durch eine Spalte beleuchtet, vom zartesten, reinsten Lichtblau erfüllt war; Streifen von einem tiefen Dunkelblau durchzogen die krystallhellen Eisgewölbe.

Ungefähr um 9 Uhr langten wir an der zweiten Gletscherregion an. Die Gufferlinien (Moränen) traten hier in einzelnen Trümmern zu Tage, grosse Gletscherbäche mit weitläufigen Verzweigungen wanden sich in tiefen Eiskanälen, bildeten kleine Seen, liefen von diesen wieder aus, um am Gletscherrand sich zu verlieren oder sich in Runsenlöcher zu werfen und unterirdisch weiter zu fliessen. Von hier an traten uns Hindernisse und Gefahren entgegen, deren Ueberwältigung alle unsere Erfahrung, Willenskraft und Ausdauer erforderte.

Der einzige Weg führte mitten über den zerklüfteten Hauptstrom des Gletschers. Wie der Fluss in seinen Wasserfällen sich in Schaumwellen auflöst, so hatte der Gletscherstrom hier seine Eismassen in Millionen Trümmer zertheilt, die sich über einander aufthürmten. Unverzagt kletterten wir diesen Gletscherfall hinan. Die Arbeit war hart, und je weiter wir nach oben vorrückten, desto unüberwindlicher schienen die Hindernisse. Oft sahen mich meine Führer stummfragend an, ob ich mich nicht zum Rückzug neige,

aber noch waren nicht alle Mittel erschöpft, und immer fand sich entweder ein Umweg um eine unerklimmbare Trümmerwand, oder eine Stelle, die mit Hülfe unseres Apparats ersteigbar war.

Es wurde Rath gepflogen, ob bis in's Firnmeer vorzudringen, oder aber die Felswand westlich zu erklettern und sodann der Grat derselben zu verfolgen sei. Das Stimmenmehr entschied für den ersten Weg. In nicht gar langer Zeit hatten wir die Höhe des Gletschersturzes erreicht. Die erste Querspalte, die vom Firnmeer sich hier abbrach, übertraf an Schönheit Alles, was mein Auge in der Gletscherwelt bisher gesehen. Die Spalte sah einer kleinen Thalschlucht ähnlich, war mit Eistrümmern erfüllt und nach oben von einer senkrechten Wand begrenzt. Wie über Trümmer einer gefallenen Festung stiegen wir von der untern Seite in die Tiefe der Gletscherschlucht. Welch' feenhafter Ort! Nichts als Eismassen um uns, umwölbt vom reinen, blauen Himmel, die Sonne im Mittag. Die Gletscherwände, Thürmchen, Blöcke und tausend bizarren Eisgebilde, die ringsum den kleinen Horizont bildeten, glänzten im buntesten, blendendsten Farbenspiel, wie eine kolossale Diamantkrone. Die Luft war licht und warm (14^0 R.). Es war hier Alles so rein, es herrschte eine so tiefe Stille, man wusste sich von allem Treiben der Welt so vollkommen abgeschlossen, dass uns eine feierliche Stimmung ergriff.

Nur wenige Minuten waren uns vergönnt, in diesem glänzenden Gletschertempel zu verweilen. Die Zeit drängte, wir mussten weiter. Wir betraten das Firnmeer. Weite und tiefe Spalten durchzogen zunächst am Fall den Gletscher, der Firn hing in dieselben über und liess ihre Grenzen schwer

erkennen. Aber mehr noch, als diese halbgeöffneten Schlünde sind die kleineren Gletscherspalten zu fürchten, die unter schwacher Firndecke verborgen liegen. Wir banden uns daher an ein langes Seil und schritten sondirend über das Firnmeer hin. Der Reflex der Sonnenstrahlen von der Decke war so stark, dass wir unter dem Schleier noch geblendet wurden.

Von diesem Becken aus fanden wir die Bernina-Spitze, die jetzt zu unserer Rechten lag, nicht ersteigbar. Es blieb uns kein anderer Weg, als über eine steile Gletscherwand, die schroff aus dem Meer hervortrat, von diesem durch einen breiten Schrund getrennt. Am Grat hingen dem Sturz nahe Eismassen über. Zwischen dieser Scylla und Charybdis musste durchgesteuert werden.

Eine kurze Strecke weit hieben wir im Zickzack mit dem Beil Tritte in die Wand ein; da aber das Gletschereis hart und spröde ist, rückten wir nur sehr langsam vor. Es wurde daher ein etwas verwegener Entschluss gefasst. Wir banden uns vom Seil, das uns im Steigen hinderte, los, schlugen unsere Stiefeln einigemal kräftig in den circa 1 Zoll hohen Firn ein und setzten auf diese Weise weit rascher, aber auch weit gefährlicher und anstrengender, die Ersteigung fort, denn der ganze Körper ruhte nur auf den Fusspitzen und nirgends war ein Ruhepunkt zu finden, als an einigen aus dem Eis hervorragenden Felsstücken.

Um 3 Uhr Nachmittags erreichten wir einen Gebirgsvorsprung, lagerten uns auf einer grossen, rauhen Granitplatte Angesichts der höchsten Spitze und breiteten unsern Proviant zum Mittagsmahl aus.

Die Wärme, Erhitzung, Müdigkeit verursachten eine

fast nicht zu bewältigende Schlafsucht, und nur die Erkenntniss unserer sehr kritischen Lage vermochte uns wach zu erhalten. Die Spitze war zwar nicht mehr sehr fern, aber welche Hindernisse warteten unser in dem scharfen, steilen Grat, der sich zu derselben hinaufzog? Und wenn uns die Nacht überfiele, ohne Zelt und Decken? Auch musste für die Rückreise ein anderer, weniger gefährlicher Weg ermittelt werden.

Alle diese ängstlichen Betrachtungen wurden kurz abgebrochen und nach etwa ¼ Stunde Ruhe und Stärkung zur Fortsetzung der Ersteigung geschritten. Die Impedimenta wurden auf der Steinplatte zurückgelassen und nur das Nothwendigste mitgenommen.

Der erwähnte Grat, der alleinige Weg, fällt in schroffen Gletscherwänden ab, ist unten felsig, weiter oben mit Gletscher und Firn bedeckt. Sein unterer Theil wurde ziemlich leicht erklettert, obwohl besonders an einer Stelle die senkrechte Wand eines Felsblocks von 10 F. Höhe den Weg sperrte. Jeder von uns erstieg indess dieselbe ohne jede Beihülfe, nur die Geräthschaften wurden einander geboten, um Arm und Hand frei zu haben. Jon kletterte kühn voraus.

Sehr ernste Folgen hätte die Unvorsichtigkeit eines meiner Führer haben können. Von einem brennenden Durst gequält, kletterte er einen Fels hinaus, über den Wasser hinunter tröpfelte, während der andere Führer und ich längs der Gratkante weiter stiegen. Plötzlich hörten wir Hülferuf. Wir eilten zurück auf die Höhe des Felsens und erblickten unsern Gefährten regungslos an die Felswand angeklammert. Rasch warfen wir ihm das Seil zu und zogen ihn glücklich herauf. Das Kniezittern hatte ihn bereits ergriffen gehabt,

und er wäre kaum noch einige Sekunden im Stande gewesen, sich zu halten.

Gefährlicher, als der untere Theil des Grates, ist der obere, mit Firn bedeckte. Der Firn hängt an mehreren Stellen über und bildet so scharfe Kanten, dass wir uns nicht getrauten, den Fuss aufzusetzen. An solchen Stellen mussten wir längs dem Hang uns hinarbeiten, der oft so steil war, dass man mit dem einen Arm den Grat umschlingen konnte. Unweit unter der höchsten Spitze fanden wir zu unserm Erstaunen Spuren von Gemsen, die unzweifelhaft durch die Jagd hierher versprengt worden waren. In dieser Höhe von gegen 13200 F. stieg die Temperatur in der Sonne und auf der Südseite noch auf + 3 ⁰ R.

Erwartungsvoll näherten wir uns dem höchsten Grat, wir erhoben uns über denselben, aber — zu unserm grossen Leidwesen standen wir noch nicht auf dem höchsten Punkt, und wie im Mährchen von Tausend und einer Nacht häuften sich die Schrecken, je näher dem Ziel. Um zum höchsten Punkte zu gelangen, der allerdings ganz nahe und wenig höher lag, musste ein scharfer Gletschergrat, in dem einzelne Steine eingefroren waren, passirt werden. Die Seiten fielen fast senkrecht ab, die eine circa 2000 F. tief gegen das Rosegthal.

Meine wackern Führer hatten heute Ungewöhnliches geleistet, mehr als auf allen bisherigen Wagefahrten; das Uebersetzen über diesen Grat durfte ich von ihnen nicht verlangen. Lorenz hatte aber eine Scharte vom Gletscherfall her auszuwetzen, und wenige sind wohl besser ausgefochten worden. Er als der Kleinste und Leichteste bot sich an, hinüberzureiten. Ich suchte ihn zurückzuhalten, aber um-

sonst; und da wir Andern nicht zurückbleiben wollten, wurde dann der kühne Ritt begonnen. Wir befestigten uns an das Seil, und Lorenz begann die Reihe. Unterdessen stiegen Nebel auf, die bis an die Spitze sich erhoben und den Ritt etwas weniger schwindlicht machten, und wirklich erreichten wir glücklich die höchste Spitze, die gerade so viel Raum bot, um bequem neben einander stehen zu können. Es war 6 Uhr Abends.

Gierig schweifte nun der Blick über die Erde bis an den weiten Horizont; tausend und tausend Bergspitzen lagerten wie ein grosses Heer um uns. Erstaunt und zugleich beklemmt sahen wir über dieses Bild grossartiger Gebirgswelt hin, wir suchten nach Bündens Thälern, seinen Flüssen, Wohnungen, aber einzig Samaden*) und Bevers sandten uns ein heimeliges Gefühl zu. Das übrige Bünden schien in Gletscher und rauhes Gebirg verwandelt, und das grossartige, ernste Bild wurde in den Schleier des Schaurigen gehüllt. Endlich begann das Auge sich zu orientiren. Das Panorama war in seinen Hauptumrissen gegen Norden durch den Rhätikon und die Tödikette begrenzt, hinter welcher andere Bergspitzen hervorragten. — Die Adulakette vom Septimer zum Gotthard zeigte sich nur in der Längenrichtung. Die Spitzen waren in solcher Menge zusammengedrängt, dass wir nur wenige derselben aus diesem ohnehin topographisch noch wenig bekannten Gebirgsgebiet zu nennen im Falle waren. — Im Osten hauptsächlich die Ortles-Gruppe. — — Gegen Süden wanden und zogen sich dichte Nebel, drückten

*) Vergl. das über die dortige »Bernina-Aussicht« Gesagte.

sich an's Gebirge an, ohne dasselbe zu übersteigen, und nahmen uns leider alle Aussicht nach dieser Seite.

Der Bernina stand da wie ein gewaltiger Herrscher, umgeben von den Grossen seines Reichs, andern erhabenen Spitzen und Hörnern. Die Schneefelder der Gletscher von Roseg und Morteratsch lagen zu seinen Füssen und bepanzerten ihn bis an sein Haupt.

Ein kalter Windzug weckte uns aus unseren Betrachtungen und erinnerte uns, dass unseres Bleibens hier nicht sei. Die Stiefeln und die nassen Beinkleider waren hart gefroren, Haare und Bart mit Reif gepudert, das Thermometer stand einige Grade unter 0^0. Die Luft war sehr trocken, die Gegenstände entglitten leicht der Hand, und dieselbe in Berührung mit dem Eis gebracht, fand sich wie angeleimt. Von beschwerlichem Athem verspürten wir Nichts.

Bevor die Rückreise angetreten wurde, erbauten wir aus einigen, mit Mühe aus dem Eis gegrabenen Steinen ein kleines Signal und pflanzten als Zeichen der factischen Eroberung der Berninaspitze die eidgenössische Fahne auf. In eine Vertiefung am Fusse des Signals wurde eine Flasche gelegt mit einigen Bündner Münzen, einem Blatt Papier mit Datum der Ersteigung und unsern Namen. Dann wurde so rasch als möglich gratabwärts gestiegen. Die Kenntniss des Terrains und die hie und da eingehauenen Tritte erleichterten das Hinuntersteigen sehr. Wir verfolgten den Weg, der früher bei der Abstimmung in der Minderheit geblieben war. Die nahe Dämmerung beflügelte unsere Schritte, und wie Verfolgte kletterten wir die von unten kaum ersteigbar gehaltene Felswand hinunter. Die eingebrochene Dämmerung

liess uns das Terrain nicht mehr deutlich erkennen, unsere Lage verdüsterte sich. Die Eisblöcke des Gletscherfalls, die im Sonnenschein heute so herrlich geglänzt, hatten unheimliche Umrisse angenommen und schienen uns gespensterisch anzuglotzen. Je dunkler der Gletscher in Nacht sich hüllte, desto verzweifelter wurde unsere Lage.

Da ergoss sich plötzlich ein heller Lichtstrom über den ganzen Gletscher! Der gute Mond hatte sich unserer erbarmt, und er schob seine Scheibe im vollen Abglanz der Sonne langsam hinter einer Gletscherkuppel heraus, gleich als ob er Liebenden ihre einsamen Pfade beleuchten wollte. Bald war jetzt ein Uebergang über den Abgrund und die Gletschertrümmer gefunden. Das Mondlicht strahlte so hell von der weissen Firndecke zurück, dass wir unsern Weg vom Morgen verfolgen konnten; an den gefährlichsten Stellen wurde Lorenz am Stricke zur Recognoscirung vorgelassen. Wir suchten möglichst bald vom Gletscher zu kommen. Und merkwürdig, eben als wir unsern Fuss vom Eis wieder auf sichern Boden setzten, versank die Mondscheibe hinter das Gebirge. Finstere Nacht umgab uns, es war 10 Uhr. Ueber Steingeröll, Felstrümmer, Erdschlipfe und durch steile, mit Rekholder und Alpenrosen-Gebüsch bewachsene Halden mussten wir uns nun mühsam weiter Bahn brechen, waren aber sicher, noch dieselbe Nacht unser Quartier zu erreichen, — wir athmeten freier.

Nach dreistündigem Hinklettern durch diese wilde Gebirgswand erreichten wir endlich die Tiefe des Thales und bald darauf die Bernina-Strasse. Auch die kleine Stunde bis zum Bernina-Wirthshaus schleppten wir noch unsern

müden Körper hinauf und kamen Nachts 2 Uhr, nach 20stündiger Abwesenheit in unserm Quartier wieder an.

Dieselbe Nacht noch wurden alle Mühseligkeiten der Ersteigung in altem Veltliner in Vergessenheit getrunken und nur der unauslöschliche Reiz der Erinnerung mit zur Ruhe genommen.«

Wir folgen den muthigen Männern nicht auf Piz Bernina, wohl aber nach ihrem einstigen Standquartiere, den Berninahäusern. Die lustig dort oben flatternde Fahne erkannten wir deutlich in den ersten Tagen nach erfolgter Besteigung der Spitze. Jetzt ist sie zerrissen, das Fernrohr entdeckt nur die Stange.

Der Berninapass
und Abstecher.

Die Wanderung auf der Berninastrasse über die »Plattas« fortsetzend, kann man sich träumerisch in den Anblick des erhabenen Morteratschgletschers versenken, welcher hinter und über den Bäumen liegt. Viele Fremde begnügten sich damit, blos hierher zu fahren, um diese Erscheinung aus respectvoller Entfernung zu betrachten. Ist auch dies schon ein Genuss, so wird doch, wie gezeigt wurde, das Interesse für jene geheimnissvollen Werkstätten der Natur weit mehr befriedigt, wenn man sich nähert. — Sind die Platten ob dem Berninafall erstiegen, so ist auf fast ebener Strasse

das Wirthshaus bald erreicht, welchem gegenüber, von hier am rechten Bergabhange, der letzte dünne Wald steht.

Von der Brücke unter Alp nouva aus kann auch ein Fussweg eingeschlagen werden, der auf dem linken Ufer des Wassers dorthin leitet. An dem bewaldeten Sattel finden sich wieder Mauerreste einer ehemaligen Schanze. Der Berninabach drängt zwischen, über und unter Felsblöcken hin und wühlt stets tiefer. Bergamasker haben auch da armselige Steinhütten. Solche Wirthschaften pflegen überall daran erkannt zu werden, dass auf dem Dache Schaffleisch getrocknet wird und in der Nähe etliche andere Langohre botanisiren. Wie viele menschliche Liebhaber der Botanik beneiden sie und würden gern für einige Tage mit den, die seltenen, niedlichen Pflänzchen profanirenden Naturfreunden den Platz wechseln! *)

Die einsamen Bernina-Häuser stehen während des grössten Theiles vom Jahre in tiefem Schnee, wie verschüttet, im Sommer aber zwischen vollgrünen, ebenen Matten, die sich dann an den Bergen hinaufziehen. Hier wohnen die Leute in einer Höhe von 6830 Fuss. Dahinter erheben sich neben einander Piz Lagalp, eine röthliche, hoch hinauf mit Vegetation bedeckte Granitkuppe, und Piz Alv, »weisse

*) Ausser vielen an andern Orten genannten, schätzbaren Pflanzen werden am Berninapasse gefunden:

Lychnis alpina L. Cerastium latifolium L. Sedum villosum L. Achillea moschata Wulf. Phyteuma humile Schl. Gentiana brachyphylla V. Polemonium coeruleum L. Pedicularis atrorubens Schleicher. Lloydia Serotina Salisb. Tofieldia borealis Wahlb. Juncus Jacquini et trifidus L. Eriophorum Scheuchzeri Hoppe. Elyna spicata Schrad. Avena versicolor Vill. Avena subspicata Clairvaux etc.

Spitze«, ein Kalkkegel, der ganz isolirt dasteht, denn ringsherum herrschen hauptsächlich Granit und Schiefer.

Zur Zeit, wo der Transport des Veltliner Weins im Schwunge war, waren alle drei Häuser mit ihren Stallungen gar oft gefüllt. Gegenwärtig ist nur eins geöffnet. Die Wirthschaft an diesem ruhigen, gemüthlichen Orte ist gut; eine einfache, biedere Familie bedient die Gäste recht ordentlich und billig. Auch reinliche Betten sind in den niedrigen Kammern vorräthig.

In seinem »Sonntag auf Bernina« dichtete A. E. Fröhlich:

Sonntags auf Bernina's Krone
Hielten wir, dem Staub Entflohne,
Gottesdienst im hehrsten Chor,
Freuten uns der Gotteswerke,
Spürten ihrer Wunder Stärke,
Ihren Zug empor, empor,

Fühlten uns zu ihm erhoben,
Der mit Wolkenglanz umwoben
Das Gebirg, und es erfüllt
Wie mit Au'n, mit Schnee und Eise
Zur Erquickung fernster Kreise,
Und den Fels in Blumen hüllt;

Und vor dessen Dräu'n erzittert
Und zerklüftet und verwittert
Firn und Fluh das Thal begräbt,
Aber der auch Trümmer-Halden
Wieder lässt sich frisch bewalden
Und mit Heerden neu belebt.

In den Lüften, die uns kühlten,
Würzigen und reinen, fühlten

Gottes Hauch wir und den Reiz
Neuen Lebens, froh zu loben,
Dass wir Bürger auch hieoben,
Unser Vaterland die Schweiz.

Dann, umgrünt vom Alpenthale,
Sassen wir am Sonntagsmahle
In der schönsten Kinder Kreis;
Und in schmucker Hütte hatten
Wir ein Bild beglückter Gatten,
Wie sie sind des Landes Preis. —

Hier auf Bernina, von der Welt so abgeschlossen, wo zu Zeiten gar keine menschliche Existenz möglich zu sein scheint, was geschieht da Alles im Laufe eines Jahres! Anfang Juli wird in der auf der andern Seite des Wassers liegenden Alp von Pontresina »Milchmess« gehalten. Das ist ein Fest für Alt und Jung, für Reich und Arm aus dem Dorfe. In der Scheune des Wirthshauses, wo aus rohen Brettern lange Tafeln hergerichtet sind, wird fein und üppig zu Mittag geschmaust. Nachher tanzt die junge Gesellschaft, feine Pontresinerinnen drehen sich nach dem Tone einer Geige oder dem Klange einer Pfeife (*piccoli*) lustig herum, während die Alten bei einem Kartenspiel zu leichterer Verdauung des genossenen Veltliners den schwarzen Kaffee schlürfen. Da tritt ein armer Reisender ein, der auch seinen Durst mit einem Schöpplein stillen möchte; mitleidige Seelen öffnen den wohlgespickten Beutel. An einem andern Tage fahren stolze Curanden von St. Moriz in Bergwägelchen von einfachster Construction heran. Die Strasse ist hier gut; trotzdem rütteln und schütteln die harten Sitze etwas, und das ist für Solche, welche nicht daran gewöhnt sind, auch eine Cur. Dazwischen erscheint ein Tourist mit sei-

nem übergrossen Alpstock, der das Stolpern befördert. Er fragt nach dem Kellner, und keiner springt um ihn herum; doch ein schlichtes Landmädchen sagt ihm »Willkommen.« Dann kehrt ein von botanischen oder geologischen Excursionen Ermüdeter ein, mit Beute beladen. — Wer aber keucht drunten vorüber, auf dem Rücken einen schweren Korb mit weissem Tuche? Arme Eierkrämer aus dem Veltlin, welche, dürftig gekleidet, die Last über den langen Berninapass in's Engadin schleppen, um aus dem gelösten Gelde in ihrer schönen und traurigen Heimath die Steuern bezahlen zu können. Andere Compatrioten dürfen sich ihren Handel schon bequemer machen, indem sie einen oder ein paar Esel, mit Gemüse und Früchten bis zum Erdrücken bepackt, vor sich her treiben und den gequälten Thieren durch unbarmherzige Schläge etwelche Munterkeit und Geschwindigkeit einflössen wollen. Ist die Ladung verkauft, so traben die Eigenthümer wohlgemuth auf einem Esel reitend und die Gamaschenbeine herabbaumelnd, zurück. Das andere Thier wird mit den leeren Körben vorausgejagt oder hat eine Landsmännin seines galanten Herrn auf den Rücken nehmen müssen. Manches Genrebild könnte der Maler hier erhaschen und das Skizzenbuch bereichern. Dort aber transportirt ein Landjäger einen verblendeten italienischen Deserteur, der hülflos umherirrte. Er lässt ihn vielleicht bald laufen, statt ihn dem nicht sehr nahen Kameraden zur Weiterreise gen Chur zu überliefern; denn in Bünden ist die Polizei nicht so streng, noch so zahlreich, wie im Reiche Napoleons. Jener arme Teufel wird dann in den Ortschaften wenigstens mit besserer Kleidung und Geld versehen.

Doch jetzt rollt der stattliche Postwagen herüber

oder hinüber und hält vor dem Bernina-Wirthshause, damit das Gespann gefüttert und auch die durstige Kehle eines tüchtigen Bündner Postillons erquickt werde.

Gegen Ende September versammeln sich an diesem Orte sogar zu ihren amtlichen Verhandlungen die reformirten Prediger aus dem Oberengadin und Puschlav, welche zwei Thäler einen kirchlichen Bezirk, »Colloquium«, bilden. Abends oder folgenden Tags schliesst sich eine Pastoralconferenz an. Wo in der Welt wird eine erhabenere gehalten? — Gern ergeht man sich da in traulicher Unterhaltung, besonders an einem ruhigen, heitern Abend.

Arm an Feldern, arm an Bäumen,
Arm an süssen Blüthenträumen
Bist du, ernstes Hochgefild!
Aber weite Wiesenstrecken
Friedlich deine Höh'n bedecken,
Wo das Auge ruht so mild.

Anders ist es freilich im langen Winter. Man geht manchmal zwischen bedeutenden Schneemauern nach dem Nebenhause. Gegen das Frühjahr hin, wann die Sonne am Tage die Oberfläche erweicht und die Nachtfröste sie wieder härten, trägt der »harte Schnee« wenigstens die Menschen, zuweilen auch Thiere und Lasten. Einige Arbeiter aber, Rutner«*), brechen mit Pferden und Schaufeln gegen die Passhöhe zu Bahn für das Fuhrwerk. In Folge eines Vertrags zwischen Pontresina und Puschlav, die »Offenhaltung des Berges« betreffend, verpachtete nämlich die Gemeinde diese Verpflichtung und erhielt in Jahren, wo viel Wein

*) Romanisch: *rumper la via* = »den Weg brechen«; *la via ais ruotta* = »der Weg ist gebrochen«; französisch *routiers*.

transportirt wurde, einen ansehnlichen Zins. Denn die Pächter bekamen dafür das Recht der ersten Fuhre, d. h. von der Grenze (Passhöhe) nach Pontresina zuerst Ladung zu übernehmen, sowie von jedem andern Schlitten einen Zoll zu beziehen. In ungünstigen Jahrgängen dagegen verursachte der Gemeinde die Offenhaltung des Passes mehr Ausgaben, als Einnahmen. Nunmehr soll im Interesse des freien Verkehrs eine neue Ordnung eingeführt und jedes Vorrecht abgelöst werden, wie dies auf den andern schweizerischen Pässen schon geschehen ist.

Der Berninapass ist nicht besonders gefährlich; indessen fordert er zu Zeiten in Lavinen oder hohem Schnee sein Opfer. —

(Die Italiener, namentlich die Bergamasker, sprechen auch »Berlina«, und in alten Chroniken werden das Gebirge und der Pass »Berlinger« oder »Perlinger« geschrieben.)

Bei der Alp da Pontresina öffnet sich Val da fain, »Heuthal«, so genannt, weil von seinen Wiesen, die sich ziemlich weit hinterziehen, viel würziges, kostbares Heu gewonnen wird, das man nach Bernina und Pontresina herausführt. Dieses über 2 Stunden lange Seitenthälchen ist denn auch ausserordentlich reich an seltenen Pflanzen der vielfachsten Arten, eine eigentliche Fundgrube für die Botanik*). Bei dem Wasserfall unter la Pischa, einem Kalkfelsen, befindet sich ein Bruch schöner Schiefertafeln, der nie bearbeitet wurde. Wie bereits vorher erwähnt, kann man da vom

*) Hier nur einige Namen: Aquilegia alpina L. Viola pinnata L. Sempervivum Wulfenii Hoppe. Achillea nana L. Senecio carniolicus W. Pedicularis incarnata Jacq. Primula latifolia Lapeyr. Allium Victoriales L. Sesleria disticha Pers. etc. etc.

Languard herübersteigen. Die schönen Seen hinter la Pischa sind fast das ganze Jahr hindurch zugefroren. Zwischen hier und dem Tschüffer geht man auch nach Val Prünella, einem Zweige des Camogasker Thales. Zuhinterst endlich führt ein Pfad nach dem Livigner-Thal, und aus diesem nach Bormio im obern Veltlin.

Fast parallel mit dem Heuthal, zwischen Piz Alv und Lagalp liegt Val Minör oder Minür. Dort soll einst Silbererz gegraben und draussen bei den »Platten« geschmolzen worden sein, wo sich Schlacken finden. Die Spuren einer Hütte bezeichnen den verfallenen Schacht.

Am Ausgange dieses kleinen Thales, unter Piz Alv, ist altes Gemäuer sichtbar; man nimmt an, dass da ein Dörfchen stand. Ein Wiesencomplex heisst auch Curtinatsch, d. i. »grosse Einzäunung«; *curtins* werden aber die eingezäunten Grasgärten nur bei den Dörfern genannt.

Piz Lagalp, von dem schon die Rede war, ist von der Seite gegen die Bernina-Seen aus in 2½ Stunden sehr leicht zu besteigen und bietet eine vortreffliche Aussicht namentlich auf Puschlav.

Gegenüber steht die Alp da Bondo, Eigenthum der Gemeinde Bondo im Bergell, die ihr Vieh zur Sömmerung hierher treibt. Wie die Bondasker zu diesem Besitz auf Pontresiner Territorium gekommen seien, darüber circuliren im Munde des Volkes verschiedene Erzählungen. Wahrscheinlich war die Alp Privateigenthum, ein Bürger von Bondo erheirathete sie, und da er keine Erben hinterliess, fiel das Erbrecht seiner Heimathgemeinde zu. Was Andere spottweise berichten, dass jene Alp verkauft worden sei, und

zwar um — einen Wagen voll Kastanien, die im untern Bergell prächtig gedeihen und den Pontresinern gut geschmeckt hätten, u. dgl. m., ist wohl eine unbegründete Anekdote.

Von der Alp da Bondo aus ist ein interessanter Abstecher zu machen, nämlich auf einem ziemlich deutlichen Fusswege zu dem hohen Diavolezza-See (la Diavolezza ist der Name der ganzen dortigen Partie). Es ist ein verborgener Gletschersee, den man erst bemerkt, wenn man an ihn herantritt. Die Felsgruppen seiner Ufer sind schön gezeichnet, auffallend mannigfaltig schattirt, fast mit allen Farben geschmückt. Oben dominirt eine dunkelgelbe Spitze; ein herrlicher Gletscher ragt über und lässt seine weissen Streifen bis nahe an den See herabhängen; Eisblöcke schwimmen im hellgrünlichen, manchmal bläulich scheinenden Wasser herum; eine reingrüne, beblümte Grashalde grenzt auf einer Seite an. Ein so reiches Farbenspiel, wie hier und an andern Punkten der Gegend, erwartet der Fremde gewöhnlich nicht in den wilden Gebirgen. Man erkennt dies auch überhaupt erst recht, je länger und schärfer das Auge bald auf den Gesteinen, bald auf der Vegetation haftet. Oft bewährt sich Stöber's Ausruf:

Da grünet kein Bäumchen,
Doch — holder Ersatz!
Die Blumen der Alpe,
Sie schmücken den Platz.
O glänzende Farben:
Hier blau wie der See,
Da roth wie das Alpglühn,
Dort weiss wie der Schnee!

Von dieser Seite wird auch der Munt Pers am leichtesten bestiegen. —

Auf der Strasse weiter wandernd, gelangen wir nun bald zur Passhöhe, wo die beiden Bernina-Seen liegen, »*lej nair*« und »*lej alv*« oder »*lago nero*« und »*lago bianco*«, 7400 Schw. F. üb. M. Ein schmaler, natürlicher Erddamm trennt dieselben und bezeichnet die Wasserscheide. Der kleine »schwarze See«, dunkel gefärbt, weil er im schwarzbraunen Torfgrunde quillt, sendet sein Wasser dem Inn hinab und durch ihn, dem die Donau den Namen raubt, in das schwarze Meer. Der grössere »weisse See«, 6170 F. lang, vom Milchwasser des Cambrena-Gletschers gespeist, hat seinen Abfluss nach Süden, der Adda zu, welche in den Po strömt, der sie mitnimmt in's adriatische Meer. Selbst die Alpforellen, welche im kühlen Grunde beider Seen geborgen leben, unterscheiden sich durch die dem verschiedenen Scheine ihres Elements entsprechende Färbung, gehören überhaupt zwei verschiedenen Arten an. Im Frühling und Herbst sind die Seen nicht selten auch durch Entenzüge bevölkert. Ringsum halten sich zahlreiche Schneehühner und kleinere Vögel auf. Bei hohem Wasserstande fliesst Wasser aus dem etwas höher gelegenen weissen See in den schwarzen, strömt also dann aus dem gleichen See nach zwei Weltgegenden. Von Mitte November bis Mitte Juni ruht die Eisdecke auf dem Wasser.

Vor diesen Seen trennt sich die neue, längere Strasse (die auf ihre Fortsetzung nach dem Engadin wartet) von dem ältesten, mühsamen, aber kürzeren Saumpfade. Erstere steigt noch höher am Berge hinan, letzterer geht an der westlichen Seite der Seen hin. Hier thront über uns der Cambrena-Gletscher, in 2 Hauptströme getheilt. Man kann darüber hin passiren. Oben glänzen Piz Cambrena

und Piz d'Arlas, eine sehr schöne Spitze, besonders von der Alp Bondo aus gesehen. Am Fusse dieses Berges, gegen Val d'Arlas hin, halten noch wenige vereinsamte Bäume Wacht. Hat auch jener Gletscher im Verhältniss zu andern keine bedeutende Ausdehnung, so ist sein Anblick doch nicht weniger grossartig. Hier sanft gewölbt, dort schroff zerrissen, neigen sich Eismassen herab und die einzelnen Partieen spielen, gut beleuchtet, in blauen Nüancen. Der Effekt wird durch die Seen erhöht. Unten hat der Gletscher eine ganz muschelförmige Gestalt*).

Auf dem alten Wege wandern wir über Steine, wie durch eine Wüste. Der weisse See bildet gegen seinen Ausfluss hin viele Buchten und Halbinseln. Dann öffnet sich ein tiefer Gebirgskessel, und im Süden steigen Kuppen auf, in blauen Flor gehüllt. Endlich grüssen auch die Lärche und Arve wieder. Bald hat sich der felsige, nachher lockere Pfad bis dorthin gewunden, wo jeder Wanderer staunend still stehen muss vor dem Palü-Gletscher. Sein Name — *palü*, *palüd* heisst »Sumpf« — steht in keiner Beziehung zu seiner wundervollen Erscheinung. Ist es ein riesiger Wasserfall, dem der Allmächtige plötzlich ein »Halt!« gebot und ihn in Eis verwandelte? Einen solchen Eindruck macht dieser Gletscher auf den Beschauer, der ihm gegenüber, an dem Geschiebe des Berges, sich niedergesetzt hat. Himmelhoch reicht die blendendweisse Bekleidung hinauf. Das reinste, prächtigste Firngewand bildet den glatten Horizont, im Ab-

---

*) Am Gletscher: Papaver alpinum L. Alsine recurva W. Geum reptans L. Achillea nana L. Epilobium Fleischeri H. Senecio carniolicus W. etc.

glanze des blauen Firmaments. Zu beiden Seiten stehen Gipfel, hoch hinauf berast. Die Moränen des Gletschers sind gering, grosse Steine könnten, bei seinem steilen Abfalle, nicht lange sitzen bleiben. Das Eis erscheint theils sehr zerklüftet, theils wellenförmig. Feierliche Ruhe herrscht über der ganzen Partie und wird plötzlich für wenige Augenblicke unterbrochen durch den Donner zusammenstürzender Eiswände oder Eissäulen. Am Fusse des Gletschers stehen Alphütten, von unserm Standpunkte tief unten gesehen. Lärchenwälder breiten sich an den Bergabhängen aus. — Das Ganze ist ein hehres Bild, die Gestalt des Palü-Gletschers eine höchst eigenthümliche. —

Durch den Wald geht der holprige Weg bergab. Mit einem Seitenblick nehmen wir aus der Ferne noch einmal Abschied von dem glänzenden Silber hinter den Bäumen, und aus der Tiefe herauf winkt grüssend der grünliche See von Puschlav. Bei Cavaglia, einigen Blockhäusern, dehnt sich eine Wiesenfläche aus. Die Bären, die allerdings daherum hausen, aber Niemandem etwas zu Leide thun, ja sich nicht einmal sehen lassen, dienen der Phantasie des Wanderers zur Vermehrung der Romantik.

Am Ausgange dieses Beckens hat das trübe Gletscherwasser im schönen Falle unter der Brücke einen Kessel im Felsen ausgehöhlt und arbeitet jetzt an einem zweiten, tieferen. Kniee und Fusssohlen müssen sich nun auf einen ermüdenden, steilen und steinigen Weg gefasst halten. Bei vielen Hütten vorbei, mit denen überhaupt Bergabhänge des Puschlaver Thales besät sind, gelangen wir nach dem Hauptorte Poschiavo (»Postclavium«), auf dem zurückgelegten Wege 5 Stunden von Pontresina entfernt.

Die gegen 3000 Einwohner des Fleckens und der umliegenden Höfe sind der grossen Mehrzahl nach Katholiken. Eine Probstei und ein Nonnenkloster befinden sich hier. Die Reformirten sind zum grössten Theile die Besitzenden und Wohlhabendsten. Im ganzen Thale herrscht die italienische Sprache; der Volksdialekt hat aber viele romanische Stammwörter aufbewahrt. Die Landschaft ist offen, fruchtbar, zum Getreidebau geeignet. In neuerer Zeit werden mit bestem Erfolg Obstbäume angepflanzt und auch viel Tabak erzeugt, der in den daselbst bestehenden Fabriken verarbeitet wird. Weinhandel und Fuhrbetrieb waren vorher die Hauptgewerbe der Bewohner. Die Einen befördern jetzt industrielle Thätigkeit in der Heimath, selbst Seidenzucht, während die Andern gleich den Engadinern aus der Fremde Reichthum heim holen, namentlich aus Spanien. Paläste und schöne Gartenanlagen zieren daher den Ort.

In einem Stündchen sind wir am See (1 Stunde lang und ½ Stunde breit). Ein lieblicher und erhabener Anblick! Da quillt eine Schwefelquelle, und in einem sehr eleganten, grossartigen und vorzüglich eingerichteten Gebäude ist seit 1857 eine Curanstalt eröffnet, die unter der Leitung eines geschickten Arztes steht. Le Prese ist der Name dieses der Empfehlung würdigen Ortes, in dem auch Durchreisende beste Aufnahme finden. In Marmorwannen wird gebadet und das Wasser durch eine Dampfmaschine erwärmt, wie in St. Moriz. An Gelegenheit zu musikalischen und andern Unterhaltungen fehlt es nicht. Die herrlichsten Ausflüge zu Fuss und zu Pferde, zu Wagen und zu Schiffe sind leicht ausführbar (nach Selva, unter St. Romerio, Tirano u. s. w.). Leichte Gondeln schaukeln auf dem tiefen, grün-

lich-blauen See, der von den besten und grössten Forellen bevölkert ist. Hohe Gebirge umschatten rings seine Fluthen. Im Hintergrunde wird die milde Landschaft überragt von den schneegefurchten Häuptern der Berninagruppe.

Bis le Prese können Touristen vom Engadin aus wandern, hier durch ein Bad sich erquicken und über den Pass auf der neuen Strasse zurückkehren (täglich fährt auch die Post); oder die Besucher dieser Gebirgswelt verweilen dort mehrere Tage, und solche zumal, die nicht krank und doch nicht gesund sind, werden hier, wie im Engadin, oft Heilung finden. Denn die reine Alpenluft strömt ambrosisch in die Tiefen eines gedrückten Gemüths, und die Brust erweitert sich durch die Betrachtungen und die Begeisterung in dieser majestätischen, schönen Natur.

Leichter athmest du wieder hieoben,
Fühlest die Kräfte dir alle gehoben;
Blumen und Quellen und Firn und Fluh
Wehen dir Duft der Gedanken zu. —

Nur eine halbe Stunde unter dem See liegt die letzte Bündner Gemeinde, Brusio. Hinter Nuss- und Kastanienbäumen ist die Grenze gegen das Veltlin. Das einstige Unterthanenland des Freistaates erinnert diesen nur an die Kämpfe, Blutströme (Wiederholung der Pariser Bluthochzeit durch die Ermordung der Protestanten im Veltlin, Juli 1620) und andern traurigen Folgen, welche als Sühne für die Ungerechtigkeit und die Unterdrückung einer andern Nationalität über das Land hereinbrachen. —

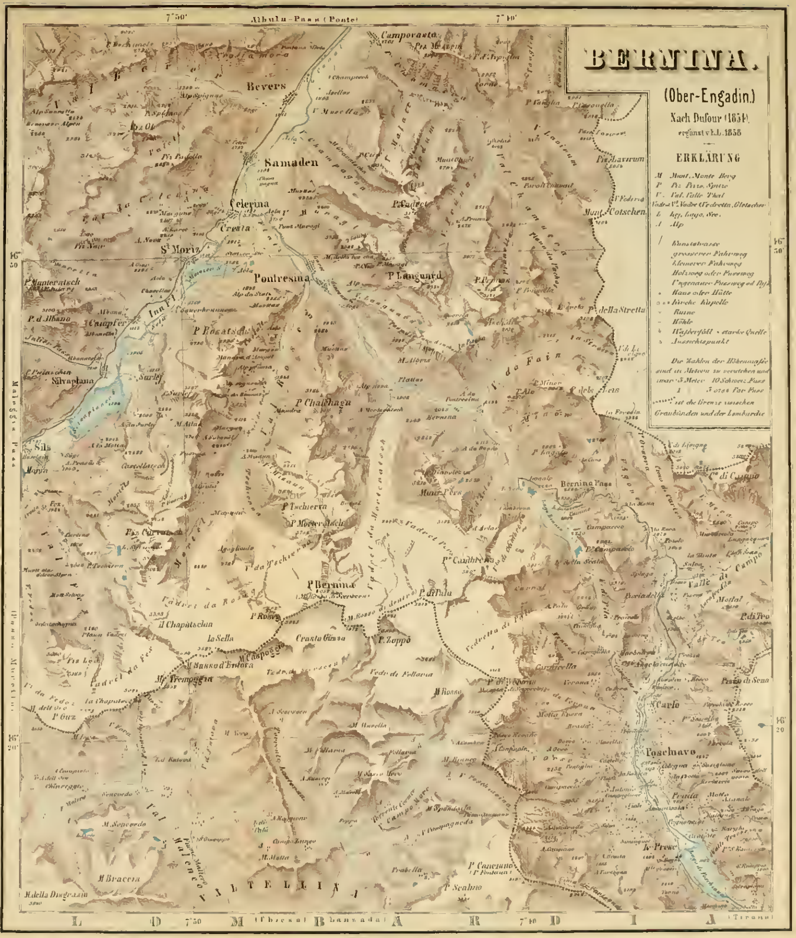
Doch vom äussersten Ziele unserer Wanderungen kehren wir, bevor wir unser Skizzenbuch schliessen, auf der

Kunststrasse über den Bernina zurück. Von Pisciadella an, wo eins der schönsten Gebirgsthäler, Valle di Campo, gegen Valle di Livigno sich hinzieht, windet sich der neue Weg in vielen Kehren beständig aufwärts. Fusssteige kürzen öfters ab. Auch hier erscheint der Pass wie mit einer weissen Perlenschnur umkränzt. Das Grün der Alpen tritt da erst spät hervor, weil der Schnee lange Widerstand leistet. Auf der Höhe wird nach den Gallerieen noch ein Tunnel durch den Felsen gesprengt, zum Schutze gegen die Lavinen. Beim Strassenbau fand man im Torfgrunde über den Bernina-Seen mehrere starke Lärchenblöcke. Wir gelangen auf dieser Seite in 8 Stunden von le Prese wieder nach unserm Standorte Pontresina.

Die Leser werden erkannt haben, welch' grosse Mannigfaltigkeit und Auswahl in den Genüssen der wilderhabenen Natur, der freien Gebirge des Bernina sich darbieten. Ist auch dem modernen Menschen nicht Alles bequem gemacht, so wird dies bei wahren Freunden der Natur den Reiz nur erhöhen. — Bald laden leichte Pfade und zugängliche Scenen, bald strenge Berg- und Gletschertouren ein, in dem gemüthlich stillen Alpenleben und sorgenloser Abgeschlossenheit Freuden zu geniessen, die im Gewühle der Welt nicht gekannt sind.

»O reich geschmückter Gottesgarten!
Mein Herz, wie wirst du mir so weit!
Ja, freue dich der Wanderzeit,
Wo solche Wunder deiner warten.«

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.



Maasstabe im $\frac{1}{100000}$

Leipzig Verlag von Wilhelm Engelmann

Bei Wilhelm Engelmann in Leipzig ist ferner erschienen:

Geschichte
des neunzehnten Jahrhunderts
seit den Wiener Verträgen.

Von

G. G. Gervinus.

Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. 1853. 1 Thlr.

Band I. 1. Die Herstellung der Bourbonen. II. Der Wiener Congreß. III. Die Reactionen von 1815—1820. 1. Vorbereitende geistige Bewegungen. 2. Oesterreich. 1855. 2 Thlr.

= **II.** 1. Hälfte: 3. Italien. 4. Spanien. 5. Frankreich. 1856. 1 Thlr. 10 Ngr.

= = 2. Hälfte: 6. Deutschland: Das Volk und die Volkstheile. — Die Einzelstaaten. — Der Bundestag. — Preußen. — Süddeutsche Verfassungen und Stände. — 7. Rußland. 1856. 1 Thlr. 20 Ngr.

= **III.** 1V. Die Revolutionen der romanischen Staaten in Süd-Europa und Amerika. 1. Der Unabhängigkeitskampf im spanischen Amerika bis 1820. — 2. Die spanische Revolution von 1820. — 3. Portugiesisch-brasilianische Revolution. — 4. Neapolitanische Revolution. — 5. Die royalistische Reaction in Frankreich. 1858. 2 Thlr. 5 Ngr.

Allgemeine
Weltgeschichte
mit besonderer Berücksichtigung
des
Geistes und Culturlebens der Völker und mit Benutzung der neueren geschichtlichen Forschungen
für die gebildeten Stände

bearbeitet von

Dr. Georg Weber,

Professor und Schuldirector in Heidelberg.

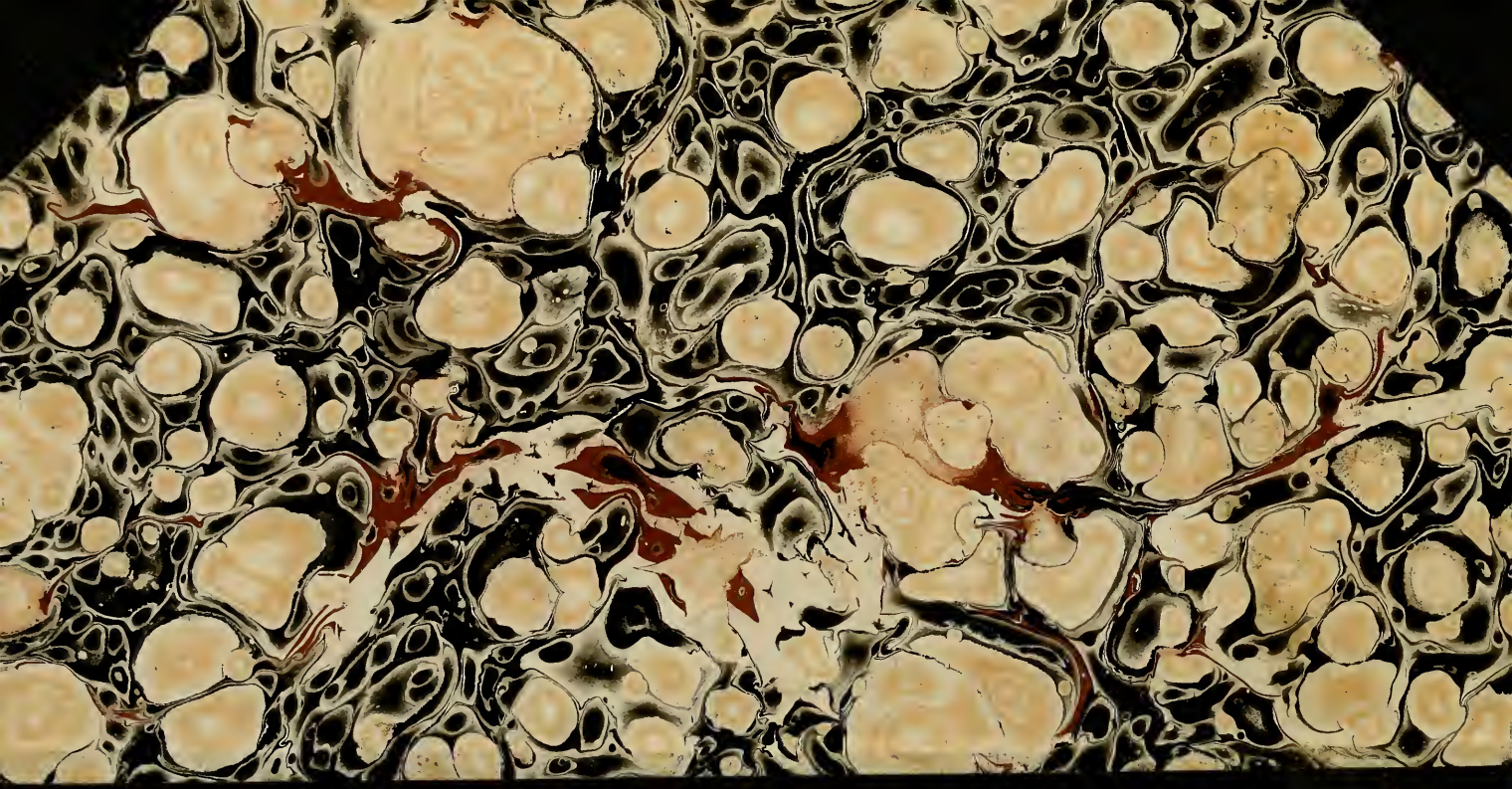
In 12 Bänden. gr. 8. brosch.

Bis jetzt erschien:

1. Band. (1. u. 2. Hälfte.) A. u. d. T.: **Geschichte des Morgenlandes.** 1 Thlr. 26½ Ngr.

2. = (1. Hälfte.) A. u. d. T.: **Griechische Geschichte.** (1. Hälfte.) 1 Thlr.

Die zweite Hälfte des 2. Bandes erscheint Ende d. Jahres.

Der dritte Band, die **Römische Geschichte** enthaltend, im nächsten Jahre.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.